

UHN

HEFT 12
4. JAHRGANG
BERLIN
SEPTEMBER 1928
★
1 MARK



29 NOV. 1961

Hilke Vitthum



KHEDIVE • ROSENKAVALIER • III SORTE

8 PF.

5 PF.

6 PF.

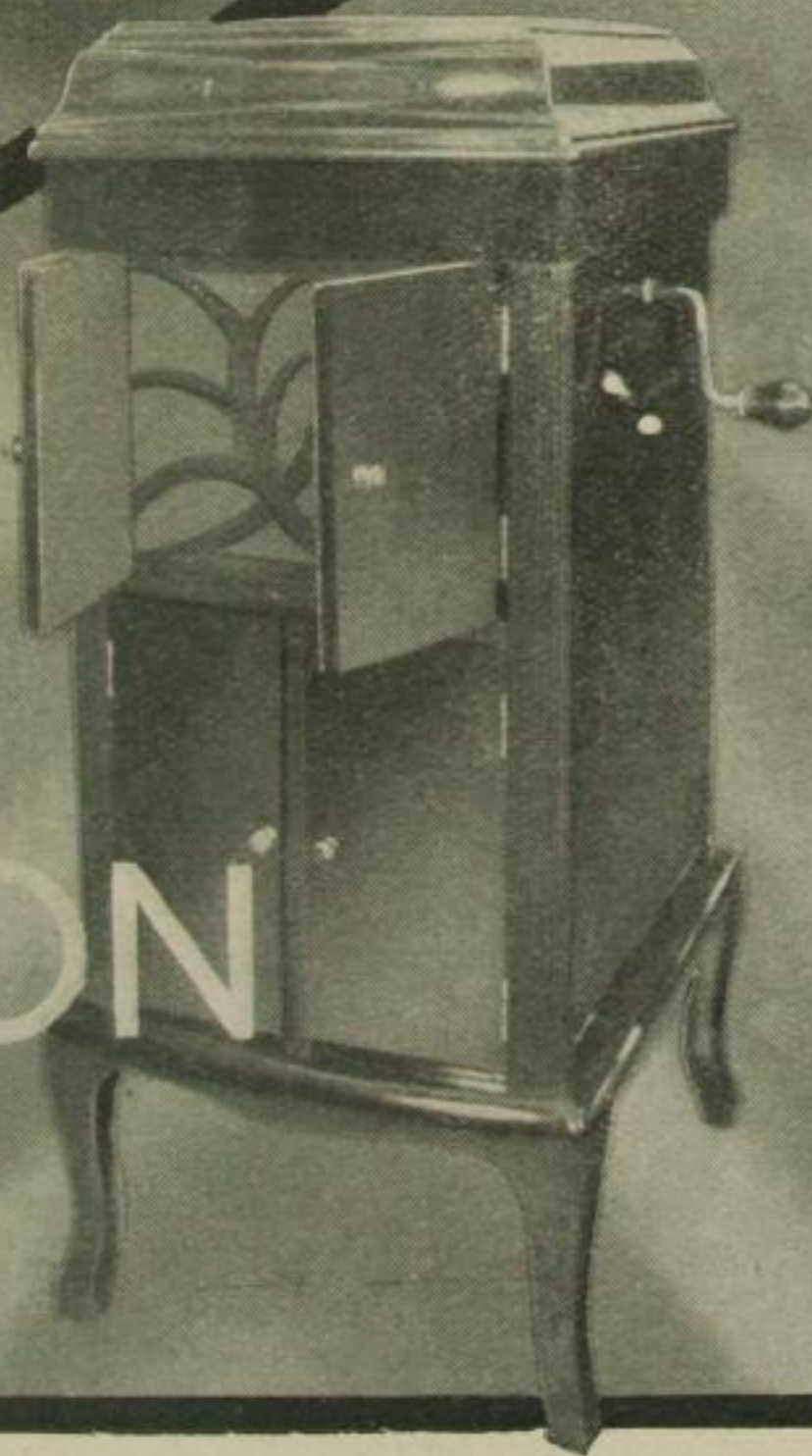
ÖSTERREICHISCHE REGIEZIGARETTEN

EINE GLÜCKLICHE FAMILIE



NUR MIT

ODEON



Musikplatten und Apparate sind erhältlich in den offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns

Odeon-Musik-Haus G. m. b. H., Berlin W 8, Leipziger Straße 110. Columbia-Musik-Haus, Berlin W 15, Kurfürstendamm 29. Parlophon-Haus, Berlin NW 7, Friedrichstraße 91. Odeon-Musik-Haus, Breslau, Schweidnitzer Straße 43a. Columbia-Musik-Haus, Frankfurt am Main, Goethestraße 19, ferner in allen anderen Odeon- und Parlophon-Musik-Häusern und besseren Fachgeschäften.

CARL LINDSTRÖM A.-G. / BERLIN SO 36



Achtung! Männer!

Durch den Grand Prix mit der Goldenen Medaille, Paris

wurde im Frühjahr 1928 ausgezeichnet das auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Kräftigungsmittel

»OKASA«

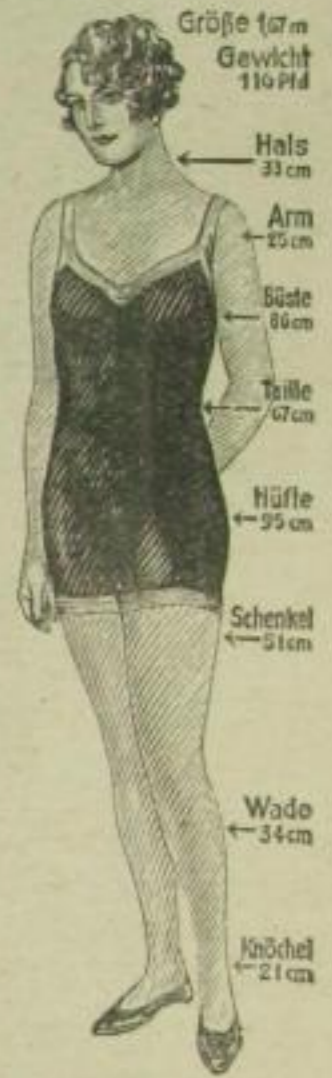
nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Diese Auszeichnung wurde dem Okasa-Präparat für die hochwertige Qualität verliehen. Bei vorzeitiger Schwäche gibt es kein besseres Kräftigungs- und Anregungsmittel! Verlangen Sie kostenlos hochinteressante Broschüre mit **notariell beglaubigten** Anerkennungen von Ärzten und dankbaren Verbrauchern aller Stände, aller Altersstufen. Zusendung gegen 30 Pf. Porto in verschl. Doppelbrief ohne Absender durch das **General-Depot und den Alleinversand für Deutschland: Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W 37, Friedrichstraße 160.**

Originalpackung 9.50 M.

Zu haben in allen Apotheken.

Das ist sie

die Preisträgerin im größten Schönheitswettbewerb aller Zeiten. Ihre Körpermaße sind nebenstehend festgehalten. Es ist wiederum ein Beweis dafür, daß die **vollschlanke Figur** gesiegt hat. Übertriebene Magerkeit wirkt unschön. Abhilfe schaffen Sie mit „Eta-Tragol-Bonbons“. Die unschönen Knochenvorsprünge an den Wangen und Schultern schwinden. **Pfund für Pfund nehmen Sie zu, an allen Körperteilen zeigt sich Fettsatz.** Unbehagen und Unlust weichen, und nach ein paar Wochen hat das bisherige schmächtige Aussehen einer **vollen ebenmäßigen Erscheinung** Platz gemacht. **Durch den Genuß der „Eta-Tragol-Bonbons“ läßt sich das Körpergewicht in einigen Wochen 10 bis 30 Pfund erhöhen.** Zugleich schaffen sie aber auch, indem sie die roten Blutkörperchen vermehren, Nervenkraft und Blut. Schachtel M 2.50 gegen Nachnahme. Zu beziehen von der



**„Eta“-Chemisch-techn. Fabrik
Berlin-Pankow 109, Borkumstraße 2**

Sind Hämorrhoiden heilbar?

Ja und nein! Wenn ein Hämorrhoidenfranker dieses wirklich ernste Leiden vernachlässigt, wird es ihm immer größere Qual bereiten. Die anfangs unbedeutenden Knoten am Darm wachsen, sie wandern in den Darm hinein und plagen schließlich auf. Dann besteht die Gefahr, daß Blutgerinnsel in die Blutbahnen kommen und dort zu sehr gefährlichen Verstopfungen führen. Es kommt hinzu, daß die Schmerzen, das Brennen und das Jucken der erkrankten Teile immer unerträglicher werden und den Kranken körperlich und seelisch zugrunde richten. Schließlich bleibt dem verzweifelten Patienten nur noch übrig, sich auf dem Wege der Operation unsichere Heilung zu verschaffen.

Muß das sein? In den meisten Fällen: Nein! Denn Hämorrhoiden, rechtzeitig als solche erkannt und sachgemäß behandelt, können mit großer Aussicht auf Erfolg auch ohne Operation beseitigt werden. Neben peinlicher Sauberkeit muß eine geeignete Salbe zur Anwendung kommen, die die Knoten zur Schrumpfung bringt, die Schmerzen lindert, die Entzündungen

beseitigt. Die bewährte Humidon-Salbe verbindet alle diese Eigenschaften in hervorragendem Maße. Schon nach ganz kurzer Anwendung läßt das Jucken und Brennen nach. Damit ist schon viel gewonnen; denn fällt der Juckreiz fort, so verringert sich auch die Gefahr weitergetragener Infektionen. Nun erst kann der Heilungsprozeß beginnen. Die Humidon-Salbe wird seit Jahren auch in verzweifelten Fällen gebraucht, und unzählige Kranke bezeugen, daß sie fast Wunderdienste geleistet hat.

Aber die Humidon-Kur ist keine Wunderkur, sondern das Resultat einer wissenschaftlich wohl-durchdachten Arbeit. In dieser Salbe sind alle Stoffe vereint, die diese tödliche Krankheit erfolgreich zu bekämpfen geeignet sind. Die Humidon-Gesellschaft will überzeugen und nicht überreden. Sie schickt deshalb jedem umsonst eine ausreichende Probe Humidon nebst ärztlicher Aufklärungsschrift über Hämorrhoiden-leiden. Diesen kostenlosen Versuch ist jeder seiner Gesundheit schuldig, und die Humidon-Gesellschaft ist überzeugt davon, daß jeder Versuch ein voller Erfolg wird. Also schreiben Sie sofort, ehe Sie es vergessen, nach Probe und Broschüre an die Humidon-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 8, Block U 2

Verfand durch Apotheke „Zum weißen Kreuz“, Berlin.

Un peu de français? A little English? ~~Das ist gänzlich nichts!~~

Wer praktische Vorteile aus der Kenntnis einer Fremdsprache ziehen will, kommt mit „etwas Englisch“, „ein bißchen Französisch“, kurz mit Brocken der fremden Sprache nicht weit.

Lieber eine fremde Sprache gründlich erlernen, als sich in verschiedenen Sprachen lächerlich machen.

Jeder Deutsche, der lesen und schreiben kann und einen gesunden Menschenverstand hat, wird, auch ohne Vorkenntnisse,

in 6 Monaten

Englisch, Französisch, Italienisch perfekt sprechen und schreiben

lernen, und zwar so, daß er sich fließend, ohne jede Befangenheit, in einer der fremden Sprachen mit Angehörigen der betreffenden Nation unterhalten, jede Art von Korrespondenz mühelos erledigen und Zeitungen, Bücher usw. lesen kann, ohne ständig das Wörterbuch aufschlagen zu müssen. Wenn Sie wirklich guten Willens sind, dann schaffen Sie's, wie Hunderttausende vor Ihnen, die nach der Selbstunterrichtsmethode Toussaint-

Der Kleine Toussaint-Langenscheidt führt Sie zur Beherrschung der Umgangssprache in Wort und Schrift. Wenn Sie die Fremdsprache restlos, bis in alle literarischen Tiefen hinein erlernen und ergründen wollen, dann empfehlen wir Ihnen die Originalmethode Toussaint-Langenscheidt (36 Selbstunterrichtsbriefe bei etwa 1½ jähriger Lernzeit), die für folgende Sprachen vorliegt:

Englisch / Französisch / Italienisch / Niederländisch / Polnisch / Portugiesisch / Rumänisch / Russisch / Schwedisch / Spanisch / Ungarisch / Altgriechisch / Lateinisch / Hebräisch
Auf Wunsch auch hiervon eine Probelektion gratis!

Langenscheidt fremde Sprachen studierten und uns noch heute Worte des Dankes und der Begeisterung schreiben.

Der Kleine Toussaint- Langenscheidt sei Ihr Lehrer:

das ist ein seltsam fesselnder Unterricht in 20 Lektionen, bunt und lebendig, praktisch wie das Leben und Treiben im Lande der Sprache. Kein trockenes, ermüdendes Regelbuch, nein: ein Studium, das Sie aufrüttelt, das Ihnen helle Freude macht. Bisher erschienen für: Französisch, Englisch und Italienisch. (In Vorbereitung: Spanisch, Russisch und Tschechisch). Jeder Lehrgang, 20 Lektionen umfassend, kostet 12 Mark. Lieferung auch in Raten von monatlich 3 Mark.

Probelektion gratis!

Ohne irgendwelche Verbindlichkeit.

Sie brauchen nur diesen Abschnitt mit Bleistift auszufüllen — aber bitte recht deutlich. In wenigen Tagen erfahren Sie dann alles Nähere!

Unsere Verlagswerke erhält man auch in jeder guten Buchhandlung.

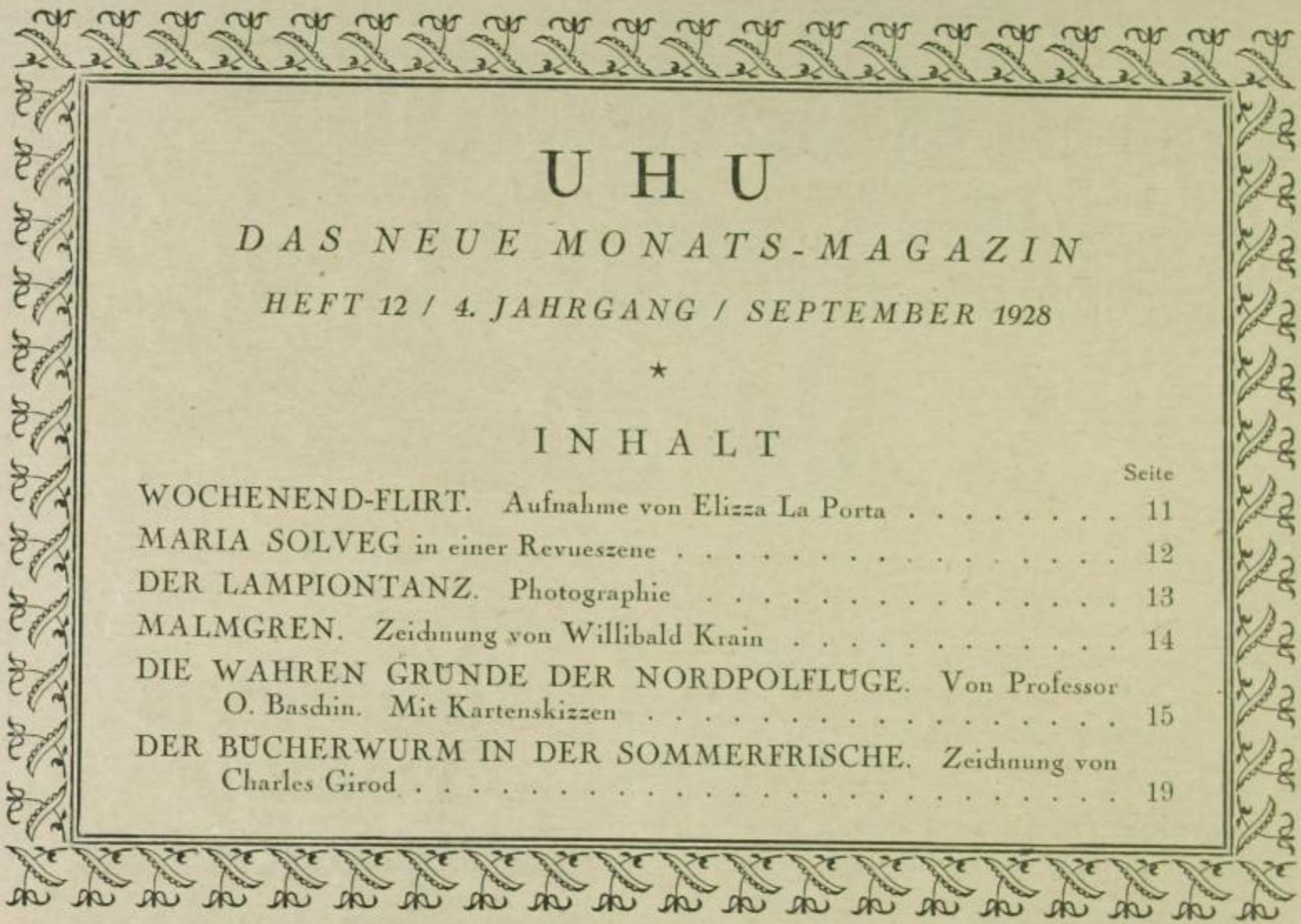
Ich ersuche um Zusendung der im „Uhu“, Berlin angebotenen Probelektion der

**Langenscheidtsche
Verlagsbuchhandlung**

(Professor G. Langenscheidt)
G. m. b. H., Bln.-Schöneberg
Bahnstraße 28-30

Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich.

Name:
Beruf:
Postscheckkonto: 564] Ort u. Str.
BERLIN Nr. 128



U H U

DAS NEUE MONATS-MAGAZIN

HEFT 12 / 4. JAHRGANG / SEPTEMBER 1928

★

I N H A L T

	Seite
WOCHENEND-FLIRT. Aufnahme von Elizza La Porta	11
MARIA SOLVEG in einer Revueszene	12
DER LAMPIONTANZ. Photographie	13
MALMGREN. Zeichnung von Willibald Krain	14
DIE WAHREN GRÜNDE DER NORDPOLFLÜGE. Von Professor O. Baschin. Mit Kartenskizzen	15
DER BUCHERWURM IN DER SOMMERFRISCHE. Zeichnung von Charles Girod	19

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK&©, BARMEN

	Seite
WAS WIRD MAN DIESEN WINTER IM THEATER SEHEN? Eine Vorschau von Hanns G. Lustig. Mit Bildbeigaben	20
BELIEBTE THEATERBESUCHER. Zeichnung von H. M. Bateman . . .	27
DIE KARTENLEGERIN. Gedicht von André von Foelkersam. Zeichnung von Jeanne Mammen	28
WELCHE FRAU HAT DIE MEISTEN AUSSICHTEN, GEHEIRATET ZU WERDEN? Das Ergebnis von fünf Heiratsinseraten	30
DER IDEALE MANN. Photographische Aufnahme von Ramon Navarro	33
ZWEI BERUFE. Photographische Studien	34
ANITA LOOS. Photographisches Bildnis	36
TANTALUSQUALEN. Zeichnung von Walter Trier	41
DAS MÄDCHEN. Gedicht von Paul Glaser. Zeichnung von Willibald Krain	44
INDISCHER ALLTAG. Von Dr. Martin Hürlimann. Mit Bildbeigaben .	46
BLICK DER EVA. Lichtbildstudie der Schauspielerin Wilma Astay . . .	53
DER JUGENDTRANK. Erzählung von L. v. Huene. Zeichnungen von O. Linnekogel	54



Alles aus einer Hand:

Agfa

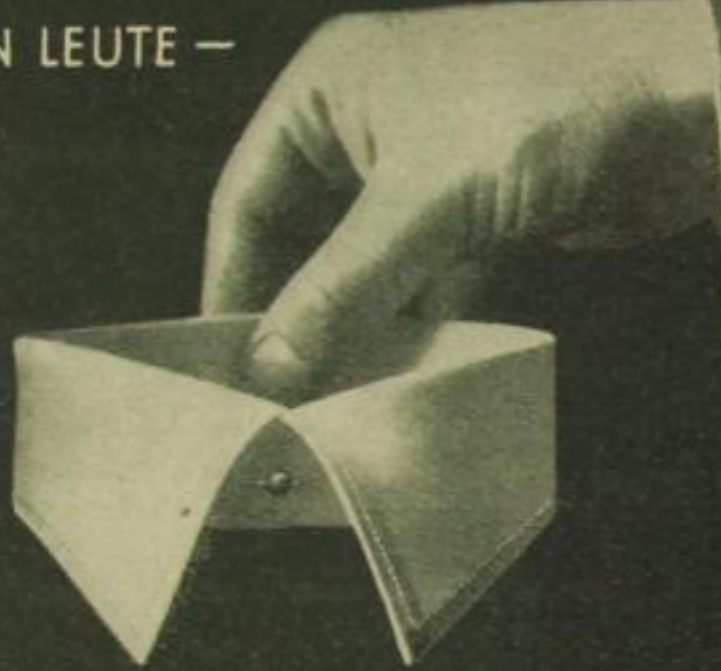
**CAMERAS
ROLLFILM • FILMPACK
PLATTEN • PAPIER**

Photographiert mit Agfa

	Seite
DER MUND MACHT'S — NICHT DER BOSE BLICK. Ein photographischer Scherz von Fritz Zielesch	60
DER INTELLIGENZSCHRANK. Eine neue Denkaufgabe des „Uhu“. Zusammengestellt von Fritz Zielesch	61
DIE ALLEE DER SIEGER. Verse von My. Zeichnung von Barlog	64
BRIGHAM YOUNG, DER VATER DER MORMONEN. Von Margaret Heiden. Zeichnungen von Walter Trier	66
SKYE-TERRIER. Momentaufnahme	73
WARUM WIR UNS FÜRCHTEN . . . Von Dr. D. Mitchell. Zeichnung von Fritz Koch-Gotha	74
AM WEHR. Lichtbildstudie	77
FINGERNAGEL EINES FAKIRS. Photographie	78
CHINESE BEIM MITTAGESSEN AUF DER STRASSE. Photographie	79
FEDERMODEN. Aufnahme der Tänzerin Irina Schichowa	80
HUTMODELLE. Vogel-Aufnahmen	81
LEBEN ZWISCHEN BOXERN. Von Sabri Mahir. Mit Photographien und einer Zeichnung des Verfassers	83



KRAGEN MACHEN LEUTE —
DRUM :



ELEGANT
BEQUEM
WIRTSCHAFTLICH

ETERNA

der halbsteife KRAGEN

ÜBERALL ERHÄLTlich — VERLANGEN SIE PROSPEKT !
FABRIKANTEN: BRÜDER HÖNIGSBERG, WIEN-BERLIN N54



ANKER TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.

	Seite
EINE FRECHHEIT! Zeichnung von Walter Trier	89
PANIK IM WOLKENKRATZER. Erzählung von Georg Fröschel. Zeichnungen von Charles Girod	90
UHU-UMSCHAU	
Geschichten aus einem Wiener Café. Von Franz Elbogen / Ein Brief an den Uhu / Durdschüttelte Autos / Zum Kopfzerbrechen / Neues von Karl Valentin / Frag' mich noch was / Golf mit Wörtern	100
UNSER NEUES KREUZWORT-RATSEL	112

Auflösung unseres Kreuzworträtsels aus Nr. 11 auf Seite 110

★

Umschlagzeichnung von Hilde Gräfin Vitzthum,
Porträt der Filmschauspielerin Hilde Dagmar

★

Copyright 1928 by Ullstein A.-G., Berlin

Unentbehrlich - besonders auf der Reise -

SOENNECKEN RINGBUCH

DAS DAUER-NOTIZBUCH



Auch der Soennecken-Füllhalter darf nicht fehlen



Phot. Neumann-Rabe

Die schöne Filmkünstlerin Dorrit Leska

urteilt über TAKY: „Aus eigener Erfahrung kann ich Ihnen versichern, daß Ihr TAKY-Präparat alle anderen Mittel dieser Art bei weitem übertrifft. Ich benutze es seit langer Zeit und bin immer wieder von der schnellen und radikalen Wirkung überrascht. Nach meiner Ansicht sollte keine moderne Frau sich den Gebrauch dieser bequemen und angenehmen Creme entgehen lassen.“

TAKY ist ein völlig unschädliches, stets gebrauchsfertiges Mittel, das ohne jede Vorbereitung auf die betreffende Körperstelle aufgetragen wird und in fünf Minuten sämtliche Härchen bis zur Wurzel entfernt.

TAKY ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. Preis M. 2.50 pro Tube. Jeder Tube ist ein Garantieschein beigelegt. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstraße 4. Nollendorf 9666

U

66
Zimfa

HEIZKISSEN



BEUGT VOR

BEI ALLEN ERKÄLTUNGEN



Wie Schönheitspflege beginnt...

Schönheitspflege beginnt mit dem täglichen gründlichen Waschen, wie jeder Hautspezialist Ihnen sagen wird. Von dem Netzwerk feiner Poren, das die ganze Hautfläche bedeckt, müssen Ablagerungen von Schmutz, Fett, Schweiß und Puder ferngehalten werden, wenn Sie auf einen glatten, feinen Teint Wert legen. Schauen Sie kritisch in Ihren Spiegel und merken Sie auf, was er enthüllt, gerade als ob Sie eine andere Frau wären. Nehmen Sie Teintfehler nicht leicht, sondern gehen Sie gleich daran, sie zu bessern.

Meiden Sie Medikamente, weil Sie damit nur die Wirkung erfassen und nicht die Ursache. Es ist besser, die richtige Art der Reinigung zu lernen, die Ihren Teint glatt, frisch und widerstandsfähig macht.

Lösen Sie zuerst das Seifenproblem.

Bei der Schönheitspflege hängt die richtige Reinigung vom Gebrauch einer zarten, reizlosen Seife ab, die aus den besten und mildesten Rohstoffen besteht. Palm- und Olivenöle sind solche Stoffe,

die aus Palmolive-Seife die vollkommenste und verbreitetste aller Seifen gemacht haben.

Der milde kremartige Schaum wirkt wie ein Lösemittel, das beruhigt und zugleich verschönert, während es reinigt.

Jeden Abend vor dem Schlafengehen sollten Sie Ihr Gesicht mit Palmolive-Seife behandeln. Reiben Sie den duftigen Schaum gründlich in die Haut ein, spülen Sie ebenso gründlich ab und trocknen Sie dann das Gesicht mit einem weichen Tuch.

Diese abendliche Behandlung gibt Ihrer Haut die Möglichkeit, frisch zu werden und über Nacht sich wieder zu glätten, da sie von jeder schädlichen Ablagerung fremder Stoffe befreit ist.

Palmolive-Seife kostet trotz ihrer hohen Qualität nur 50 Pf. das Stück. Kaufen Sie noch heute ein Stück, und Sie werden sehr bald einen überraschenden Erfolg wahrnehmen.

Palmolive G. m. b. H., Berlin SW 11, Europahaus

50 Pf.



—ACHTUNG!

Palmolive wird nie unverpackt verkauft — und ist nur echt in der grünen Packung mit der goldenen Schrift auf schwarzem Band.

PALMOLIVE *Seife*

* U H U *

D A S N E U E M O N A T S - M A G A Z I N

4. JAHRGANG * HEFT 12 * SEPTEMBER 1928



Phot. Binder

Wochenend-Flirt
Elizza la Porta und Gustav Froehlich



Aufnahmen Badekow

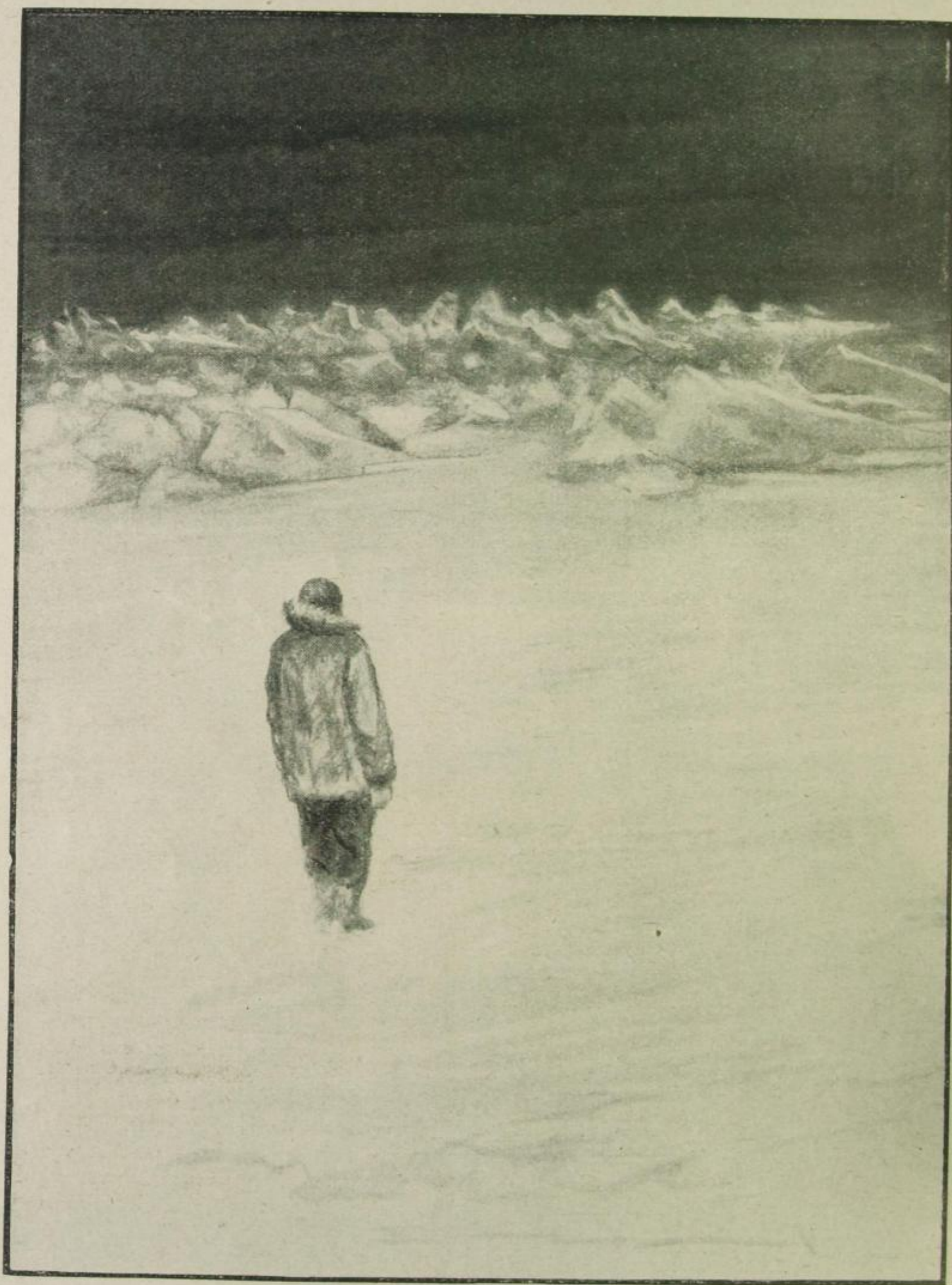
Segler ahoi!
Maria Solveg in einer Revueszene
des Matray-Balletts.

Tänze



Phot. Waléry

Der Lampion-Tanz
Germaine Dulac in einer Pariser Revue



Malmgren
Zeichnung von Willibald Krain

Die wahren Gründe der Nordpolflüge

von

Prof. O. Baschin

*Künftige Konflikte um die polaren Hoheitsgebiete
Der Weg London-Tokio über den Nordpol 11 000 Kilometer kürzer
Wer wird das geheimnisvolle Harrisland entdecken?*

Als der kühne schwedische Oberingenieur S. A. Andrée im Jahre 1897 zum ersten Male mit einem Luftfahrzeug — damals war es ein einfacher Freiballon — zur Erforschung des unbekanntes Nordpolargebietes aufstieg und im Eise verschollen blieb, wurde vielfach die Frage erörtert, was für einen

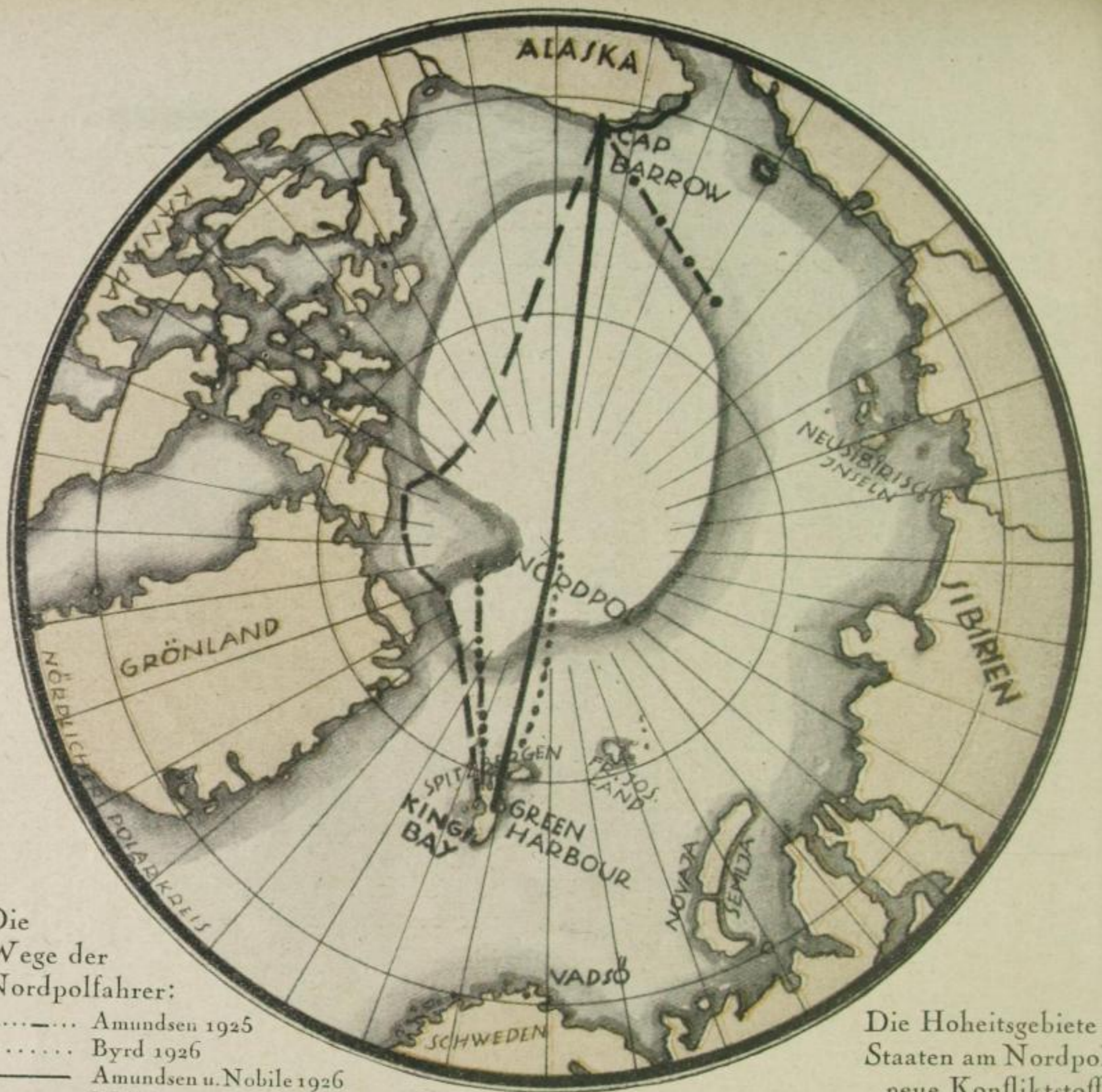
Wert derartige waghalsige Unternehmungen hätten. Zu jener Zeit stand noch die Eroberung des Nordpols im Vordergrund des Interesses, jenes merkwürdigen Punktes, dem phantasiebegabte Enthusiasten ganz besondere Eigenschaften andichteten. Inzwischen wurde der Nordpol mehrmals erreicht, womit



Phot. Keystone.

Alle Nordpolflüge suchen Land als Stützpunkte für den künftigen Welt-Luftverkehr zwischen den Erdteilen.

Der Globus zeigt die sehr viel kürzere Strecke, die über den Nordpol hinweg von der einen Erdseite zur andern führt.



Die Wege der Nordpolfahrer:

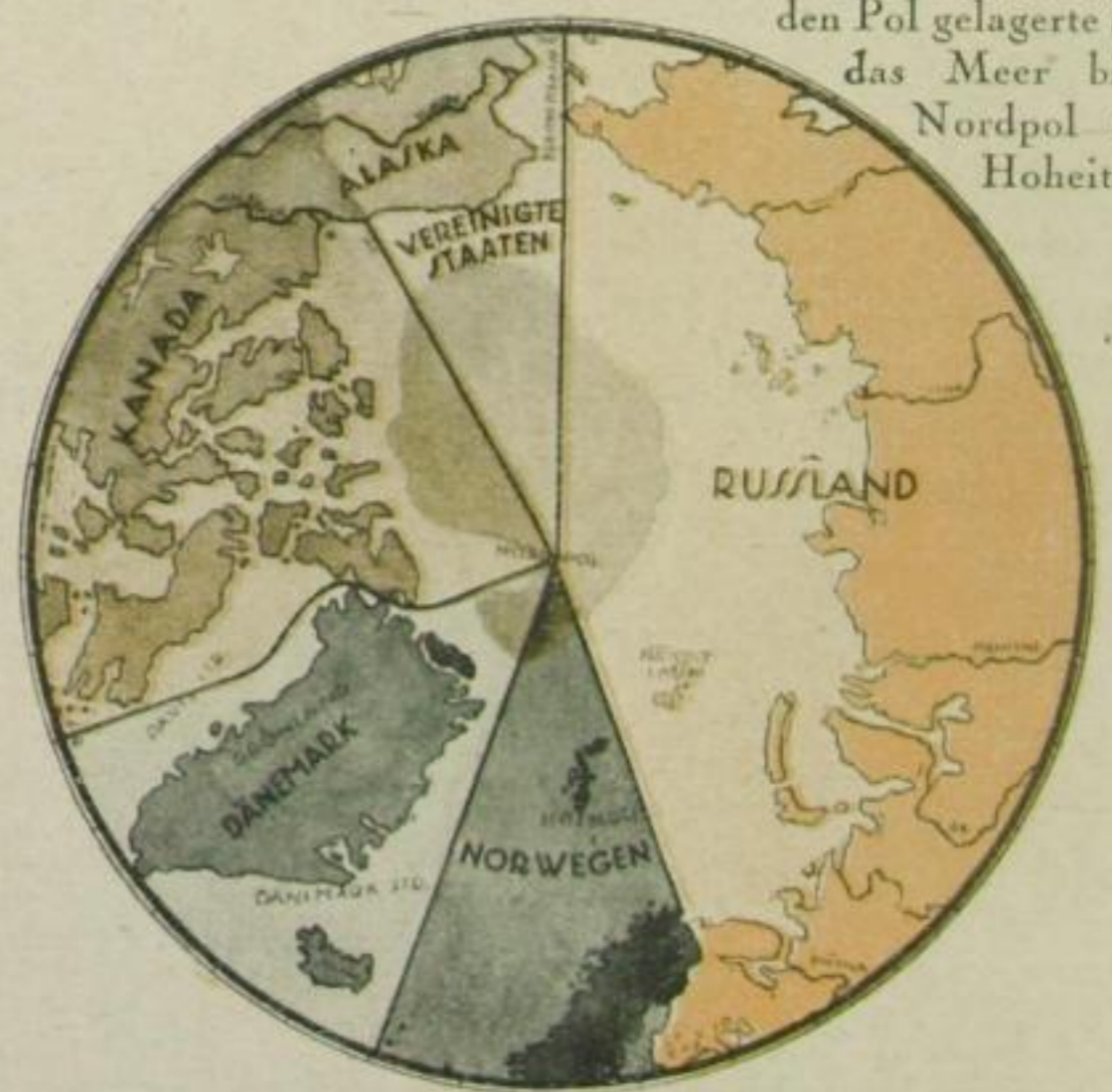
- Amundsen 1925
- Byrd 1926
- Amundsen u. Nobile 1926
- · - · - · Wilkins 1927 - - - - Wilkins 1928

Die Hoheitsgebiete der Staaten am Nordpol als neue Konfliktstoffe:

Vorläufig betrachten alle um den Pol gelagerte Staaten das Meer bis zum Nordpol als ihr Hoheitsgebiet.

eine Triebfeder, welche Jahrhunderte hindurch für die Polarforschung von allergrößter Wichtigkeit gewesen ist, ihre Spannkraft verloren hat und ein wertvolles psychologisches Moment für immer ausgeschaltet worden ist, denn der Nimbus des Rätselhaften und Un-erreichbaren wirkte als kräftiger Reiz, der energische und tatendurstige Männer verschiedener Nationen zu höchster Leistung anzuspornen geeignet war.

Dies ist jedoch nicht zu allen Zeiten der Fall gewesen, denn gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren es viel materiellere Interessen, welche die Menschheit veranlaßten, unbekannte Länder aufzusuchen und nach dem Nordpol vorzu-



dringen. Die Entdeckung Amerikas durch Columbus 1492 hatte den Spaniern die Ausbeutung der unermesslichen Gold- und Silberschätze der Neuen Welt ermöglicht, und die Auffindung des Seeweges nach Ostindien durch Vasco da Gama 1497 führte die Portugiesen an die Quellen der wertvollen Naturprodukte Indiens und Chinas.

Da war es ein in englischen Diensten stehender Italiener Giovanni Caboto, der darauf hinwies, daß ein viel kürzerer Weg nach dem fernen Osten über den Nordpol führt. In Unkenntnis des rauhen Klimas und der schwierigen Eisverhältnisse glaubte man, daß es verhältnismäßig leicht sein müßte, nördlich um Amerika herum eine nordwestliche oder nördlich um Asien herum eine nordöstliche Durchfahrt zu finden. Diese beiden Probleme sind dann vier Jahrhunderte lang für die Polarforschung bestimmend gewesen. Es waren also weder Wissensdrang noch sportlicher Ehrgeiz, sondern lediglich verkehrsgeographische Erwägungen, welche die Vorstöße in den arktischen Ozean veranlaßten, denn die Erreichung des Pols sollte nicht Selbstzweck sein, sondern galt nur als Etappe bei der Erschließung neuer Verkehrswege zur See. Aber diese Wege haben sich als ungangbar erwiesen, und wenn auch die Amerikaner Dr. Cook 1908 und Peary 1909 auf mühseligen Schlittenfahrten bis zum Nordpol gelangten, so lieferten doch gerade ihre Reisen den Beweis, daß auf solche Art nur einzelne Personen durch körperliche Höchstleistungen und unter Einsetzung ihres Lebens den Endpunkt der Erdachse erreichen können. Trotzdem ruhte der sportliche Ehrgeiz nicht, und nach der Nutzbarmachung von Luftschiff und Flugzeug lag es nahe, den Versuch Andrées mit den vollkommeneren und leistungsfähigeren Luftfahrzeugen der Gegenwart zu wiederholen. So kam es, daß der Amerikaner Byrd mit einem Flugzeug am 9. Mai 1926, Amundsen und Nobile drei Tage später mit dem Luftschiff „Norge“ am 12. Mai 1926 den Nordpol überflogen. Alle drei machten

dieselbe Feststellung wie Cook und Peary, daß der mit schwimmenden Eisschollen erfüllte arktische Ozean auch den Pol mit umfaßt, der sich in keiner Weise von den übrigen Teilen des Eismeeres unterscheidet.

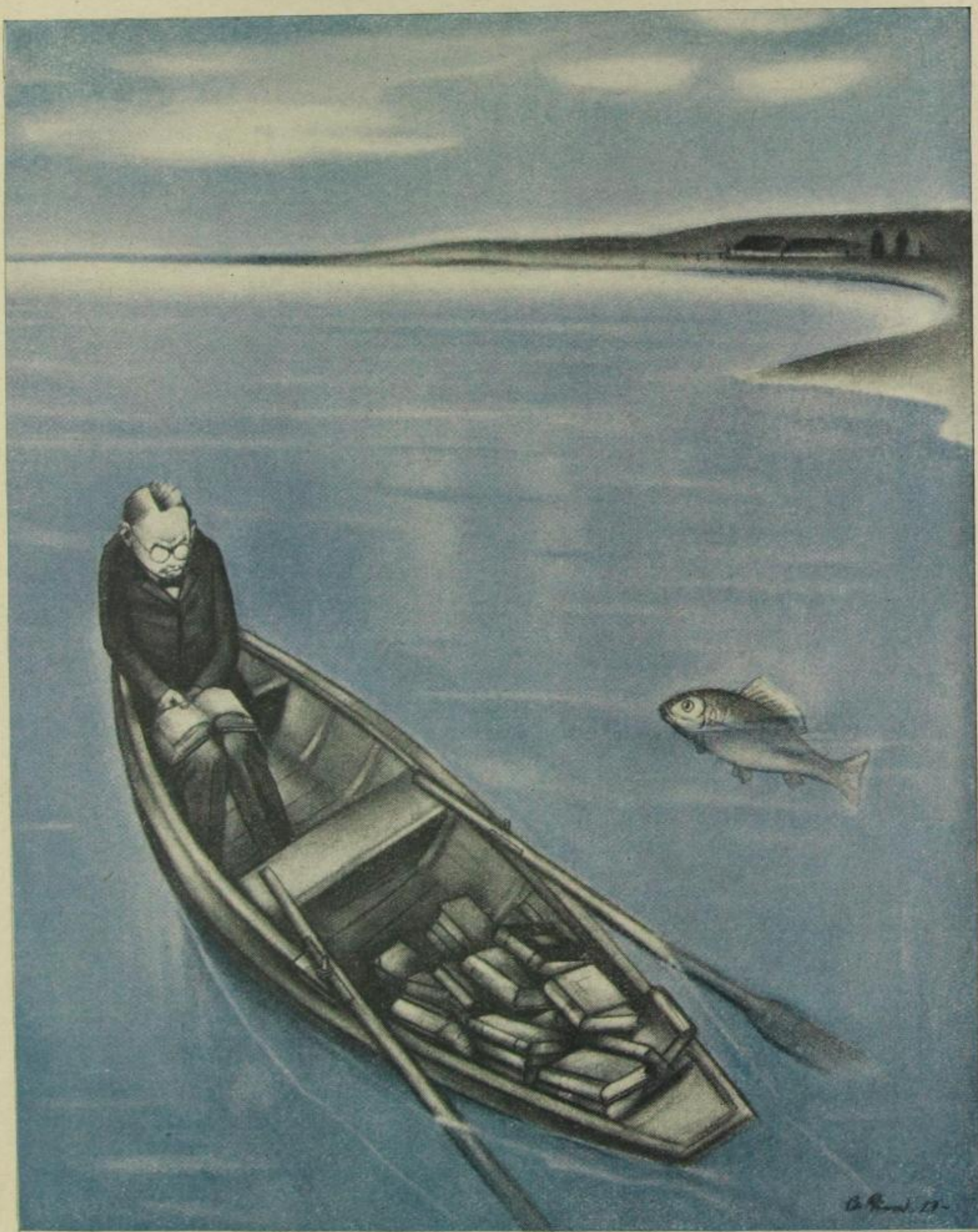
Unter diesen Verhältnissen erscheint die Frage nach der Bedeutung weiterer Polarflüge jetzt mehr als gerechtfertigt, und es fehlt nicht an Stimmen, welche vom wissenschaftlichen wie vom praktischen Standpunkt aus die völlige Nutzlosigkeit derartiger Versuche stark betonen. Es dürfte deshalb nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß diese Auffassung heute zwar auf Flüge zutreffen mag, welche lediglich die Erreichung des Nordpols als sportlichen Selbstzweck anstreben, nicht aber für solche, die höhere Ziele verfolgen. Zu den letzteren gehört der Flug des Amerikaners Captain G. H. Wilkins im April 1928 von Point Barrow, dem nördlichsten Punkt der nordamerikanischen Union, über völlig unbekannte Teile des Eismeeres nach Spitzbergen. Seine Bedeutung liegt darin, daß er die nordwestliche Durchfahrt, an welcher sich jahrhundertlang die besten Seefahrer unter Opferung zahlreicher Menschenleben und vieler Schiffe vergeblich abmühten, mit einem einfachen Flugzeug ohne nennenswerte Schwierigkeiten erledigte. Nichts ist besser geeignet, die Ueberlegenheit der Luftfahrzeuge über die alten Transportmittel: Schiffe und Schlitten, deutlicher zu beweisen, als die Tatsache, daß Wilkins diese Strecke, welche frühere Expeditionen in mehreren Jahren nicht bewältigen konnten, in 22 Stunden zurücklegte. Aber damit ist die Bedeutung seines Fluges noch nicht erschöpft. Zwischen Point Barrow und dem Pol vermutet man jenes rätselhafte Land, dessen Lage und Form der amerikanische Geophysiker Professor Harris auf theoretischem Wege gefunden zu haben glaubt. Der Verlauf von Ebbe und Flut im Nordpolarmeere weist nämlich gewisse Unregelmäßigkeiten auf, die sich dadurch erklären lassen, daß man eine ausgedehnte Landmasse in jenem unbekanntem

Teile des Nordpolarmeeres annimmt, der auf unseren Landkarten die letzte, noch weiß gelassene Fläche innerhalb der Arktis darstellt. Nach den Berechnungen von Harris müßte dieses Land etwa so groß sein wie Deutschland, Oesterreich, England und Italien zusammengenommen. Norwegische Polarforscher bestreiten jedoch neuerdings die Existenz dieses Harris-Landes. Es handelt sich also bei der Erforschung jener Gebiete nicht nur um das zu entdeckende Land selbst, sondern um das überaus wichtige Problem, ob es bei dem gegenwärtigen Stand der geographischen Wissenschaften möglich ist, lediglich durch theoretische Berechnungen das Vorhandensein eines noch niemals von Menschen gesehenen Landes festzustellen.

Mehr Aussicht auf die Entdeckung neuen Landes bieten die östlicheren Gegenden. Nördlich von Kap Tscheljuskin, der Nordspitze Asiens, liegt jenes Nikolaus-II.-Land, das die Russen im Jahre 1915 entdeckten, von welchem aber nur ein 500 Kilometer langer Teil der Ostküste gesehen worden ist. Daß in dem Sibirischen Eismeer auch noch andere unbekannte Inseln vorkommen, darf man nach der Konfiguration des Meeresbodens und auch aus anderen Gründen als sehr wahrscheinlich annehmen.

Während nun früher solchen einsam im eiserfüllten Polarmeere gelegenen Inseln keinerlei praktische Bedeutung beigemessen wurde, haben sie jetzt, wo wir am Beginn eines neuen Zeitalters des transarktischen Luftverkehrs stehen, eine enorme Wichtigkeit gewonnen, denn sie bilden, selbst wenn sie ganz klein sind, wertvolle Stützpunkte für die Deponierung von Lebensmitteln, Betriebsstoff und Ersatzteilen aller Art. Unsere Weltkarten geben bekanntlich die gegenseitige Lage der Länder zueinander falsch wieder, weil eine richtige Abbildung der kugelförmigen Erde auf einer ebenen Fläche nicht möglich ist. Die einzig naturgetreue Darstellung bringt der

Globus. Auf diesem erkennt man deutlich, daß der nächste Weg von London oder New York nach Ostasien über das Mittelmeer führt. Der gewöhnliche Schifffahrtsweg von London nach Tokio durch das Mittelländische Meer und den Indischen Ozean ist etwa 21 000 Kilometer lang, der Landweg auf der sibirischen Eisenbahn 15 800, die Luftlinie über Nowoja Semlja und das Eismeer dagegen nur 10 100 Kilometer, also noch nicht einmal halb so lang wie der Schiffsweg. Zu analogen Resultaten gelangt man auch bei der Berechnung anderer Weglängen. Es darf daher als sicher gelten, daß der zukünftige Weltverkehr die transarktische Route benutzen wird, und unter diesem Gesichtspunkt ist auch der sonst unverständliche Eifer erklärlich, mit welchem in den letzten Jahren die Besitzergreifung bisher herrenloser Inseln und die politische Aufteilung des Nordpolargebietes betrieben worden ist. Die beteiligten Großmächte sind dabei so weit gegangen, daß sie sich auch solche Inseln gesichert haben, die noch nicht entdeckt sind, indem sie den Kunstgriff anwandten, ihre Souveränität sogar auf den offenen Ozean auszudehnen, was dem sonst allgemein anerkannten völkerrechtlichen Grundsatz von der Freiheit der Meere widerspricht. Heute betrachten Rußland, die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada den gesamten, von ihren Nordküsten bis zum Pol reichenden Teil des arktischen Ozeans einschließlich aller Inseln als ihr Eigentum. Diese Tatsache beweist auf das deutlichste, daß es sich bei den Nordpolarflügen nicht nur um die wissenschaftliche Erforschung, sondern darüber hinaus um die praktische Nutzbarmachung der Arktis handelt. Solange die Menschheit nur über Transportmittel verfügte, welche an die Erdoberfläche gebunden waren, erwies sich die Arktis als verkehrsfeindlich. Durch das Luftfahrzeug aber wird dieses abgelegene Gebiet binnen weniger Jahre in den Weltverkehr einbezogen werden.



Der Bücherwurm in der Sommerfrische
Zeichnung von Girod



Phot. White Studio

Was man in diesem Winter auf den Bühnen sehen wird:
 Szenenbild von der New-Yorker Aufführung.
 „Hannibal ante portas“ von Sherwood, ein Stück, das in New York Serien-
 erfolge hatte und in diesem Winter auf den Reinhardt Bühnen aufgeführt wird.

20

Was wird man diesen Winter im Theater sehen?

Eine Vorschau

von

Hanns G. Lustig

Es ist wohl leichter, aus dem Kaffeegrund zu prophezeien, als das Gesicht einer kommenden Theaterzeit zu erkennen, wenn man auf ihren besonderen Charakter aus den Aufführungen schließen will, die unsere Direktoren uns verheißten: denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Theaterdirektor sein Programm einhält. Doch läßt sich über die nächste Spielzeit etwas ungemein Erfreuliches sagen: die Annahme-

listen unserer Theater weisen eine ganze Reihe neuer Namen auf, junge Dramatiker sollen zu Wort kommen, und es sind deutsche Autoren, deren Bekanntschaft wir machen werden: Gerhard Menzel und Hans Meisel, die Kleistpreisträger von 1927, dann die jungen Bühnendichter Wellenkamp, Kunke, Robert Duschny, Norbert Schiller und andere. Zu diesen Dramatikern von morgen — Gerhard Menzel allein kommt nach Berlin mit dem Ruhm seiner vielen Aufführungen im Reiche — gesellen sich die Erfolgreichen von heute: Carl Zuckmayer, Arnolt Bronnen,



Stage Photo

Liebeszene aus dem in London sehr erfolgreich gespielten Stück „Der Mann, der seinen Namen wechselte“ von Wallace, dem bekannten Kriminaldramatiker.



Phot. Binder

Carl Zuckmayer,
dessen neues Stück „Katharina Knie“, ein Artistendrama, von den Saltenburg-Bühnen zur Uraufführung erworben wurde.



Phot. Hall



Phot. Rembrandt

Die beiden Hauptdarsteller
in dem neuen Stück von Zuckmayer:
Albert Bassermann Käthe Dorsch



Phot. Graudenz



Phot. v. Debschitz-Kunowski

Alexander Moissi und Elisabeth Bergner,
die in der Neueinstudierung von „Cäsar und Cleopatra“ von Shaw unter Reinhardts Regie
im „Berliner Theater“ spielen.

Ferdinand Bruckner, Bert Brecht, Lion Feuchtwanger, Georg Kaiser. Selbstverständlich wird daneben eine große Anzahl englischer und französischer

Stücke gespielt, die im Ausland schon ausgiebig Erfolg hatten. Einige wesentliche Stücke werden von Berlin auch diesmal wieder aus dem Reiche über-



Phot. Vältl

Szenenbild aus „Toboggan“ von Gerhard Menzel.

Dieses mit dem Kleistpreis 1927 ausgezeichnete Stück wird nach vielen Aufführungen im Reich nun auch in Berlin, mit Rudolf Forster in der Hauptrolle auf den Barnowsky-Bühnen zur Aufführung gelangen.



Stage Photo

„Die Spinne“

heißt ein Sensationsstück, das große Erfolge in New York hatte und in diesem Winter im „Berliner Theater“ herauskommen wird.

nommen; umgekehrt wird natürlich eine Anzahl moderner Werke ihren Weg von Berlin ins Reich nehmen.

Die Staatstheater bringen Diderots „Ist er gut, ist er böse?“, Shakespeares „König Johann“, Goethes „Egmont“ mit Eugen Klöpfer. Es soll auch der „Londoner verlorene Sohn“ aufgeführt wer-

den, jenes englische, von Ernst Kamnitzer bearbeitete Drama, das wahrscheinlich von Shakespeare stammt. Leopold Jessner zeigt dann den Versuch, den „Oedipus“ und den „Oedipus auf Kolonos“ von Sophokles an einem Abend zu bringen (Titelrolle: Fritz Kortner). Von Uraufführungen junger deutscher



Phot. Strelisky

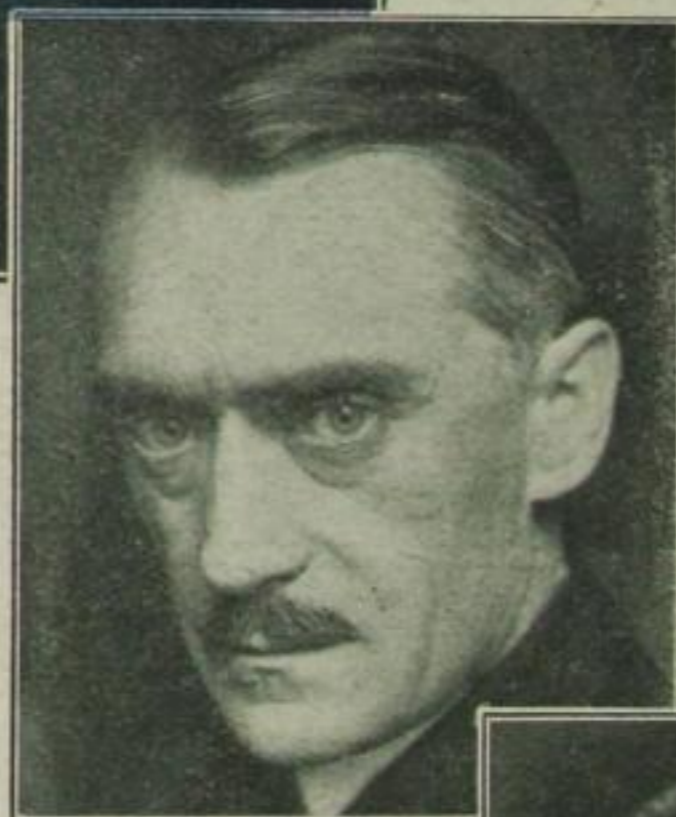
Szenenbild aus „Dreimal Hochzeit“
von Nichols.

2500 Aufführungen in New York, verfilmt und in Hamburg in deutscher Sprache uraufgeführt. Auch die Berliner werden es in diesem Winter im „Berliner Theater“ zu sehen bekommen.

Autoren werden Hans Meisels „Störungen“ gebracht, ferner „Der Friseur von Roßlagen“ und „Die Ogaroffs“ von Wellenkamp.

Die Reinhardt-Bühnen weisen eine besonders lange Liste von Annahmen auf. Sie bringen allerdings eine Anzahl von Stücken, die sie uns schon im Vorjahr zu bringen versprochen, unter anderen Kaisers „Geretteten Alkibiades“, der 1920 im Staatstheater München uraufgeführt

wurde. Von Rehfish bringen die Reinhardt-Bühnen den „Frauenarzt“. Ein Angriff gegen Mißstände in der modernen Justiz ist das Schauspiel „Verbrecher“ von Ferdinand Bruckner, dem erfolgreichen Autor der „Krankheit der Jugend“. Werfels „Paulus unter den Juden“, aufgeführt am Wiener Burgtheater, wird auch bei Reinhardt gespielt. Ein neues Stück von Gerhart Hauptmann, das noch keinen Titel hat, steht ebenfalls auf dem Spielplan. Dann: „Amphitryon“ von Molière, „Teufelsschüler“ und „Mesalliance“ von Shaw, „Tabula rasa“ von Sternheim, „Der unnütze Mensch Platonow“, ein Stück aus dem Nachlaß von Anton Tschechow, „Mixture“ von dem jungen Franzosen H. R. Lenormand, „Soeben erschienen“ von Bourdet, dem Autor der „Gefangenen“, eine Verleger- und Autoren-Komödie.



Phot. Wide World
Leonhard Frank, der seine schöne Novelle „Karl und Anna“ dramatisiert hat und damit zum erstenmal auf der Bühne zu Worte kommen wird, und zwar im Staatstheater.

*
Lion Feuchtwanger, dessen Stück „Die Petroleumsinseln“ im Staatstheater zur Auf-führung gelangen wird

Zwei
deutsche Autoren
des kommenden
Theaterwinters:



Phot. Domker



Phot. Zander & Labisch

Walter Franck und Fritz Kortner

in der Aufführung der „Jungen Bühne“ von Bert Brechts „Dickicht der Städte“, das jetzt im Staatstheater neu inszeniert werden soll.

Von englischen und amerikanischen Stücken: „Magie“ von G. K. Chesterton (ein Stück um die Wunder des Alltags), „Zur gefälligen Ansicht“ von Lonsdale, ein Londoner Gesellschaftsstück mit nur vier Personen, die Komödie „The man who changed his name“ von Wallace, dem Autor des „Hexers“.

Die Barnowsky-Bühnen bringen Bronnens „Reparationen“, Hermann Ungars „Podkamienski“ mit Fritz Kortner in der Hauptrolle. „Heinrich VIII.“ ist das erste Stück des jungen Dramatikers Kunke. „Ein gewissenloses Element“ (aus der Trilogie: „Die Musik der nahen Zukunft“), ein Drama von Hans

Borchardt, stellt das Schicksal eines Menschen dar, den seine parteipolitische Bindung zugrunde richtet. Der besondere Effekt dieses Schauspiels ist, als Intermezzo, ein Akt aus Schillers „Don Carlos“, in der Piscator-Manier parodistisch aufgeführt. „Wir in Amerika“, von L. Rice (aufgeführt in der New-Yorker Theater-Guild), zeigt den Lebenslauf eines Menschen „von der Wiege bis zur Bahre“, kommentiert von dem Paar Mr. Optimist und Mr. Pessimist, die abwechselnd an die Rampe treten. Es folgt „Das zweite Ich“ („The second man“) von S. N. Behrman. Im Komödienhaus bringt Barnowsky die Uraufführung einer neuen Komödie von Curt Götz „Der Lügner und die Nonne“, dann Sascha Guitrys „Mein Vater hat recht gehabt“.

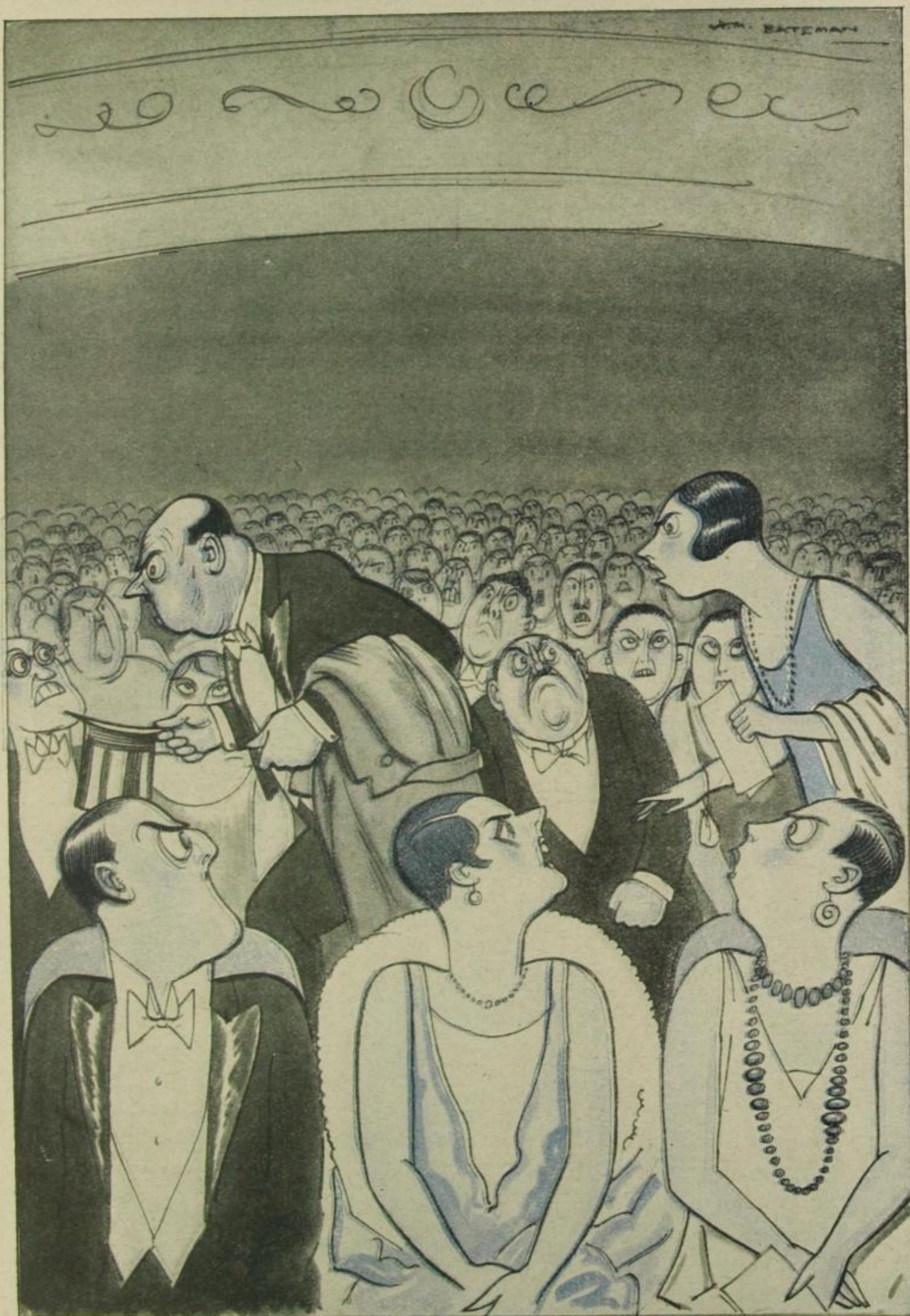
Dem Direktor des Berliner Theaters, Heinz Herald, ist es gelungen, für eine Aufführung von Shaws „Caesar und Cleopatra“, unter der Regie Max Reinhardts, Elisabeth Bergner zu gewinnen.

Direktor Saltenburg zeigt Georg Kaisers „Mississippi“, das Drama des Dammbrochs von New Orleans im Jahre 1927, dann „X Y Z“ von Klabund und Louis Verneuls „Herr Lamberthier“ (drei Akte mit zwei Personen).

In Gustav Hartungs Renaissance-Theater kommt das Erstlingswerk des jungen Schauspielers Richard Duschinsky (Pseudonym: Robert Duschny) „November in Oesterreich“ zur Uraufführung. Gleichzeitig mit der Premiere in Paris wird das Schauspiel „A B C des Lebens“ von Pagnol, dem Mitverfasser der „Schieber des Ruhms“, gebracht. „Wir wollen träumen“ von Sascha Guitry,

bearbeitet von Bruno Frank, kommt hier nach der Uraufführung im Pariser Théâtre Edouard VII zur Darstellung, dann Bourdets „Der Mann an der Kette“, „Inflation der Liebe“ von Mayrague, „Flucht aus Aegypten“ von Lonsdale, „Ich erwarte dich“ von Nathanson, dem Verfasser des „Coeur-Buben“ (Uraufführung gleichzeitig mit Paris), schließlich „Die Welt des Cocktails“ von Noel Coward, ein Stück, das seine Uraufführung in Berlin erlebt, da es in England verboten wurde. Es ist besonders interessant, daß man hier auch den großen amerikanischen Romancier Theodore Dreiser als Dramatiker kennenlernen soll: „Gottes Hand zittert“ ist bisher nur von der Theater-Guild in New York herausgebracht. Von Rosso di San Secondo wird das Schauspiel „Nichts als Fleisch“ gegeben. Lernet-Holenia hat seine „Oesterreichische Komödie“ für das Renaissance-Theater in Berlin wesentlich umgearbeitet. Von jungen deutschen Dramatikern bringt Hartung noch die „Diana“ des Frankfurter Schauspielers Norbert Schiller, dann Erich Noethers „Quintett“.

Das Theater am Schiffbauerdamm, das Direktor Ernst Josef Aufrecht übernimmt, wird mit Bert Brechts deutscher Fassung von „The beggars opera“, dem englischen, aus dem Jahre 1722 stammenden Drama, eröffnet. Es ist ein Prosawerk mit Musik von Kurt Weill, unter Benutzung altenglischer Balladen. Der Spielplan dieser Bühne nennt u. a. noch das Schauspiel „Der Mond ist ein Gong“ von John Dos Passos, dem Verfasser des ausgezeichneten New-Yorker Romans „Manhattan Transfer“.



Zeichnung von H. M. Bateman

Beliebte Theaterbesucher:
Das Ehepaar, das auf das Ende verzichtet, weil es noch den Vorortzug erreichen will

27



Die Kartenlegerin

Von

André von Foelckersam

Was Sie deckt,
Was Sie schreckt:
über die Straße
ein Brief.
Das große Haus.
Geld, viel Geld.
Gute Geschäfte.
Eine dunkle Frau will Ihnen nicht
mein Fräulein. [wohl,
Eine Kollegin vielleicht?
Oder die Direktrice?
Aha, es stimmt.
Na, sehen Sie,
Frau Adivinas Karten lügen nicht.

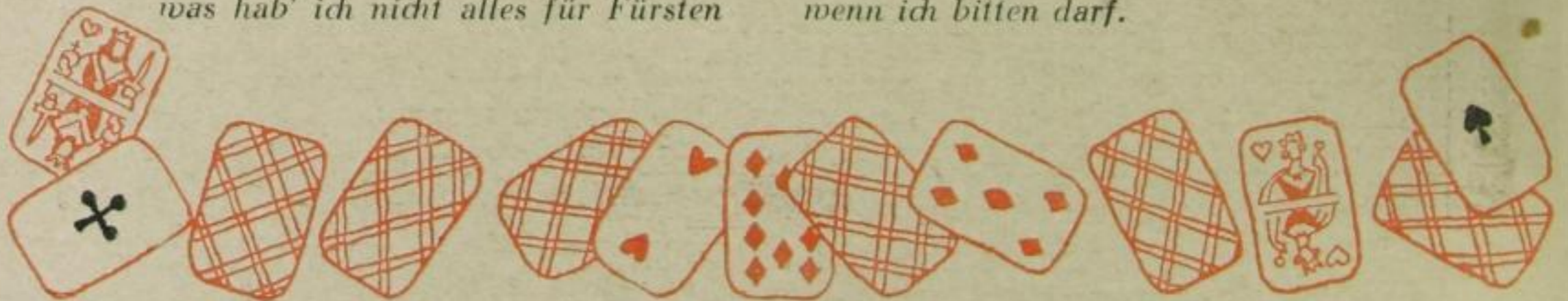
Natürlich,
alles von wegen einem Mann.
Ja, ja, die Männerwelt . . .
Als ich einst in Paris mit einem Grafen
auf dem Eiffelturm . . .
eins, zwei, drei, vier —
Freudentränen.
Fünf, sechs, sieben, acht —
Freudenschreck in der Nahrung.
Nehmen Sie sich bloß vor Feuer und
in acht. [Wasser
Wo?
Na, beim Friseur. Im Bad. Ueberall.

Was Sie im Kopfe führen:
einen Gönner.
Ein älterer, vornehmer Herr.
Ach, wenn ich so denke . . . [gekannt,
was hab' ich nicht alles für Fürsten

Mit dem einen hab' ich sogar in Holland
Krebetten gegessen
am Meeresstrand.
Noch ein Gönner,
noch einer.
Fünf, sechs, sieben, acht —
was Ihnen zur Seite steht,
was Ihnen nicht entgeht:
bald
ganz bestimmt
die Herzenskarte
über einen weiten Weg in der Abend-
stunde.

Ob's ein junger Herr ist?
Jawohl, mein Fräulein,
ein junger Herr, ein feiner Herr,
es könnte ein Doktor sein oder
ein Boxer.
Bei einer anderen Kundin nehm' ich
als Garde-Ulan. [die Karte

Und wie gesagt . . .
Herein!
(Jedesmal diese Störung!)
Sofort, meine Dame,
wir sind gleich so weit.
Also merken Sie sich:
von Feuer und Wasser droht Ihnen
Und im übrigen . . . [Gefahr,
ja, man blickt tief ins fremde Seelen-
Eine Mark fünfzig, [leben,
mein Fräulein,
wenn ich bitten darf.





Die Kartenlegerin
Zeichnung von Jeanne Mammen

Welche Frau soll die meine Überreste aufbewahren zu kommen?

Die Redaktion des „Uhu“ versichert ausdrücklich, daß die Briefe an die fünf Freundinnen nicht auf Erfindung beruhen, sondern tatsächlich der Redaktion zur Einsicht vorgelegen haben.

Wir fünf Freundinnen, grundverschiedene Seelen, Typen, Geschmäcker, wollen heiraten. Aber wie? wen? wo? Wir kennen niemand.

Wir fünf Freundinnen haben daher „auf dem längst nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ des Heiratsinserats unser Glück versucht. Jede von uns hat je einmal in zwei Tageszeitungen sowie in einem Wochenblatte nach dem Manne unserer Sehnsucht gerufen.

Wir fünf Freundinnen haben auf diese Weise mancherlei wertvolle Antworten erhalten und unsere Erfahrungen je einzeln zu Papier gebracht. Jede von uns bekam zunächst die wortgleichen Prospekte von Heirats-Vermittlern, Wahrsagern, Privatdetektiven. Alle warnten uns vor übereilten Schritten und schildern in ihren gedruckten Schriften, wie leicht man von Betrügern heimgesucht werden könnte, wenn sie nicht auf der Wacht säßen und uns leichtsinnigen Ehelustigen mit zuverlässigem Rat zur Seite ständen. Drei von uns erhielten von je vier leidenschaftlichen Casanovas die gleichen seiten-



80

Antwortau



87

Antwortau

Kein Bublikopf!

Wer heiratet ein echt deutsches Mädchen mit gesund. Lebensauffassung, sport- u. naturliebend, 1.76 groß, 21 Jahre, Aussteuer vorhanden. Zuschriften unter 33563 hauptpostlagernd.

SUCHE

für meine Schwester (Vollwaise), Dame d. best. Gesellschaft, 28 Jahre, vornehm. Erscheinung, musikal., mangels Bekantschaften auf dies. Wege Gatten in guter Position. Einheirat nicht ausgeschlossen. Off. 135680 an die Exped. d. Ztg.

75

Antwortau



45

Antwortau



Wo bist Du?

Erlahne Ehe m. geist. hochstehd., gleich mir vereinsamt. Mann, der seel. Harmonie u. sonn. Heim dem laut. Trubel der Welt vorzieht. Briefwechsel erbeten unter 783 Hauptpostamt.

Fesche Dreißigerin,

schuldblos geschieden, ein Knabe, vollschl. Brünette, wünscht Wiederverheiratung mit Herrn in guter Position, 4-Z.-Whg. vorh. Zuschr. u. 56722 a. d. Exp. d. Ztg.

langen... Liebeserklärungen und Eheversprechungen — und ein solch Massen-Liebesbrief-Dichter schrieb an eine von uns als Graf, an die zweite als Dr. med. und an die dritte als bescheidener Kinovorführer und änderte auch dementsprechend stets seinen gesamten Lebenslauf. Die meisten aber waren ehrliche Seelen, die wirklich heiraten wollten. Und nun schildern wir fünf Freundinnen unsre Erfahrungen:

31

Antwortau



Buchhalterin,

lebensfroh, Mitte Zwanzig, angen. Erscheinung, sucht seriösl. Herrn zwecks Ehe, der weniger Wert auf materielle Güter als auf Gemüt legt. Auch Witwer mit Kind erwünscht, da kinderlieb und sparsam. Off. u. 13691 an die Exp. d. Ztg.

SUCHE

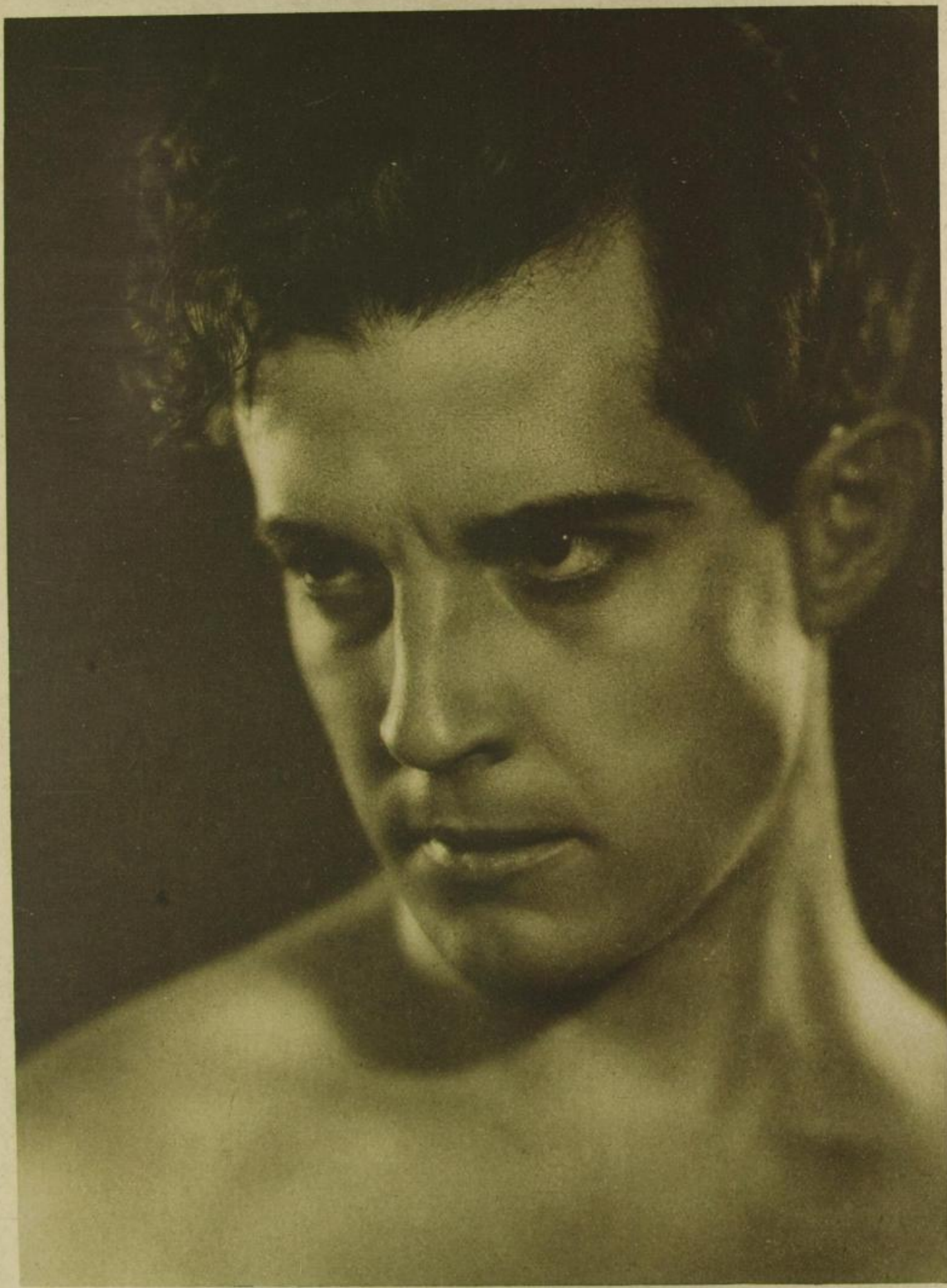
für meine Schwester (Vollwaise), Dame d. best. Gesellschaft, 28 Jahre, vornehm. Erscheinung, musikal., mangels Bekanntschaften auf dies. Wege Gatten in guter Position. Einheirat nicht ausgeschlossen. Offerten 135 680 an die Exped. d. Ztg.

Insgesamt 87 Antworten.

Die Mehrzahl meiner Freier waren in guten, ungekündigten Positionen, besaßen mehrzimmerige Wohnungen und stammten aus gebildeten und wohlhabenden Kreisen. Nur drei waren jünger als ich, die Mehrzahl schwankte zwischen 38 und 42 Jahren. Merkwürdigerweise waren nur drei Witwer, der eine schon an die Sechzig, die anderen beiden so um Vierzig, „aber viel jünger wirkend“. Etwa dreißig Briefe waren mit vollem Namen, die anderen baten vielmals um Entschuldigung, daß sie sich vorerst nicht zu erkennen geben könnten, weil sie Rücksicht auf ihre Stellungen nehmen müßten. Einer legte ein geschlossenes Kuvert mit seiner Adresse bei, das ich nur öffnen sollte, wenn seine Werbung eine Chance auf Berücksichtigung besitzen würde. Ich habe lange mit der Neugier gekämpft, dann aber die Bitte des mir gar nicht angenehmen Freiers erfüllt und seinen geheimnisvollen Umschlag ungelesen vernichtet. Alle forderten, je nach Lebensart, teils überschwänglich höflich, teils keß unliebenswürdig die nur gelegentlich beigelegten Photographien zurück. Die Bilder waren meistens ungünstig, unsauber, wirkten eher abschreckend als anheimelnd. Der weitaus größte Teil schrieb seine Briefe leserlich mit der Hand, nur wenige benutzten die Maschine, zwei glaubten, daß . . . Durchschläge, obendrein noch schwer entzifferbare, für das Eheweib von morgen ausreichen. Bei fünfzehn meldeten sich die Mütter, die verzweifelt nach einer passenden Partnerin für ihre meist schon über 40 Jahre alten Söhne fahndeten und alle Schwüre leisteten, daß ihr Kleiner von nichts ahne. „Sodann“, schrieb ein Mutchen aus dem idyllischen Rheinland mit zitternder Feder, „sodann lege ich mich

vergnügt sterben und hinterlasse Ihrer jungen Seligkeit meine nicht zu verachtenden Ersparnisse.“ Alle fünf sorgsamsten Mamis preisen ihre Knäblein in den glühendsten Lobeshymnen an. Ein Schwiegermütterchen in spe vergißt in all ihrem Eifer nicht, auf die preiswerte Güte ihrer . . . Fremdenpension hinzuweisen und schlägt vor, daß ich erst einmal vier Wochen in die Nähe ihres Sohnes ziehe, schönes Zimmer mit Bad und Telephon, Bedienung und völliger Pension, sonnen- und sturmfrei pro Woche 60 Mark . . . „Und wenn Sie dann nach vier Wochen merken, daß ER der Erträumte ist, so lasse ich Ihnen das Zimmer für 40 Mark.“

Mannigfaltig sind die Reize, die mir meine Freier ankünden. Einer jubelt über seine zähe Gesundheit, berichtet — der heute Sechsdreißigjährige — von seinen bemerkenswerten Höchstleistungen als aktiver Hochtourist und Wassersportler, von seinen „gesellschaftlichen Verpflichtungen bis weit in hohe Regierungskreise und in ehemals regierende Familien“. Ein anderer schildert in fünf eng beschriebenen Foliobogen die idyllische Pracht des Werratals, in dem er zu wohnen das Glück hat, und behauptet, daß diese Tatsache wohl allein ausreiche, „ihn aus dem Wust der verhaßten Nebenbuhler“ herauszuheben. Einer, ein forscher Vierunddreißiger, tut mir kund und zu wissen: „Zwar noch verheiratet, doch bei günstigen Bedingungen Scheidung innerhalb drei Wochen. Nur nicht lange herumfummeln! Selbst ist der Mann, kurz entschlossen die Frau! Ja? Nein? Alles andere ist zeitraubendes Geschwätz, das ich seit Kindesbeinen hasse.“ Dieses neue Sachlichkeitstempo weisen viele auf. Ein Freier meint: „In der Kürze liegt die Würst, meine Dame! Darum nur ganz knapp: Architekt, 34, Ostseekind, Selfmademan, gutes Auskommen, Gourmand, Bibliotheks- und Radio-Narr, Kinofeind, schätze Gott, jeweilige Regierung und — maßvoll — Pilsener Bier. Vorerst Briefwechsel. Zu anderem keine Zeit!“ Schluß. Man kann



Phot. Angelo

Der ideale Mann:
Ramon Navarro, der als der schönste Mann Amerikas gilt



Das Künstler-Modell

Phot. Flach

Berufe



Phot. Nini & Carry Heß

Die Tänzerin
Claire Bauhoff in einem neuen Tanz



Phot. Muray

Die Frau, die den Mann nicht braucht:
Anita Loos, deren Bücher die höchsten Auflagenziffern erreichten

sich ausmalen, wie dieser Telegraphist nach der Ehe noch „wurstiger“ stenographieren wird.

Ein Kunstgewerbler hat auch so seinen eigenen Werber-Stil. Zunächst einmal wählt er sein ausführlichstes Geschäftspapier, auf dem ich seine gesamten Bank-, Code- und Telephonverbindungen bewundern muß. Das Schreibmaschinensignum „Gr./E. 28“ deutet darauf hin, daß er den Brief seiner Sekretärin „E.“ diktiert hat, die Briefbuch-Nummer „P. 2167“ beweist die Berechtigung meines Verdachts, wonach er auch diese Korrespondenz rein geschäftlich behandelt und betrachtet zu wissen wünscht: „Zeitmangel hinderte mich, mit p. p. Damen zu verkehren. Die Vergrößerung meines primaprima Geschäfts zwingt mich, mein Alleinsein aufzugeben und eine Ehekameradin ins Haus zu nehmen, die neben häuslichen, seelischen, menschlichen und körperlichen Qualitäten vor allem aus Geschäftsrücksichten fließend die englische Sprache beherrscht. Ein Kennenlernen wäre jedoch erst gegen Weihnachten möglich, da ich bis dahin an mein Lager sowie pp. Neubau gefesselt bin. Jedoch ist mit diesen Ausführungen ein Eheversprechen meinerseits noch nicht abgegeben. Ich habe in diesen Dingen peinliche Ueberraschungen erlebt. Ohne mehr für heute begrüße ich Sie . . .“

Ein Obergeringieur, der auch die Schreibmaschine benutzt, hat mehr Hemmungen als jener. Der läßt sich in 36 (in Worten: sechsunddreißig!) breiten Zeilen darüber aus, daß er „lediglich aus Schnelligkeitsgründen an Stelle der Schrift von Hand die der Maschine treten lasse. Ich bitte Sie ebenso untertänig wie dringlichst, hierin nicht etwa eine Art Mißachtung zu erblicken“, endet er schließlich diese Vorrede seines auch sonst langwierigen Briefes, in dem er mit bewundernswertem Gedächtnis und Geschick fast jede glückliche und traurige, starke und schwache Viertelstunde seines schicksalsreichen Daseins offenbart. Und am Schluß meint er resigniert: „Noch wissen Sie nichts von

meinem Ich, darum bitte ich um eine unverbindliche Unterhaltung; man weiß dann gegenseitig nach wenigen Minuten Unterhaltung beiderseits schon weit mehr voneinander, als das nach stundenlanger Korrespondenz auch nur annähernd möglich wäre. Sollten Sie oder ich dabei die Ueberzeugung gewinnen, daß eine weitere gegenseitige Annäherung nicht empfehlenswert sei, so verspreche ich Ihnen schon heute auf Ehrenwort, daß ich über alles Gehörte bzw. Gesprochene strengstes Stillschweigen bewahre und es so behandle, als sei das Zusammentreffen nie geschehen. Gleichzeitig versichere ich ebenso, daß ich Sie nie, weder direkt noch indirekt, persönlich oder durch Dritte bzw. schriftlich belästigen würde.“ Usw. usw. usw. Man sieht, der Diskretin ist so leidenschaftlich voraussorgend und gesprächig, daß schon die erste Konferenz mindestens bis Weihnachten dauern wird — und dann wähle ich schon den Anhänger der englischen Sprache . . .

Kränkend und unerträglich sind aber die ganz plumpen Angebote, in denen die Absender überhaupt nur auf die versprochene „Einheirat“ reflektieren. Sie sind meist völlig beschäftigungslos oder in schlecht bezahlten Positionen und spekulieren, ganz offen zugestanden, auf eine leicht erringbare, angenehme und einbringliche Lebensstellung mit Chef-Anwärterschaft. Fast immer berichten sie von dem Unheil, das sie bisher schuldlos verfolgte: entweder sind sie durch die „Mißgunst neidischer Konkurrenten“ oder durch einen „bedauerlichen Betriebsunfall“ um ihre frühere Betätigung gekommen und versprechen „Dankbarkeit und Treue bis weit über Ihr Grab . . .“ Einem ist das Restaurant abgebrannt, einem anderen das Pult mit zwei weltbewegenden Patenten, einem dritten ist die verbrecherische Gattin und einem vierten der intimste Freund durchgebrannt. Mindestens zehn enthalten nur folgende Sätze: „Habe für Einheirat Interesse. Erbitten schleunigst ausführliche Angaben über Branche, Umsatz und un-

gefähr jährlichen Nutzen sowie Bild der Dame. Komme sodann mit eigenen Daten näher.“ Was müssen sich diese Herren gedacht haben?

Natürlich sind unter dem Berg tragi-komischer und brutal naiver Zeilen viele Briefe lebenskluger Köpfe, die oft auch nur ein paar Worte wählen, und aus deren Schriftzügen sogleich jene mysteriöse Anziehung spürbar wird, die eben nur jenen Wesen eigen ist, nach denen wir unser Leben lang suchen, bis wir sie finden, und die uns dann in ihre Arme nehmen, ohne nach Diskretion, Branche, Umsatz und jährlichem Nutzen zu forschen. Und damit mein wahrheitsgetreuer Bericht aber auch ein happy end hat, so muß ich gestehen, daß ein Brief unter den siebenundachtzig war, den ich auf den ersten Blick erwählte. Dieser Mann war mein Ideal: er hatte — doch ich werde mich hüten, hier seine Qualitäten preiszugeben. Erstens sind wir erst verlobt, zweitens kehren alle neuen Besen gut, und drittens: man soll die Männer nicht zu stark verwöhnen, sonst schreiben sie auf ein günstigeres Heiratsinserat . . .

*

Kein Bublikopf!

Wer heiratet ein echt deutsches Mädchen mit gesund. Lebensauffassung, sport- u. naturliebend, 1.76 groß, 21 Jahre, Aussteuer vorhanden. Zuschriften unter 33 563 hauptpostlagernd.

Insgesamt 80 Antworten.

Das hätte ich wahrhaftig nicht erwartet. An achtzig ehebereite Männer werben um mich Langhaar, an achtzig ehebereite Männer schwören mir einstimmig, daß sie nur eine Frau ohne Bublikopf heimführen möchten, daß ihnen schon allein diese Betonung des Altmodischen zur Werbung ausreiche, daß sie die Kurzhaarlinge ebenso leidenschaftlich haßten wie sie mich, die Repräsentantin des guten, echten Weibes vergangener Jahrzehnte, verehrten, ja (26 von ihnen:) anbeteten.

Hallo! Werden Sie nun abwinken und einwenden: Die Alten lernen halt nicht mehr um; die sehnen sich in diesem

neuzeitlichen Jahrzehnt nach den längst überholten Gretchen-Zöpfen! — Nicht wahr?

Das ist ja das Erstaunliche, das kaum Glaubliche!: 60 meiner Verehrer sind jünger als 25 Lenze! Zehn davon sind sogar knapp 20! Zehn sind bis zu 30 Jahren — und nur drei sind älter!

Sollte es wieder eine Rückkehr zu meinem Langhaar geben! Alle Kreise und Berufsarten sind in meinen Briefen vertreten; ich kann mit A.-G.-Direktoren aufwarten, die sich nach dem Duft meiner Strähnen sehnen, ich habe Akademiker aller Fakultäten bis zu einem richtigen amtierenden Amtsgerichtsrat, ich rühme mich, unbekannterweise die Gunst bescheidener Voll- und Halb-Kaufleute aller Branchen erobert zu haben, ich verfüge über Beamte, Offiziere, Verkäufer, Studierende, sogar ein Prominenter einer Berliner Bühne hat um mich angehalten, mich begehren Straßenhändler, Schiffsheizer, Schutzpolizisten, Schriftsetzer, Gutsverwalter, Handwerker, Siedler, Wandervogel, jawoll!

Dreißig pfeifen selbst auf meine Aussteuer, wollen nur mich und meine bubikopf-feindliche, also gesunde Lebensauffassung. „Ehrlich sowie ernst gemeint!“ beginnt einer dieser herrlichen Idealisten. „Geld tritt bei mir völlig in den Hintergrund, da ich selbiges dito nicht besitze noch liebe. Auf Ausflügen mit Kassentrennung durch die lauschige Natur werden sich unsere Herzen schon näher schlagen.“

Zu meiner Schmach muß ich gestehen, daß ich diesen jungen Wanderschwärmer allein wegen seiner Unterschätzung des Finanziellen nicht wählen werde.

„Ich bin kein Dutzendmensch, Fräulein mit den schwarzen Zöpfen,“ versichert mir ein Einundzwanzigjähriger, „von der Mutter habe ich die Frohnatur, vom Vater eine gehobene Stellung als Ladenbesitzer, sobald er stirbt; ich selbst bin Besitzer des Führerscheins 2 und 3b.“ Nun, dieser Besitztum ist wohl selbst für eine nur auf Seelenliebe gestellte Idealistenehe zu gering, die Führer-

scheine 2 und 3b reichen zwar zur Lenkung von Autos, keinesfalls aber zur Lenkung meines Schicksals aus.

„Ich gehe mit Ihrer Haartracht völlig komfort.“ deutet einer an, und man merkt dem 24jährigen Freier seinen erfolgreichen Kampf gegen die deutsche Sprache und ihre Außenseiter an. Ueberhaupt: die Orthographie! Meine Herren! Man braucht zwar, um mich deutsches Mädchen heimzuführen, nicht gleich Oberlehrer in der deutschen Sprache (pardon! ein Oberlehrer ist auch unter meinen Bräutigamen, und ein sehr netter obendrein!) zu sein, aber die notdürftigsten Schriftregeln müssen zukünftigen Ehemännern schon geläufig sein. Es ist doch nicht gut möglich, daß mein Zukünftiger andauernd unseren Jüngsten fragt, ob man „Charakter“ mit einem „K“ (in 4 Briefen!) oder mit einem . . . „Qu“ (in zwei Briefen!!) schreibt!

Einer warnt mich vor der Ehe. Ich soll mich mit ihm immer Sonntags treffen. Wochentags sei er beruflich zu stark in Anspruch genommen. Ein anderer will mich zwar heimführen, jedoch nur, wenn ich meine Aussteuer verkaufe, ihm den Erlös zum Bau eines kleinen Häuschens, seines Kindheits-Traums, zur Verfügung stelle. „Wozu brauchst Du den albernem, nur hitzeerzeugenden Tand an Wäsche- und Kleider-Fatzkerrien!“ ruft jener Hausbesitzer in spe etwas sehr vertraulich und vorwurfsvoll aus. „Der natürliche Schmuck Deiner Haare, Mädels, gestattet auch das Tragen einfacher Leinengewänder. Auch ich kleide mich keineswegs nach den gedankenlosen Moden der tonangebenden Affen, sondern . . .“ Und statt aller Worte lacht mich ein fast nackter Junge mit schönen Augen und sympathischer Figur an. Schade, denke ich mir dabei! Zum Heiraten — nein, da fehlt selbst mir mit meinem optimistischen Wesen der Mut, schade!

Die meisten sind Nichttänzer und finden daher nicht den passenden Anschluß, alle behaupten, daß sie die Tänze hassen, selbst den harmlosen Walzer, nur einer ist ehrlich: er gesteht ein, daß „sein

Außeres nicht dazu angetan ist, ihn vor Körben zu schützen“.

Doch wer Augen und das Herz an der rechten Stelle hat, der greift sogleich die wenigen guten Angebote heraus. Bei mir waren's fünf. Einer war ein Mühlenbesitzer, ein junger strebsamer Mensch, sachlich, leidenschaftlos, ohne temperamentlos zu wirken, mit einem verständnisinnigen Gemüt für meine Eigenart. Es scheiterte an meiner Armut. Er brauchte zumindest 5000 bare Mark. Der zweite war ein Drogist, der sich gerade selbständig gemacht hatte. Wir trafen uns, sprachen ein paar Worte und mußten uns sofort wieder trennen. Er war, welch herber Schicksalsschlag für mich!, zu klein, viel zu klein für mich; und zu allem Ueberfluß hatte er wenig Sinn für mein Blond. Den dritten, einen ganz famosen 25jährigen Buchdrucker, mit Liebe für Natur, Musik, Bühne und schöner Literatur, mit einer eingerichteten Dreizimmerwohnung, fand ich nicht; er kam nicht zur verabredeten Stelle. Ob er doch da war und nach dem Anblick meines dicken Haares geflüchtet ist? Auch den fünften sollte ich nie kennenlernen, weil mir der vierte, ein entzückender, ehrlicher, appetitlicher, fleißiger, schlanker, kerngesunder, fünfundzwanzigjähriger Zahnarzt, so gefiel, daß ich mir gestern, an unserem Verlobungstage, ihm zuliebe einen — Bubikopf schneiden ließ. . . .

*

Wo bist Du?

Erlebe Ehe m. geist. hochstehend., gleich mir vereinfachten Mann, der seel. Harmonie u. sonn. Heim dem laut. Trubel der Welt vorzieht. Briefwechsel erbeten unter 783 Hauptpostamt.

Insgesamt 75 Antworten.

60 Briefe waren ohne Absender-Namen, zumeist: Postlagerkarte, manchesmal Deckadresse.

55 Briefe waren mehr als 4 große Schreibbogen lang.

48 Briefe begannen mit den gleichen Worten: „Hier bin ich!“

57 Briefe waren von Männern über 40 Jahre.

30 Briefe waren von Männern über 50 Jahre.

21 Briefe enthielten nur auf mein Inserat hin glühende Liebesschwüre.

17 Briefe waren von Männern geschrieben, die gleich mir vereinsamt, obgleich sie noch . . . verheiratet waren.

15 Briefe enthielten überschwengliche Gedichte.

11 Briefe waren hektographierte Durchschläge, die auf meine Wünsche nicht eingingen.

7 Briefe waren mit Bleistift bekritzelte, schwerleserliche . . . Post- und Ansichtskarten.

5 Briefe waren von vereinsamten Frauen, die mich für einen Mann hielten und flehentlich um meine Hand baten . . .

1 Brief war von dem Leser eines radikalen Blattes, der mich elendig verfluchte, weil ich nicht durch die von ihm bevorzugte Zeitung die passende Seele suchte . . .

„Mich widert das laute Leben und Treiben dieser bedreckten Welt an!“ beginnt einer seinen Werbungsbrief. „Um mich tobt's und poltert's und rasselt's und knattert's und rattert's, daß ich manchmal fürchte, das bißchen Verstand zu verlieren. Nicht nur auf den Straßen solcher Höllenlärm, sondern auch in meinem Hause, über mir, unter mir, neben mir! Ich könnte die Höllenmaschinen (Autos und Motorräder) und alles, was drin und drauf sitzt, vernichten! Wie oft habe ich schon diese Ungeheuer verdammt, verflucht und verpönt! Ich glaube, so wie ich leiden Sie sicher nicht. Denn Sie haben anscheinend Ihr eigenes Heim (oder etwa nicht? Für uns zwei beide allein?), was schon allein eine gewisse Ruhe verbirgt. Vielleicht wissen Sie mir zu raten, und ich wäre Ihnen zeitlebens von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie mir einen geeigneten Weg zeigen würden, der zu meiner inneren und äußeren Ruhe und zum Frieden führt . . .“

Nun — dieser nervenschwache Hystriker scheint mir gerade zum Eingehen einer Ehe nicht der geeignete Repräsentant zu sein; aber auch dieser hier, der

von mir vor allem Gesundheit verlangt, sonst aber auf die anderen Dinge verzeihend pfeift, ist nicht ganz das Rechte. Aber der da, der mir diese Zeilen sandte und auf den vielversprechenden Vornamen Petrus hört, der kommt schon eher in Frage:

„Du

Du wünschst Sonne, Harmonie, abseits vom Trubel eigene Welt. Wünschst Leben, gesundes, sonniges, bejahendes Leben, Du.

Bist Du wirklich so einsam! Liebst doch Musik, Sonne und Licht. Bist Du noch einsam? Ich möchte Dir Licht und Freude bringen, denn ich habe ein sehr junges und reiches Leben gelebt.

Mir trug das Leben alles Leid zu und alles Glück.

Jetzt bin ich allein und einsam, aber still und mit leuchtendem Frohsinn im Herzen.

Ich möchte Dir die Einsamkeit ausfüllen, fürchte aber, daß ich zu lange einsam war.

Ich habe nichts in der Welt, keinen Besitz, kein Gut, aber reine Freude am Leben und Kraft, mich zu opfern, Willst Du mir antworten, Dir alle Freude, immer Dein . . .“ —

Es ist mir nur nicht ganz klar, wovon wir, zumindest in den ersten Tagen unseres Glücks, wenn auch in der Einsamkeit, leben sollen, schließlich können wir doch nicht nur allein von seinen Erinnerungen zehren.

Einer, ein strammer Sechzigjähriger, aus einem Gebirgsdorf Mitteldeutschlands, berichtet mir, daß er nach einem zuchtvollen Leben der Entsagungen 1. seine liebe Gattin verloren, 2. einen Hauptgewinn gezogen habe, und daß ihn beides veranlasse, um meine Hand anzuhalten. Er verlangt von mir etwa keinerlei körperliche Hingabe, sondern nur die Treue einer ihm zugetanen Seele. „Zwölf Jahre habe ich meine Frau bis ins Grab gepflegt und ihr ewige Treue des Körpers schwören müssen, die Seele ließ sie mir freundlichst frei, die



Tantalusqualen
Zeichnung von *Walter Trier*

Beste. Die soll Ihnen gehören. Sie werden mir nicht glauben? Bitte, fragen Sie bei unserem Herrn Ortsvorsteher Herrn K. T., telephonischer Anruf 27, bei unserem lieben Herrn Doktor, der Ihnen (warum schon: meinen?) Totenschein ausgestellt hat.“

Na, ich werde es lieber lassen. Seele hin — Seele her — sooo einsam bin ich nun wiederum nicht! Da lobe ich mir wieder einen Freier, der mir den Tip gibt, meine Einsamkeits-Sucht als Krankheitsbazillus anzusehen und wie eine richtige gefährliche Seuche zu bekämpfen. „Nixe!“ schreibt er. „Treff Dich mit mir, und zwar, damit die Heilkur sogleich beginnen kann, am Sonnabend abend in Berlin am Potsdamer Platz unter der westlichen Uhr des Verkehrsturms.“ Und nun folgt mit rührender Genauigkeit und Sorgfalt die Zeichnung eines Planes von Berlin, stets mit Pfeilern in der Richtung zu unserem Wartepplatz . . .

Einer überschüttet mich mit mehr oder weniger passenden Zitaten, ein anderer versucht, mich durch ein Kanonenfeuer phrasenreicher Fremdworte einzufangen: „Analoge, in meinem diffizilen Naturell verankerte Komplexe geben mir die Freiheit, trotz des Minus in puncto realia mit Ihnen in mentalem Austausch zu treten.“

Nein, was er nicht alles von sich zu berichten weiß! Ahnt denn dieser gute Mann nicht, daß gerade diese verschrobene — doch, wozu soll ich mich aufregen; er wird zum Posten der Abgewiesenen gelegt . . . : leider ist dieser Briefberg immer höher geworden. Ich muß gestehen: nicht ein einziger unter diesen Einsamen hat den Weg zu mir zu finden gewußt.

*

Fesche Dreißigerin

schuldlos geschieden, ein Knabe, vollschl. Brünnette, wünscht Wiederverheiratung mit Herrn in guter Position, 4-3.-Bhg. vorh. Zuschr. u. 56 722 a. d. Exp. d. Btg.

Insgesamt 45 Antworten.

Ich hatte wegen meines „vorgerückten“ Alters, wegen meiner Scheidung und —

last, not least! — wegen meines Jungen die geringsten Hoffnungen — doch gerade diese drei vermeintlichen Nachteile stellten sich als „gesuchte Vorzüge“ heraus. Weit mehr als die Hälfte aller Einsender kommen für mich und meinen Spezialfall ernsthaft in Betracht. Sie begeistern sich ausnahmslos über meine Reife, lächeln über das Unglück meiner ersten Ehe, versprechen eine zweite, dafür aber glückliche lebenslängliche Gemeinschaft, freuen sich über den Sohn, dem sie mit Güte ein vorbildlicher Vater sein wollen. Fast alle meine Werber leben in gehobenen Stellungen, verfügen über ein ausreichendes Einkommen, erwähnen mit keiner Silbe das Vorhandensein meiner Vierzimmerwohnung.

Nur drei Briefe sind orthographisch — sagen wir — nicht ganz einwandfrei ausgefallen. Charakteristischerweise sind es auch die einzigen, die unter einer Deckadresse ohne Angabe ihres Namens schreiben. Alle anderen enthalten genaue Erklärungen und stehen auch sonst auf einem erfreulichen Niveau. Fünf ältere Herren wünschen keine Ehe mit einer Geschiedenen, aus Rücksicht auf ihre noch sehr rückständigen Verwandten oder auf ihre nicht trennbaren Ehen, versprechen mir aber ihre Freundschaft bis zum Tode. Einer ist darunter, der muß schon vor seiner Ehe nicht ganz richtig sein. Er verlangt von mir u. a.: „daß ich tagsüber schlafe und während der Nacht wach bleibe, weil er nur schlummern kann, wenn eine liebe Frau neben ihm aufpaßt . . .“ Ein anderer macht mir eine ganz sympathische Liebeserklärung, schwärmt von „meinem vollschlanken Brünnettentum“, von seiner sehr einbringlichen Knabenspension, allwo mein Sohn, also künftig: „unser“ Kind gratis mitlernen dürfe usw. „Falls ich selbst Ihnen aber nicht heiratswert erscheine, so senden Sie mir doch wenigstens als Zeichen Ihres Vertrauens Ihren Jungen als Pensionär.“ schreibt er vorsorgend. „Ich mache Ihnen Vorzugspreise,“ fügt er in der Furcht hinzu, ich könnte seine geschäftstüchtige Aufforde-

rung als privatfreundschaftliche Gratis-Einladung ansehen und begrüßen.

Mehr als die Hälfte ist gleichfalls geschieden. Sie alle deuten in beredten Worten die Höllenqualen ihrer früheren Ehen an, daß einem fast die Lust zum Heiraten verfliegen kann. Aber sie alle sind felsenfest überzeugt, daß sie nun nach jener schweren Schule des Lebens standhafter, daseinsbewußter und klüger die Klippen jeder ehelichen Gemeinschaft umschiffen werden. Nur ein einziger gesteht ein, daß er als Alleinschuldiger geschieden worden ist. Er habe seine Frau über alles geliebt, aber eines Abends sei es über ihn gekommen (was — das verrät der Aermste nicht!), da habe er sein treues Weib betrogen, das heißt, betrügen wollen, denn sie hatte schon nachts zuvor von ihm die Seitensprung-Absicht im Traum vernommen. „Ich spreche nämlich nachts im Traum alles durch, was ich plane...“, beichtet er. Ja, und da wäre sie ihm entlaufen und hätte sich von dem Ungetreuen scheiden lassen.

Nächtliche Traumsprecher? Nicht lächeln, bitte, ich habe mit Männern so schlechte Erfahrungen gemacht, daß ich diese ruhestörende Manier keineswegs verachte; im Gegenteil, ich habe mich mit ihm getroffen — er gefällt mir nicht schlecht — ich werde ihn nehmen . . .

*

Buchhalterin

Lebensfroh, Mitte Zwanzig, angen. Erscheinung, sucht seriöf. Herrn zwecks Ehe, der weniger Wert auf materielle Güter als auf Gemüt legt. Auch Witwer mit Kind erwünscht, da kinderlieb und sparsam. Off. u. 13 691 an die Exp. d. Ztg.

Insgesamt 31 Antworten.

Wenn ich auch von uns fünf die wenigsten bekommen habe, so sind doch die weitaus meisten Freier auffallend saubere . . . Schönschreiber. Ich habe noch selten so viel wirklich sympathische Handschriften erblickt wie in meinen Erwidierungen. Zwei Bürobesitzer erhoffen

in mir endlich die langersehnte lebenslängliche Geschäftsleiterin, einer zieht unsere Ehe überhaupt völlig industriell auf und verspricht mir „Trauung per 1. Oktober“, vergißt aber in seinem Kaufmanns-Eifer, auch die Scheidungs-Daten anzugeben, und eine junge Kollegin stellt sich als Ersatzkraft zur Verfügung, wenn ich infolge meiner Ehe meine heutige Stellung als Buchhalterin aufgeben sollte. Ein anderer, ein Hauptmann a. D., schreibt klipp und klar, daß er eine Hausdame braucht, malt mir die Annehmlichkeiten dieses Postens in lebhaften Farben, zählt auf, was ich für ihn und seinen Sohn alles zu tun hätte, und erwähnt erst in einem Postskriptum, daß es bei gegenseitigem Gefallen auch zu einer Ehe führen könnte, „Scheidung zwar nicht ausgesprochen, aber das wäre schnell zu machen . . .“ Diese eventuelle Stellung als Hausdame auf Lebenszeit lockte mich wenig. Ein ganz sonderbarer Heiliger schreibt in einem seitenlangen, schwer lesbaren Erguß, daß er diesen Brief an mich in Gegenwart seiner Frau (!) verfasse, von der er sich schon lange trennen wollte, wenn er weiter für sie sorgen könnte. Er schildert in völlig hysterischer Weise die Hölle seiner jetzigen Ehe und schlägt mir allen Ernstes vor, falls ich etwas Kapital hätte, dieses dazu zu verwenden, aus zwei Unglücklichen drei Glückliche zu machen, indem ich ihn heirate und damit instand setze, von seiner Frau sich scheiden zu lassen und sie standesgemäß zu unterhalten! Auf diesen idealen Rechenkünstler konnte ich leider nicht reflektieren, da er entweder zu naiv ist, um sich ihm für den weiteren Lebensweg anvertrauen zu können, oder aber raffiniert egoistisch. Dazwischen zu wählen überlasse ich gern ihm selber. Einer dieser Kavaliere vergleicht mich mit einer Fliege, ein anderer, ein 18jähriger hoffnungsvoller Jüngling, nennt mich allsogleich in der Anrede: „Du, mein sinnliches Täubchen!“

Das Mädchen

von

Paul Glaser

Ich steh allein, das Leben ist kein Spiel.
Heut' abend sagt mein Chef:
„Sie sind ganz tüchtig“
und lächelte so eigentümlich, flüchtig,
daß mir, ich weiß nicht wie,
aus müden Augen eine Träne fiel.
Ich wein doch nie.

Mein Haar, wie Seide einst,
und jetzt, wie schlechtes Stroh.
Es nützt nichts, daß du weinst —
wenn andere tanzen, seh ich gerne zu
und bin ganz froh,
läßt man in meiner Ecke mich in Ruh —
bei Gott, das war nicht immer so —
man muß zufrieden sein,
die Zeit vergeht im Nu.

Ich steh allein —
Mein Tisch ist gut, doch ohne Lieb gedeckt.
Ich schling gedankenlos mein täglich Brot hinunter,
Nur selten leg ich noch ein reines Tischtuch unter,
Mir sagt ja keiner, daß mein Kaffee schmeckt.

Es war mal einer, wie es dem wohl geht?
Ich will doch sehn, ob er noch im Adressbuch steht.



Das Mäddchen
Zeichnung von Willibald Krain
(Zu dem Gedicht von Paul Glaser)

Indischer Alltag

Von
Dr. Martin Hürlimann



Phot. Koch

Indischer Alltag:
Telephonarbeiter in Kuala-
Lumpur

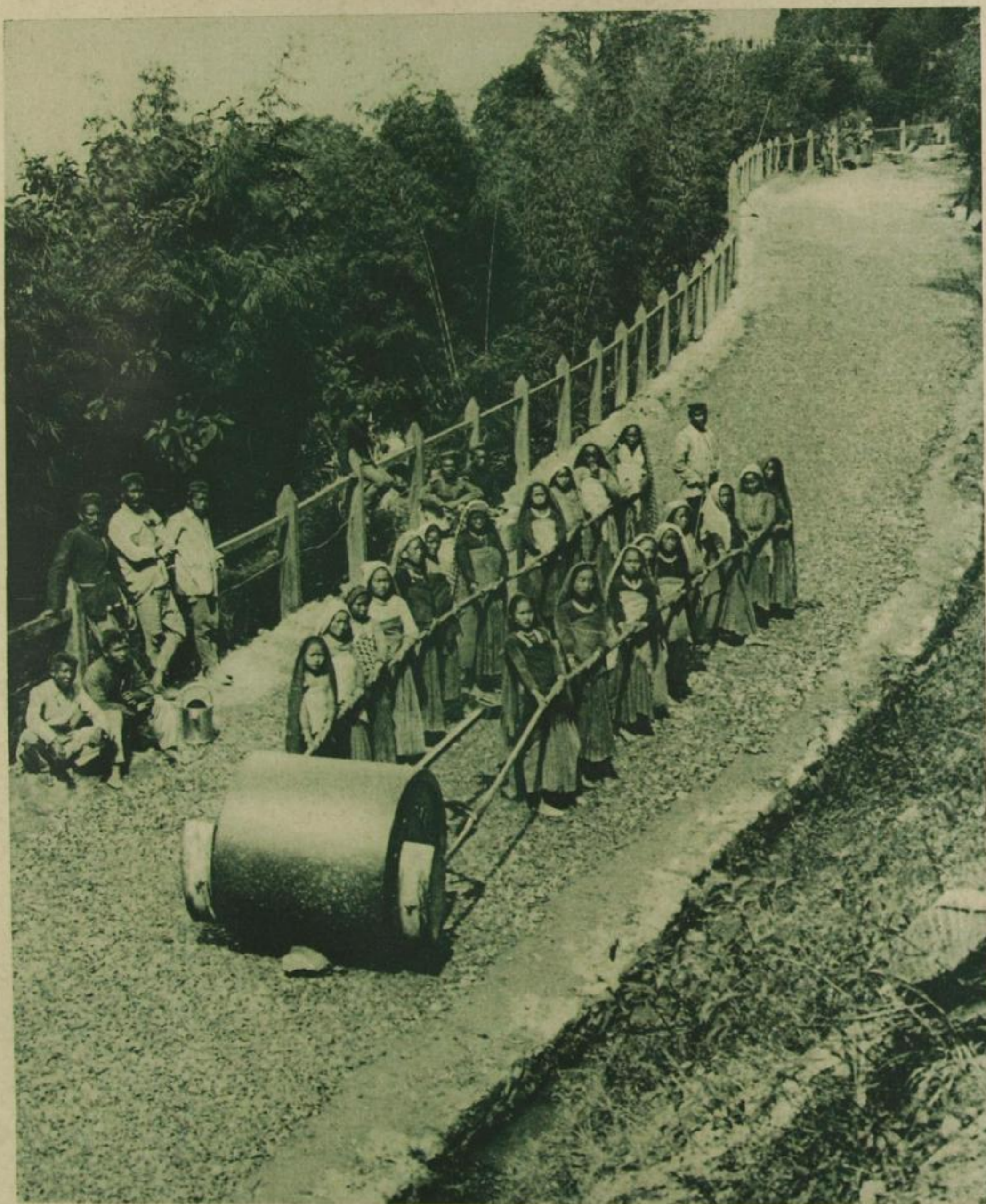
Indien ist maßlos. Nicht nur deshalb, weil es kein Land, sondern ein Kontinent ist. Das läßt sich immerhin mit Zahlen ausdrücken. Aber das Leben selber ist maßlos; in allem und jedem haut es über die Stränge. Ob mit oder ohne Elektrizität, Explosionsmotor und Telegraph — das Gewand ändert sich, die Seele bleibt sich gleich.

Maßlos ist Indiens Reichtum. Und maßlos ist die Geschmacklosigkeit, mit der einige



Phot. Hürlimann

Naturalistisches Denkmal zwischen indischen Bauten:
Der Nationalistenführer Gokale, der Lehrer Gandhi



Die indische Frau als Arbeitstier

Maharadschas ihre Millionen verschwenden: europäische Architekten für ihre Paläste, Autos und Möbel aus England, Juwelen und Weiber von überall. Einer läßt sich in England ein Mobiliar aus

Silber machen. Ein anderer übertrumpft ihn schleunigst mit einem silbernen Flugzeug. Indes kämpft das Land mit Hungersnöten. Aber die Fürsten bauen auch Paläste und Pilgerhäuser an den

heiligen Wallfahrtsorten und mischen sich selber unter die Zahl der Büsser.

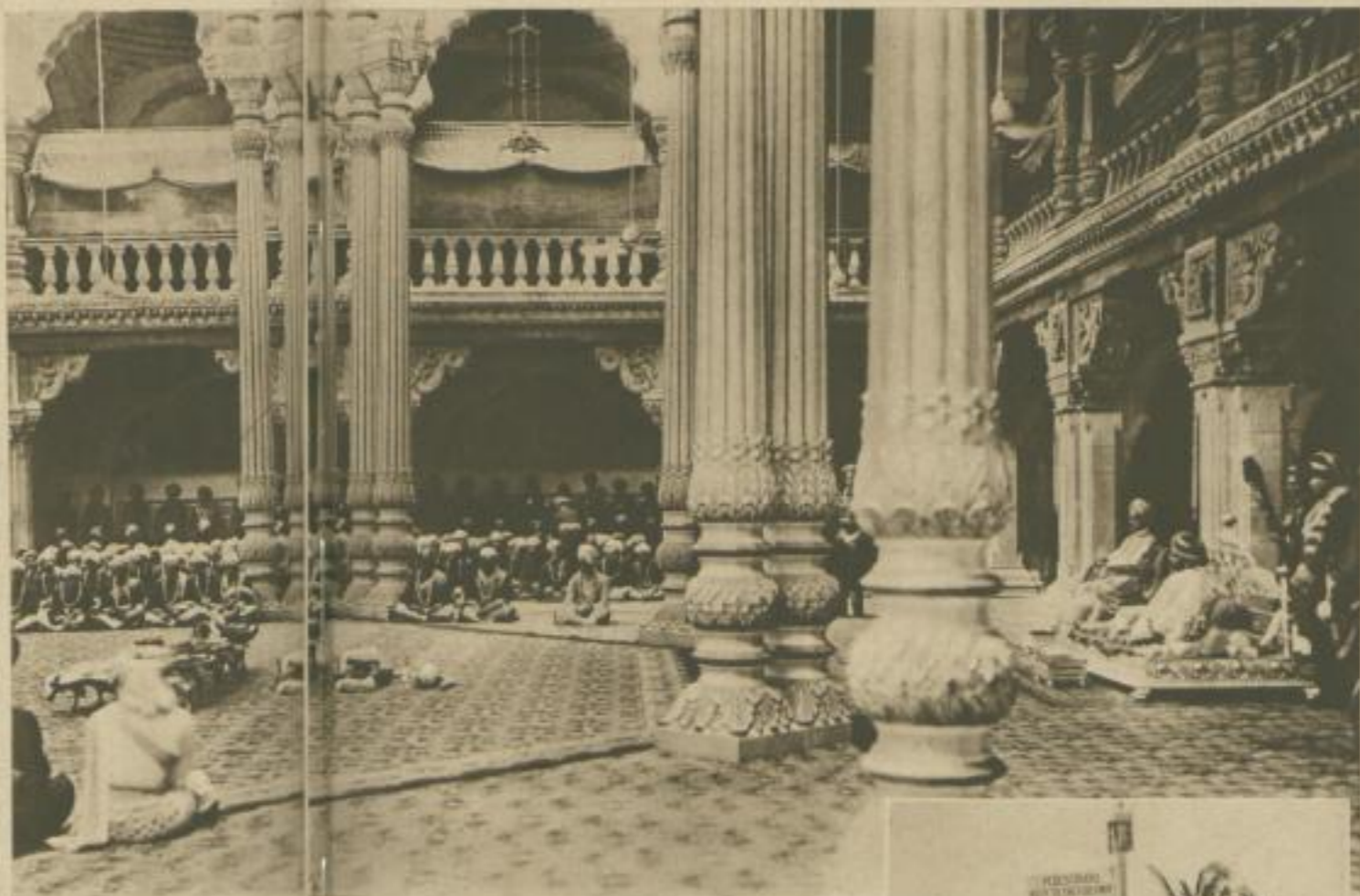
Maßloser als der Reichtum ist die Armut Indiens. Millionen vegetieren dahin, unterernährt, willenlos. Aber in allen brennt jenes Feuer, das sie aus dieser Welt, dem Reich flüchtiger Schatten, dahin drängt, wo das große Nichts, die letzte Erlösung aus der Flucht der Erscheinungen und Wiedergeburten, liegt.

Das Nationalideal des Inders ist der Sadhu, der Eremit oder



Vor einem indischen Tempel:

Die Wände sind mit Opfergaben von Frauen bedeckt, die am Nachkommenschaft bitten



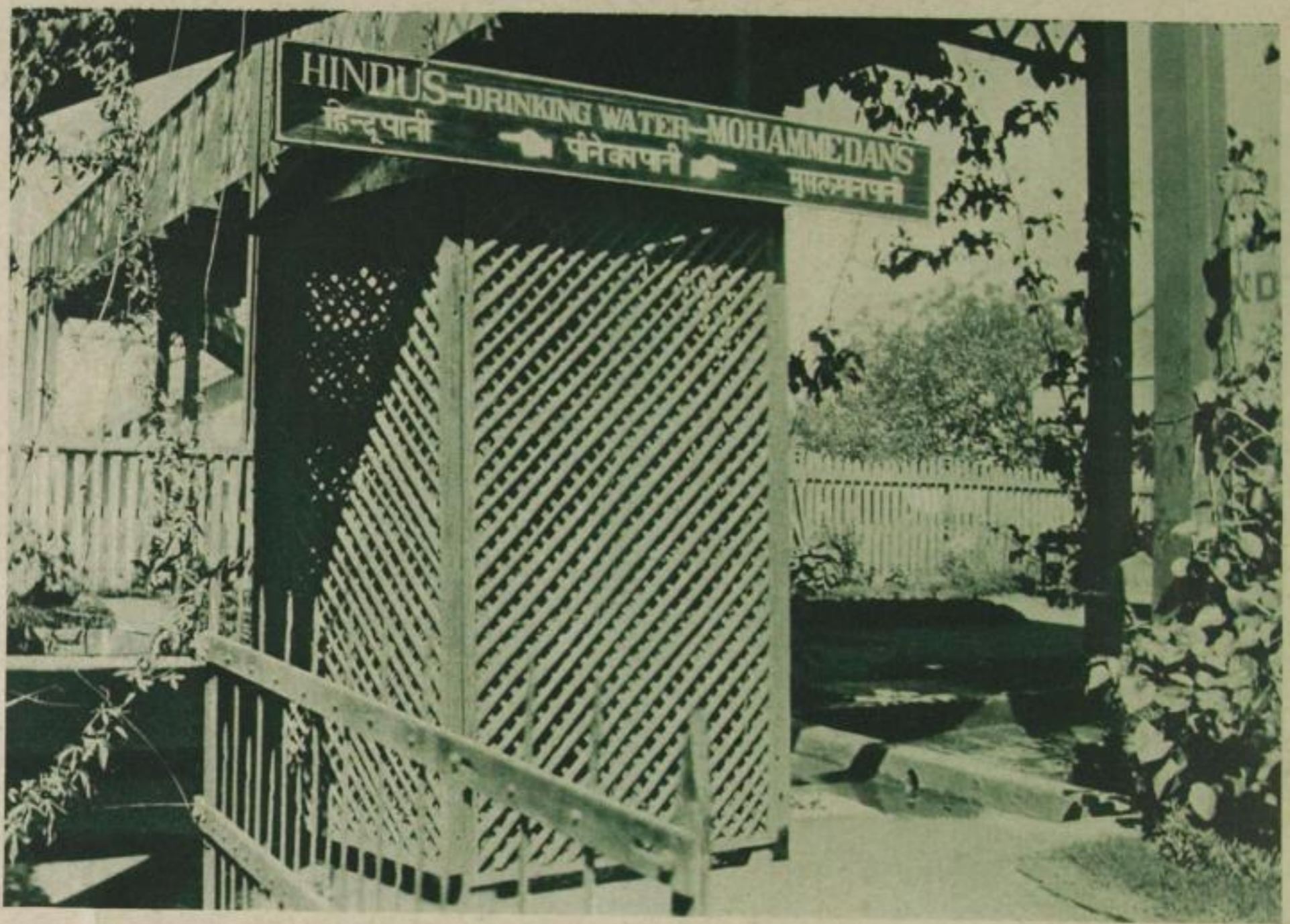
Thronsetzung eines indischen Maharadschas

Bettelmönch, der auf alle irdischen Genüsse verzichtet und nur noch seiner Erkenntnis lebt. Der Fremde sieht meist nur den religiösen Clown, der sich wie zu einem Jahrmarkt aufputzt und voller Eitelkeit dem Photographen präsentiert.

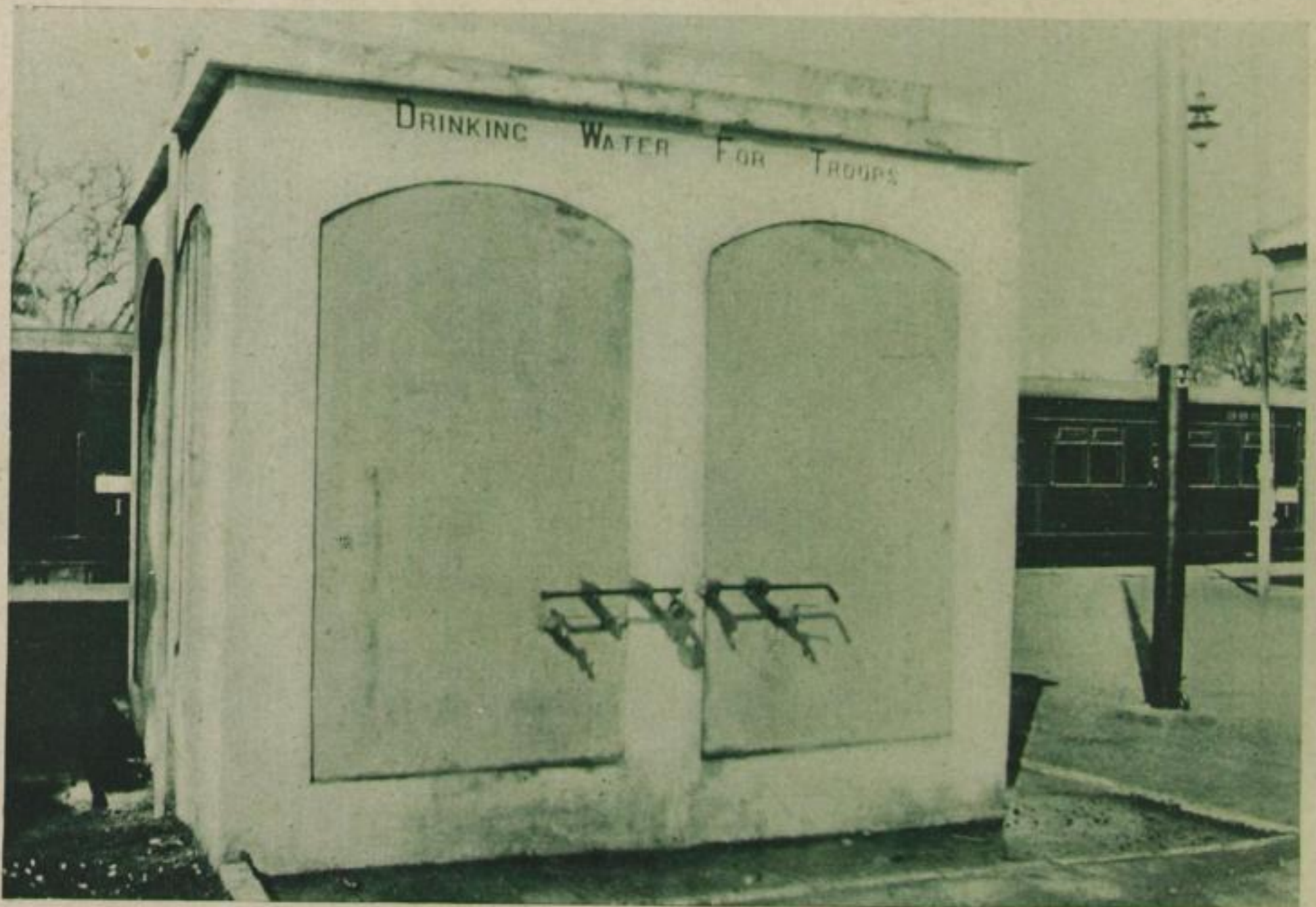
Der wirkliche Sadhu scheut die Öffentlichkeit, und sein Rat muß als große Ehre angesehen werden. Je zurückgezogener er lebt, desto



Verkehrsregelung in Colombo:
Die Fußgänger werden höflich gebeten, den Bürgersteig zu benutzen . . .



Klassengegensätze in Indien:
Hindus trinken nicht aus derselben Brunnenröhre, aus der Mohammedaner trinken . . .



. . . aber englische Truppen dürfen wiederum nicht
aus demselben Brunnen trinken, den Mohammedaner oder Hindus benutzen



Phot. Merleker

Tierschutz in Indien:
Heilige Kuh, die niemand vertreiben darf, vor dem Grand Hotel in Kalkutta



Phot. Hürlimann

Geier auf den Schienen eines indischen Bahnhofs beim Verzehren von Abfällen

höher steigt er im Ansehen des Volkes, das ihm oft Wundergaben zuschreibt.

Ich sehe noch jenen reichen Juwelier aus Kalkutta vor mir, der mich einmal bat, einen großen Heiligen zu photographieren, und mir dabei in geheimnisvollem Flüsterton, mit der frommen Ueberzeugung eines Kindes zuflüsterte: „Er ist so heilig, so heilig! Er kann -- fliegen!“

Dort, wo die Pilger zusammenströmen, lebt sich Indien am ungehemmtesten aus. Dort triumphiert der Sadhu. — In Allahabad wurde ich in eine große Wallfahrt hineingerissen, die am Zusammenfluß des Jumna mit dem heiligen Ganges vor sich ging. Auf den Straßen war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, zu Auto und Pferdewagen, auf Velos und Elefanten, die große Menge zu Fuß. Der breite Strom wimmelte von Booten, alle zum

Bersten voll. Ein Lager für Zehntausende war am Ufer errichtet. Die Wimpel flatterten über den Zelten, und unabsehbar drängten sich die Menschenmassen. Hunderttausende — man schätzte auf eine Million Menschen — badeten am selben Tag in den heiligen Wassern, um sich von Sünden und dem Fluch irdischen Daseins reinzuwaschen. Unaufhaltsam, wie ein reißender Strom, stürzten sich die Gläubigen vorwärts. Die stämmigen Tommis des englischen Ordnungsdienstes dämmten mühsam ein, schafften Kanäle, griffen hier und da mit rettender Hand nach einer gebrechlichen Frau, die im Gedränge unterzugehen drohte. Bei solchen Wallfahrten werden regelmäßig einige Menschen totgetreten. Fiebernd erwartet jeder den großen Augenblick, gepeitscht von unersättlicher Sehnsucht, und blickt nicht rechts noch links.



Phot. Prince & Co.

Jeder soll sein eigenes Kleid spinnen!

Der große indische Reformator Gandhi in einer Demonstrationsversammlung. Gandhi will, daß jeder Inder sein Kleid selber spinnt, um das Land von England wirtschaftlich unabhängig zu machen



Phot. Manassé

Blick der Eva
Die Wiener Schauspielerin Wilma Astay

Der Jugend Frank

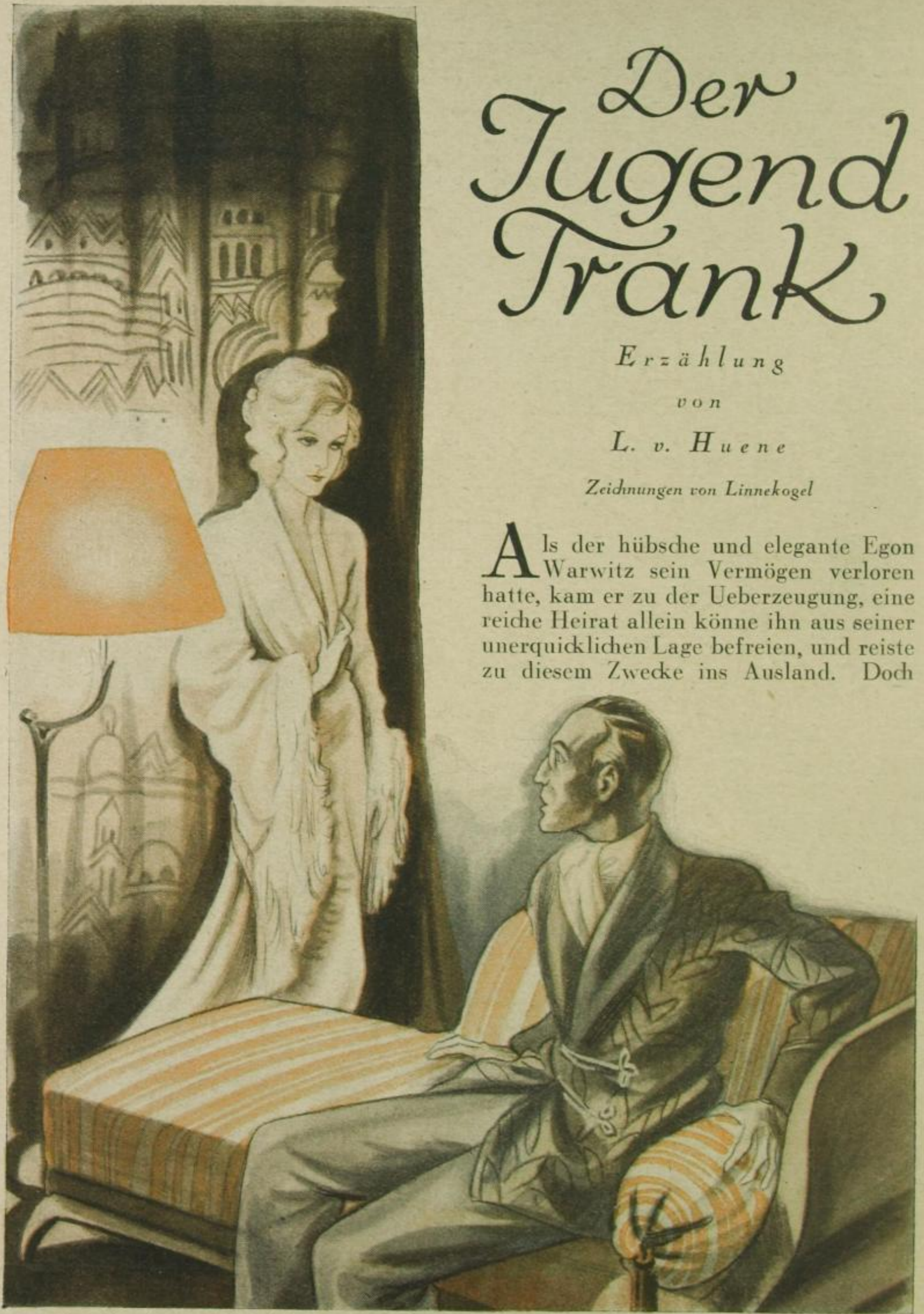
Erzählung

von

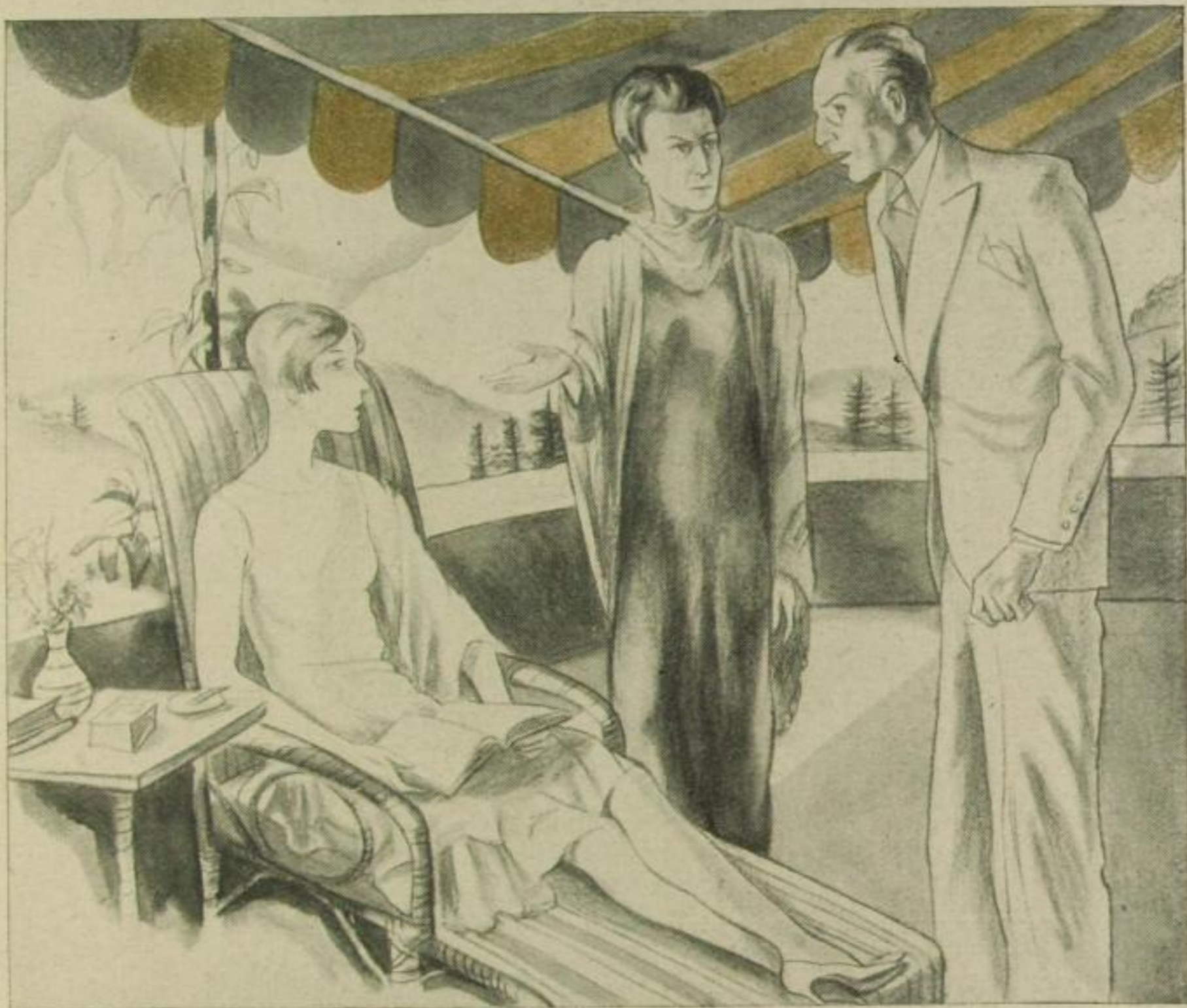
L. v. Huene

Zeichnungen von Linnekogel

Als der hübsche und elegante Egon Warwitz sein Vermögen verloren hatte, kam er zu der Ueberzeugung, eine reiche Heirat allein könne ihn aus seiner unerquicklichen Lage befreien, und reiste zu diesem Zwecke ins Ausland. Doch



... eine reizende junge Frau lächelte ihn an — regungslos starrte er auf die unbekannte Erscheinung ...



... sie deutete auf ein schönes junges Mädchen und stellte vor: — „Meine Mutter“.

schien er kein Glück zu haben. Vergebens schleppte er sich von einem Palace-Hotel zum andern, spielte Tennis im Sommer, lief Schlittschuh im Winter, tanzte gewissenhaft durch alle Jahreszeiten. Titel zogen nicht mehr, Schönheit wurde nur noch bei Eintänzern geschätzt, und für einen Mann, der keinen Rekord zu verzeichnen hatte, wollte sich niemand interessieren. Dazu kam, daß er die Rolle eines verliebten Bewerbers ziemlich mangelhaft spielte, denn Verstellung war nie seine starke Seite.

Eines Abends in St. Moritz, als er gelangweilt an einer Wand lehnte, sprach ihn eine Dame an. Frau Jana Dawasi war Witwe; sie hatte fast graues Haar, ihr ungeschminktes Gesicht zeigte noch Spuren großer Schönheit. Eine prachtvolle Perlenschnur, die sie zweimal um den Hals geschlungen hatte, ließ auf ein großes Vermögen schließen. Egon fand

sie sympathisch. Er begleitete sie auf ihren Spaziergängen; und es dauerte nicht lange, bis er ihr sein Leid klagte. Ihre Teilnahme tat ihm so wohl, daß er plötzlich in Erwägung zog — seine neue Freundin zu heiraten.

Achtunddreißig und sie hoch in den Vierzigern. Aber alt oder jung, die Frau war ihm nur Mittel zum Zwecke. Der Gedanke an eine Gefährtin, die keine Liebe von ihm erwarten würde, erfüllte ihn mit Behagen, und da der kleine Rest seines Vermögens bedrohlich zusammengeschmolzen, hielt er eines Abends kurz entschlossen um Frau Jana Dawasi an. Er sprach von Freundschaft, Achtung, gegenseitigem Verstehen; doch ermunterte sie ihn mit keiner Silbe, so daß er schließlich den Faden verlor. Da bekannte sie unter Tränen, ihn über alles zu lieben. Dieser Gefühlsausbruch kam ihm allerdings unerwartet. Vermutlich gelang es ihm nicht, sein Befremden zu

unterdrücken, denn sie wandte sich ab und ging schweigend aus dem Zimmer.

Am nächsten Morgen erfuhr er, daß Frau Dawasi in aller Frühe nach ihrer Heimat abgereist war. In einem kurzen Brief erklärte sie, daß, so wie die Dinge lägen, an eine Heirat nicht zu denken sei.

Egon reiste ihr entschlossen nach.

Es war eine langwierige, umständliche Reise. Frau Dawasis Elternhaus lag einsam und romantisch irgendwo in einer weltfremden Gegend. Die letzte Strecke, einen steilen, holprigen Gebirgsweg, legte er im Wagen zurück.

Frau Dawasi bestürmte ihn mit Vorwürfen, aber die Freude, ihn wiederzusehen, klang aus jedem ihrer Worte. Dann geleitete sie ihn über eine schmale Steintreppe in ein Gastzimmer des Schloßchens und sagte, sie würde unten auf ihn warten, da ihre Mutter ihn kennenlernen wolle. Der bittere Zug, der sich bei diesen Worten um ihren Mund legte, ließ ihn vermuten, daß die Greisin ihm schon im voraus nicht gewogen sei. Ein halbe Stunde später führte ihn ein Diener durch mehrere prunkhaft ausgestattete Räume auf eine kleine Terrasse, von der aus sich ein prachtvoller Blick auf das Gebirge bot.

Er fand Frau Dawasi in Gesellschaft eines sehr schönen jungen Mädchens, das sie mit den Worten vorstellte: „Herr Warwitz — meine Mutter.“

Einen Augenblick hielt er eine kühle, beringte Hand in der seinigen, während das junge Mädchen trocken sagte, sie freue sich, einen Freund ihrer Tochter kennenzulernen. Egon zwang sich zu einem Lächeln, obwohl ihn dieser sonderbare Scherz ziemlich unangebracht dünkte; als er jedoch dem spöttischen Blick ihrer kalten, wissenden Augen begegnete, stutzte er, und ein leiser Schauer lief ihm über den Rücken. Nach ein paar gleichgültigen Fragen verließ sie mit einem kurzen Gruß die Terrasse.

Frau Dawasi hatte die ganze Zeit geschwiegen, nun sagte sie ihm offen alles, was sie von ihrer Mutter wußte, denn jenes Wesen, das er für ein junges Mäd-

chen gehalten hatte, war tatsächlich ihre Mutter.

In ihrer Heimat, erzählte Frau Dawasi, irgendwo tief im Gebirge, sei eine Quelle verborgen, deren Wasser die Eigenschaft besitze, ewig jung zu erhalten. Kurz nach dem frühen Tode ihres Vaters habe ein Hirte ihrer Mutter Wasser aus jener Quelle verschafft und sich dadurch die Liebe der Schloßherrin erkaufte. Als er starb, nahm er sein Geheimnis mit ins Grab. Seitdem führte die ewig junge Mutter ein abenteuerliches Leben, ihr Name war in allen Spielhöhlen Europas ebenso bekannt wie verrufen. Den Rest ihres Wundertranks hütete sie eifersüchtig auch vor ihrer Tochter, niemand wußte, wo sie ihn verborgen hielt.

Drei Tage nach der Ankunft von Warwitz wurde die Tür seines Zimmers heftig aufgerissen, und Frau Dawasi stürzte herein. Sie befand sich in fürchterlicher Erregung. Atemlos forderte sie Egon auf, mit ihr sofort abzureisen, kaum ließ sie ihm die nötige Zeit, um die paar Sachen, die er nicht liegen lassen wollte, in eine Reisetasche zu werfen. Sie selbst war schon in Hut und Mantel. Zehn Minuten später jagten sie in einem leichten Wagen den steilen Bergweg hinunter. Auf seine erstaunten Fragen nach dem Grunde dieser plötzlichen Flucht gab sie nur zur Antwort, sie habe sich mit ihrer Mutter überworfen und nun sei von dieser schrecklichen Frau alles zu erwarten. Erst als sie die Landesgrenze glücklich hinter sich hatten, beruhigte sie sich ein wenig, und allmählich machte ihre Angst einer ihm an ihr ungewohnten Fröhlichkeit Platz.

Während seiner Anwesenheit auf dem Bergschloßchen hatte sich Egon vergeblich bemüht, Frau Dawasi für seine Heiratspläne zu gewinnen. Nun gab sie seinen Bitten nach. Sie fuhren nach Italien und ließen sich in Palermo trauen. Die ersten Wochen ihrer Ehe wollten sie in einer reizenden kleinen Villa verbringen, die Frau Dawasi unweit dieser Stadt besaß.



... einen Augenblick stutzte der Professor vor dem schlafenden Kind, dann fragte er leise: „Wie heißt die Kleine?“ ...

Am Altar strahlte die Braut vor Glück; es fiel Egon auf, wie gut helle Seide sie kleidete. Er selbst sah etwas verlegen aus. Während der Fahrt nach ihrem neuen Heim suchte er vergebens nach passenden Worten. Er betrachtete sie

verstohlen. Ihr frisches Aussehen überraschte ihn.

Die Villa lag am Meer inmitten üppiger Blumen. Egon streckte sich behaglich auf einer Ottomane aus und träumte eine Zukunft, in der Jana aller-

dings eine nur ziemlich nebensächliche Rolle spielte, obgleich die Heirat mit ihr ihn zu einem der reichsten Männer Europas gemacht hatte.

Die Sonne stand schon tief im Westen, als seine Frau leise ins Zimmer trat. Er hob den Kopf. Eine Weile war es ganz still, regungslos starrte er die wunderbare Erscheinung an, während ihm das Blut langsam aus den Wangen wich. Eine schöne, junge Frau lächelte ihm zu, die schönste, die er je im Leben gesehen hatte. Ihre Blicke begegneten sich, er schloß sie wortlos in die Arme. Die Villa lag silbern im Mondschein, der kühle Atem des Meeres bewegte leise die Gardinen an den weit geöffneten Fenstern. Eine einsame Ampel tauchte das Zimmer in rötliches Halblight und verlieh Janas schönem Gesicht einen sonderbaren Reiz. Sie erzählte Egon, wie es ihr gelungen war, ihrer Mutter das Jugendwasser zu entwenden. Leider befand sich nur noch ein kleiner Rest in der Flasche: diesen hatte sie kurz vor der Trauung bis zum letzten Tropfen ausgetrunken. Einen Augenblick war es ihr, als würde ihr das Herz zerspringen, dann fühlte sie ein eigentümliches Prickeln in allen Gliedern — es hielt auch eben noch an. Aber Egon hörte sie kaum, ihr Kopf lag an seiner Schulter, ihre Blicke ruhten ineinander, sie flüsterten kleine, zärtliche Worte.

Später, während sie durch den verwahrlosten sizilianischen Garten gingen, hob Jana zu plaudern an. Sie wurde immer lebhafter, machte tausend Pläne, hatte tausend komische, kleine Einfälle wie ein junges, sehr verliebtes Mädchen. Frisch und hell klang ihre Stimme durch die verträumten Wipfel. Egon hörte ihr lächelnd zu, alle seine Wünsche gipfelten in einem einzigen Begriff: Jana.

Es wurde kühl. Er legte zärtlich die Hand um ihre Schultern, und während sie sich langsam dem Hause näherten, war es ihm, als wäre sie kleiner und schwächer geworden.

Im Wohnzimmer befreite sie sich aus seiner Umarmung und rief ihm neckisch zu, er solle sie fangen. Einen Augen-

blick blieb er betroffen stehen: leichtfüßig lief sie um den Tisch — jung, sehr jung —, beinahe noch ein Kind. Als er sie eingeholt hatte, kreischte sie laut auf, dann berührte sie lachend seine heiße Stirn mit ihren kühlen Lippen. Ihm schien, dies war nicht mehr die zärtliche Liebkosung einer leidenschaftlichen Frau, sondern nur noch der harmlose Kuß eines Backfisches.

Da regte sich in ihm zum erstenmal die Ahnung eines drohenden Verhängnisses. Er fragte angstvoll, ob sie noch das seltsame Prickeln fühle? Ja, sie fühlte es noch. Gebe es denn gar kein Mittel, um der Wirkung dieses unheilvollen Wassers Einhalt zu tun? Davon wußte sie nichts, und sie lächelte mit der sorglosen Unbefangenheit der ersten Jugend.

Hilfloses Entsetzen bemächtigte sich seiner. Er nahm ihr zartes Gesicht zwischen seine beiden Hände, seine Augen suchten ihren Blick. Sie senkte errötend den Kopf. Dann langte sie nach einer Schale mit Konfekt, unterdrückte ein Gähnen und naschte.

Er faßte sie an den Schultern, als wolle er sie aus einem bösen Traume aufrütteln: „Jana! Jana!“

Die Schale entglitt ihren Händen. Ihre großen blauen Augen weiteten sich erschrocken und blickten verständnislos in sein verstörtes Gesicht.

„Hast du mich noch ein wenig gern, Jana? . . .“

„Ich habe dich furchtbar gern, Egon,“ sagte sie befangen, „jetzt aber möchte ich schlafen.“

Er fuhr sich über die Stirne, es war ihm, als hätten sich alle Begriffe in seinem Hirn verwirrt. Nach einer Weile hörte er sie zaghaft fragen:

„Bist du mir böse, Egon?“

Er schüttelte den Kopf. Sie legte vertraulich ihre schmale Hand auf die seinige, machte es sich auf seinem Schoß bequem und schloß die Augen. So verharrten sie lange regungslos, während ihr Schicksal sich unaufhaltsam vollzog.

Etwas fiel klirrend auf den Fußboden. Janas Ehering war von ihrem Finger

geglitten. Egon fuhr aus seiner Versunkenheit auf. Er bettete das schlafende Mädchen auf das Sofa und starrte es fassungslos an. Dann stürzte er zur Glocke. Dem verschlafenen Diener befahl er, der Chauffeur solle augenblicklich zur Stadt fahren, um den Arzt zu holen. Die Zeit wurde ihm zur Ewigkeit. Als endlich die Hupe des zurückkehrenden Autos ertönte, hatte er jegliche Hoffnung aufgegeben.

Professor Föhrenheimer, ein alter Freund seines Vaters, hörte ihn schweigend an. Wahrscheinlich vermutete er, Egon sei plötzlich irrsinnig geworden, denn als dieser mit seinem Bericht fertig war, fragte er angelegentlich, ob er an Schwindelanfällen leide, und drückte vorsichtig den Wunsch aus, die Hausfrau sehen zu dürfen.

Egon führte ihn ins Nebenzimmer und wies auf das Sofa.

Einen Augenblick stutzte der Professor, seine Augen bohrten sich in das kleine, feine Gesicht des schlafenden Kindes; dann machte er sich daran, es von dem viel zu großen Frauengewand zu befreien, das in weiten Falten um den schwächtigen Körper fiel. Nachdem er den Puls untersucht hatte, erklärte er, die Kleine sei gesund.

Sein Blick irrte verständnislos vom Sofa zu Egon. Dieser rückte einen Stuhl zurecht und bat den Gast, Platz zu nehmen. Er hob Jana auf und weckte sie. Langsam öffnete sie zwei große, erstaunte Kinderaugen.

„Wie heißt du, Kleine?“ fragte der Professor freundlich.

„Jana...“ murmelte sie schlaftrunken.



... tagelang sitzt er so am Kinderwagen, in dem seine ihm angetraute Gattin heranwächst ...

Er wies auf Egon: „Und dieser Herr?“
„Egon . . .“ sagte sie ebenso leise.
„Wer ist dieser Egon? Weißt du es noch?“

„Egon . . .“ wiederholte sie, und ihr Mund verzog sich zu einer kläglichen, kleinen Grimasse, „es prickelt mich so, Onkel Egon . . .“ dann schloß sie wieder die Augen.

„So tun Sie doch etwas!“ schrie Egon verzweifelt. Aber der Professor schüttelte nur hilflos den Kopf.

Es begann zu dämmern. Die beiden Männer starrten auf das schlafende Kind. Als die Morgensonne ins Zimmer lachte, lag ein winziges, zahn- und haarloses Wesen auf dem Sofa und brüllte fürchterlich.

Eine entsetzliche Frage folterte Egon: Würde Jana sich immer weiter verkleinern und sich schließlich zu einem Nichts auflösen? . . . Sie warteten. Aber der Spuk war zu Ende, das Kind veränderte sich nicht mehr. Nach einer Weile erhob sich der Professor.

„Höchstens sechs Wochen,“ sagte er sachlich und klopfte Egon auf die Schulter, „nur nicht verzagen, lieber Warwitz, hoffentlich wird die Wirkung dieses Teufelswassers nur von kurzer Dauer sein.“

Dann setzte er sich an den Schreibtisch und nahm den Tatbestand auf.

*

Die Vermutung des Professors hat sich leider nicht bewahrheitet; das Kind entwickelt sich normal. Egon hat die berühmtesten Aerzte und Gelehrten des In- und Auslandes aufgesucht, er hat in allen großen Zeitungen der

fünf Erdteile Anzeigen erscheinen lassen, durch die er für ein Mittel, um das Altern zu beschleunigen, riesige Summen versprach — alles ohne Erfolg. Schließlich wollte er sich an seine Schwiegermutter wenden, erfuhr aber, daß sie kurz nach seiner und Janas Flucht einem Herzschlag erlegen sei.

Und nun wartet er, am Kinderwagen sitzend, in dem seine angetraute Gattin, Jana Warwitz, heranwächst, bis die Zeit

das ihrige getan haben wird. Denn die Frau, die in jener unvergeßlichen Nacht die seine war, liebt er mit der zähen Leidenschaft einer ersten und letzten großen Liebe.

Er weiß nicht, ob sie sich erinnern wird. Manchmal hofft er, daß sie ihn lieben wird, wie sie ihn schon geliebt hat. Aber wenn sie das sechzehnte Jahr erreicht hat, wird er fünfundfünfzig sein . . .

Der Mund macht's, — nicht der „böse Blick“



Der lachende Mund mit lachenden Augen



Die lachenden Augen mit bösem Mund

Eine
photographische
Spielerei für
Physiognomiker

von

Fritz Zielesch

Daß im Auge die Seele liegt, ist zwar von zahlreichen Dichtern behauptet worden, aber die unbeständige Linse des modernen Photographen weiß es besser. Dafür tritt er den Beweis sehr einfach an: er zerschnitt zwei Bildchen und klebte dann unter die lachenden Augen den bösen Mund, unter die böse blickenden Augen den lachenden Mund. Was geschah? Es zeigte sich, daß der Augenausdruck viel weniger bedeutungsvoll ist als der Mund, und der bitterböse Blick den liebenswürdigen Ausdruck nicht ganz auslöschen kann, sobald der Mund lacht.

★



Der böse Mund mit den bösen Augen



Die bösen Augen mit lachendem Mund

Der Intelligenz-Schrank



Eine neue Denkaufgabe des „Uhu“

Zusammengestellt von

Fritz Zielesch

Seien Sie vorsichtig! Öffnen Sie ihn nicht, wenn Sie nicht überzeugt sind, genügend Geduld und Kombinationsgabe zu besitzen, seine vielen Fächer zu durchstöbern. Jedes einzelne Fach hat seine Mucken; aber wenn Sie endlich beim

letzten Fach angelangt sind, werden Sie stolz auf die Uhr sehen und glücklich sein, wenn die Zeit, die Sie zur Ordnung der Fächer gebraucht haben, einen Rekord gegen die der andern darstellt, die sich durch die Fächer durchfinden wollten.



Sieh nach, wie spät es ist, und zeichne in das Zifferblatt die Zeiger in das Zifferblatt. Dann beginne in Fach Nr. 1.

Wie unser Intelligenz-

Schrank von innen aussieht

1
Die Zahl der Beine eines Irokesen ist:
4 1000 6 2 8
Unterstreiche die richtige Zahl und sieh im Schrankfach Nr. 18 nach, was du damit sollst.

rot = 5
blau = 11
gelb = 15
grün = 4
violett = 10

20
Dividiere:
20 : ... = 7
Das Ergebnis bringt dich wieder ein Fach weiter.

3
Schwips ... Rebe Flasche Kater
Nimm das fehlende Wort aus dem vorigen Schrankfach. Suche gut nach, so wirst du es finden.
Dann ordne die fünf Wörter sinnig.
Welches Wort steht danach in der Mitte?
Geh mit diesem Wort nach dem Fach Nr. 11 und —

... Farbe des ... ist meist ...
Ergänze diesen Satz so, daß das Lösungswort der vorigen Aufgabe darin vorkommt.
Gehe mit dem gefundenen Eigenschaftswort in dasjenige Schrankfach, in dem du eine Farbenschema findest. Finde dort einen Fingerzeig.

5
Mache auf einer geraden Linie im Abstand von je zwei Zentimetern so viel Punkte, wie dir das Ergebnis der vorigen Aufgabe angibt.
Wie weit ist der erste Punkt dann vom letzten entfernt?
Geh mit dem Ergebnis nach Fach Nr. 7

Minuten: 16-20 26-30 12-15
31-7 21-25
Zensuren: n-rm-l b-g-b-t
-n g-sch-(di-e K-pf
-ba-rm -ut-ll-g-nt
-n h-fn-gsl-s-r F-ll
-nt-r d-m D-rchsch-nt

Zeit

Sieh nach der Uhr und sprich dein Urteil!

19
Man soll beim Waschen eines Kindes vorsichtig sein. Man soll bei Beseitigung eines Uebelstandes nicht etwas Gutes beseitigen. Man soll nichts Ueberflüssiges tun. Man soll sich beim Arbeiten nicht überanstrengen.
Die Anzahl dieser Sätze addiert zu der Nummer des vorigen Faches ergibt die Nummer des nächsten Faches. Dort findest du einen Anhaltspunkt dafür, was du mit den obenstehenden Sätzen anfangen sollst.

18
Setze die erhaltene Zahl in folgende Aufgabe ein:
Nimm gleich lange gerade Linien, dazu eine kürzere und eine längere. Bilde mit diesen Linien eine geometrische Grundfigur.
Suche diese Figur unter den Figuren, mit denen die Nummern der Schrankfächer umrandet sind.
Weiteres in dem betreffenden Fach.

7
Hobel Säge Zollstock Nagel
Zange Hammer Bohrer Feile
Leim Schraube
Welches dieser Worte paßt am besten zu dem Charakter der vorigen Aufgabe?
Zähle die Buchstaben dieses Wortes. Die Zahl zeigt dir die nächste Fachnummer.

13
Korrigiere mit den Teilen dieses Wortes die Fehler des folgenden Satzes:
„Dem Freund, der mit voller Seelenkraft seinen Namen schrie, streckte Ernst mit allem jugendlichen Fauch die Nase entgegen, die jener heftig schüttelte.“
Die Zahl der Silben, die zwischen den korrigierten Silben liegt, leitet dich.

17
Welcher Satz aus dem vorigen Fach deutet ein Sprichwort richtig, das hierneben illustriert ist?
An wievielter Stelle steht dieser Satz?
Suche unter der erhaltenen Zahl das nächste und letzte Fach! Dort setze die ihm fehlenden Vokale ein und ordne in der Tabelle die Zensuren und die Zeiten in sinnvoller Reihenfolge.

4
Welche dieser Figuren erinnert dich sehr an ein Ding, das im vorigen Fach mehrmals vorkam?
Suche das Schrankfach, dessen Nummer mit dieser Figur umrandet ist.

16
Einnahmen Kleidern Worten
Bekanntem Möbeln Handlungen
Haaren Reisen Ausweisen
Nimm das richtige Wort in Fach 15 mit!

8
Viermal das vorige Fach = das nächste Fach!
Dort suche die richtige Ergänzung zu dem Satz:
„Den Charakter eines Menschen beurteilt man am sichersten nach seinen ...“

11
... zähle, wie oft dieser Gegenstand hier abgebildet ist. Du weißt dann das folgende Fach.

6
Welches von diesen Instrumenten unterscheidet sich wesentlich von den übrigen?
Schreibe das Lösungswort hierher: ... Betrachte es aufmerksam! Du findest darin etwas, womit du die in Fach 20 lückenhaft gestellte Aufgabe ergänzen kannst.

10
irreführend unbesonnen ungenau mißverständlich inkonsequent unbeherrscht unsinnig uninteressant
Stelle fest, wie oft in dem richtigen Wort ein Buchstabe erscheint, der als einziger in sämtlichen dieser Wörter vorkommt. Nimm die erhaltene Zahl als Wegweiser.

12
Dividiere die Nummer dieses Faches durch die Ziffer, die du in dem Satz des vorigen Faches eingetragen hast.
Das Ergebnis ist die Nummer des nächsten Faches. Dort wird dir gesagt, was du mit den folgenden Wörtern tun sollst:
Fagott Flöte Posaune Saxophon
Trompete Waldhorn Klavier
Klarinette Okarina Oboe

15
„Die Behauptung, daß der Moos aus Käse besteht, ist ...“
Ergänze diesen Satz mit dem passendsten Wort aus demjenigen Fach, dessen Nummer du im vorigen Fach an letzter Stelle findest.

Wenn Sie beim Durchlesen der Schrankfächer

stecken bleiben, finden Sie auf Seite 104 Hilfe



Barlog

Die Idee

Jede Zeit hat ihre Plastik.
Die Reform vollzieht sich hastig.
Jede Zeit will mit den Ihren
Ein Exemplar statuieren

Jetzt erstrahlt im Gnadenschein
Biceps, Faust und Wadenbein.
Sie zieh'n im Rekord- und Sportschritt
Auf die Sockel. Welch ein Fortschritt!

64



Zeichnung von Barlog

der Sieger

Unser Zeit gebor so viele
Körper, Glieder und Profile.
Seht nun, die man „Meister“ nennt,
Justament aufs Postament.

Formt das federnde Gelenk mal,
Und das alte Denkmal — denk mal! —
Wandert eben in den Schuppen.
Neue Zeiten — neue Puppen! . . .

My

65

Brigham Young

der Vater der

MORMONEN

Von

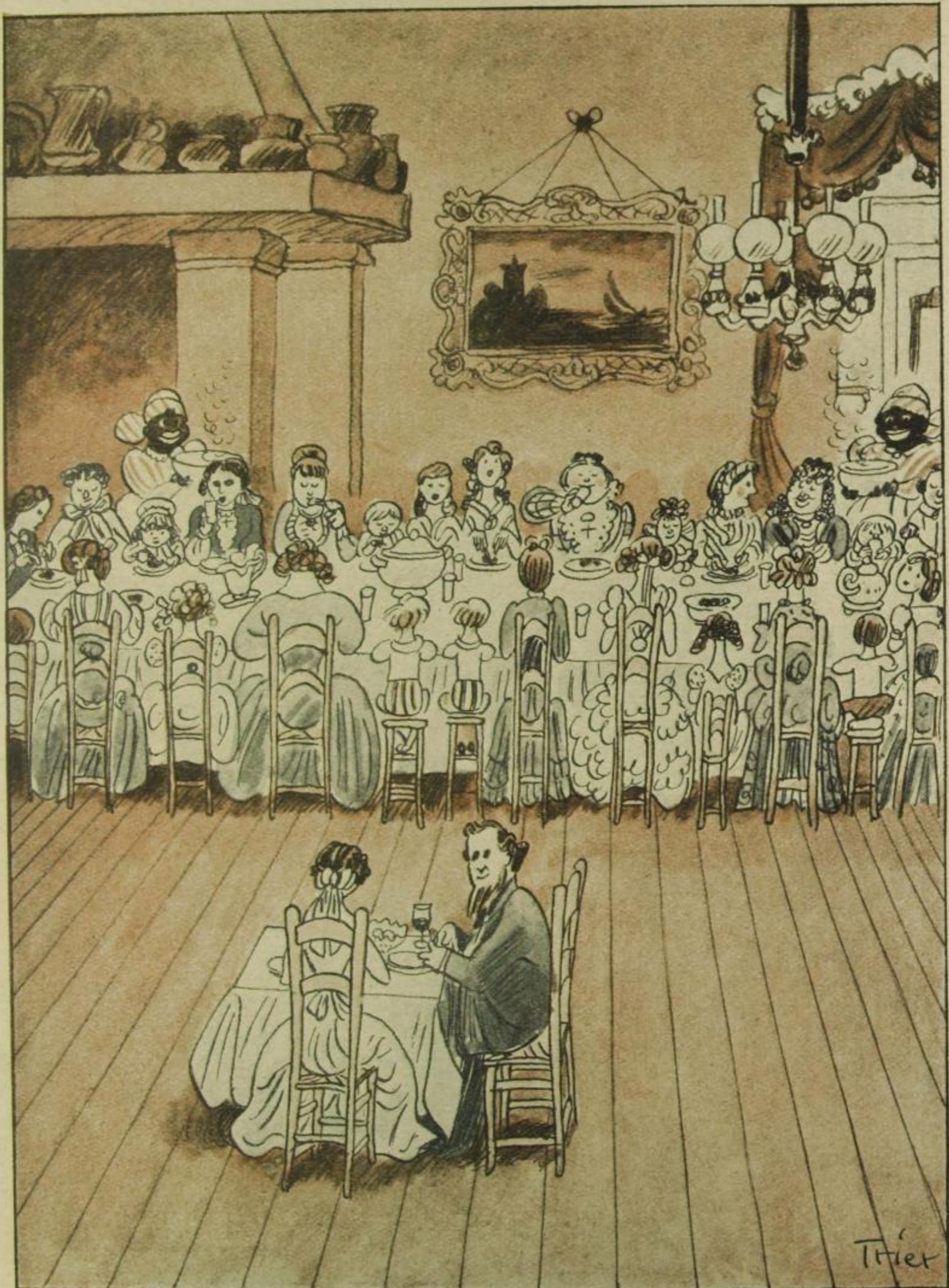
Margaret Heiden

Zeichnungen von Walter Trier

In Amerika gab es zwischen 1850 und 1880 zwei Themen, die alle Leute in höchstem Maße erregten: Das eine war Sklaverei und das andere Mormonismus. Jeder weiß, daß der Bürgerkrieg der Sklaverei ein Ende setzte, aber wenige ahnen, daß es heute noch über 400 000 Mitglieder des Mormonenglaubens gibt, die allerdings den Hauptangriffspunkt dieses Glaubens beseitigen: die Polygamie.

Was ist nun Mormonismus? Es ist sozusagen die Erfindung eines klugen, abenteuerlichen, romantischen Schwunders Joseph Smith jr., der sich selbst für einen Propheten Gottes ausgab und behauptete, in direkter Verbindung mit dem Allerböchsten zu stehen. Er hatte ein so vitales Temperament, solche natürliche Rednerbegabung, daß es ihm in kurzer Zeit gelang, Anhänger für seinen Glauben zu finden und eine Sekte zu gründen. Er stützte sich dabei auf die Erscheinung des Engels Moroni, der ihm befohlen habe, eine neue Bibel zu schreiben. Auch sagte er, er habe goldene Platten von dem gleichen Engel, auf denen die neue Bibel aufgezeichnet sei, erhalten, und mit Hilfe einer geistigen

Brille, die der gleiche Engel so gütig war mitzuliefern, machte sich Joseph Smith jr. nun daran, diese Goldbibel in normales Englisch zu übersetzen. Da aber der Prophet persönlich nicht allzu korrektes Englisch schrieb, enthüllte ihm der gleiche Engel, daß er seinen Nachbarn Martin Harris bei der Uebertragung mithelfen lassen solle. Der Prophet setzte sich also hinter einen Vorhang mit den Goldplatten, und Martin Harris schrieb, was der Prophet so hin und wieder diktierte. Die Arbeit ging friedlich vonstatten, bis eines Tages Frau Martin Harris Zweifel bekam und verlangte, die goldenen Platten zu sehen. Dieses Verlangen wurde von dem Allerböchsten durch seinen Propheten abgewiesen. Doch bestand Frau Harris darauf, wenigstens die ersten Seiten des Bibelmanuskriptes zu lesen. Auch hierfür zeigte der Allerböchste kein Verständnis. Doch da Frau Harris darauf bestand und der Allerböchste vor kurzer Zeit Herrn Harris befohlen hatte, den Druck der Goldbibel zu finanzieren, und nun ein wenig Angst um die Herausgabe seiner Bibel bekam, so erlaubte er endlich, daß Frau Harris die ersten 116 Seiten



Mittagstafel im engsten Familienkreise eines Mormonen:

Während Brigham Young sonst an der gemeinsamen Tafel mit der ganzen Familie aß, verlangte seine letzte Frau, allein mit ihm an einem besonderen Tisch zu sitzen.

mit nach Hause gebracht bekam. Als Joseph Smith sein Manuskript wiederhaben wollte, waren die 116 Seiten spurlos verschwunden. Frau Harris hatte sie verloren oder verbrannt, sie erinnerte sich nicht. Joseph Smith war außer sich. Gott half ihm aber aus diesem Dilemma und befahl, die Mormonenbibel auf Seite 117 anzufangen, was bis auf den heutigen Tag der Fall ist.

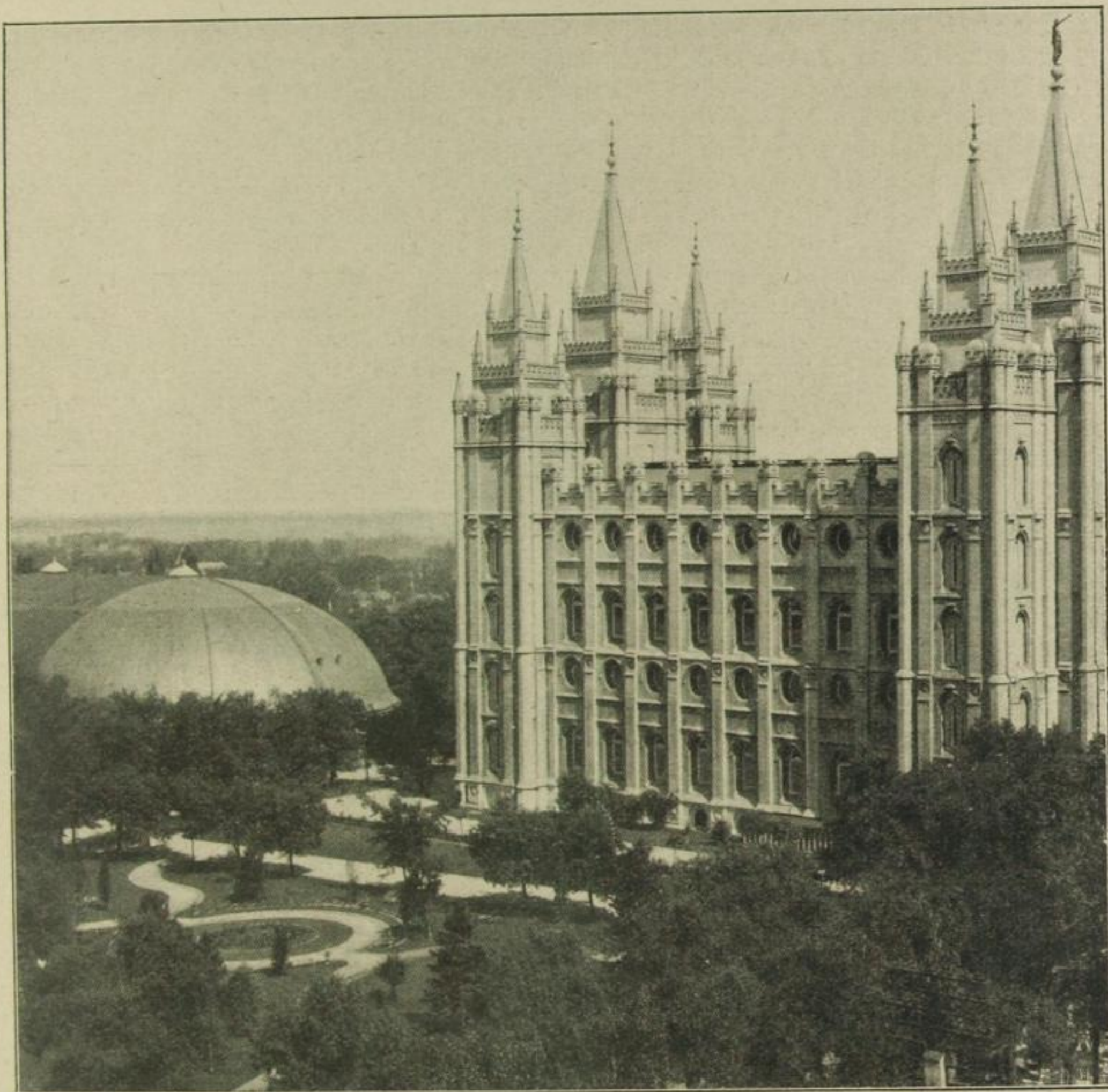
Wäre es bei diesen ersten Anhängern der Sekte geblieben, so wäre sie bald an ihrer eigenen Unsinnigkeit zugrunde gegangen. Doch in diesem Augenblick interessierte sich Brigham Young für den neuen Glauben, ließ sich als Mormone taufen und fing langsam an, der Organisator dieser Sekte zu werden. Er wurde bald als einer der 12 Apostel gewählt, die die Sekte leiteten, und organisierte vor allem die auswärtige Mission. Brigham Young ging selbst nach Eng-

land, um für seine Sekte zu werben, bekehrte 8000 Menschen in einem Jahr, verkaufte 5000 Bibeln, 3000 Gesangbücher und 50 000 Traktate! Inzwischen waren die Mormonen nach Illinois ausgewandert, hatten die Stadt Nauvoo gegründet, die bald 12 000 Einwohner zählte. Doch Joseph Smith war der Erfolg ein wenig zu Kopf gestiegen. Er war mit 38 Jahren Herr über eine ganze Stadt, Bürgermeister, Polizeipräsident, ließ sich als Präsident der Vereinigten Staaten aufstellen, trank, fluchte, zog sich gut an — und sollte nur eine Frau haben? Das war unmöglich. Gott enthüllte ihm, daß er so viele Ehen schließen könne, wie er wolle, da er die Mormonen so zahlreich wie des guten Abrahams Volk wünschte. Diese Enthüllung ließ er sich nicht entgehen: Er heiratete 4 Mädchen unter 20 in einem Jahr.

Auch Brigham Young entzog sich nicht



Brigham Young, der Vater einer ganzen Stadt
 . . . fast jedes Kind der Stadt sagte „Papa“ zu ihm . . .



Der berühmte Tempel der Mormonen in Salt Lake City

der Vernunft dieser Ansicht und legte sich zu seiner gesetzlich angetrauten Frau sieben weitere hinzu. Joseph Smith kannte bald keine Grenzen mehr, er war bildschön, 1,85 m groß, wog beinahe 200 Pfund, die Frauen liefen ihm nach, er verschmähte keine. Er hatte es bis auf 28 Ehefrauen gebracht. Auch seine finanziellen Manipulationen waren nicht ganz auf der Höhe. Die Einwohner von Illinois, die nicht dem Mormonenglauben angehörten, empörten sich über die Sittenverderbnis ihrer glücklicheren Brü-

der, es kam zu einem Aufstand, der Mob ergriff Joseph Smith und erschoss ihn.

Ohne weiteres riß nun Brigham Young die Oberleitung an sich, imitierte Joseph Smith in seinen Enthüllungen und ließ sich als Präsidenten wählen. Er wußte, daß die Mormonen nicht länger in Illinois bleiben konnten. Er wählte den Great Salt Lake im Territorium Utah aus und gründete Salt Lake City. Wie fabelhaft er Propaganda für seine Sekte zu machen verstand, geht aus der Tatsache hervor, daß 1850 nur 11 554

Mormonen in Utah lebten, 1880 hingegen 120 000! Brigham Young sorgte sofort für einen Fonds, aus dem Leute ihre Einwanderung nach Utah bezahlt bekamen. Ueberhaupt predigte er, daß Gott dem einzelnen das Geld gegeben habe und deswegen auch berechtigt sei, es in Form von Steuern wieder einzufordern. Als er und seine Sekte sich gemächlich in Utah eingelebt hatten, hielt er es nun für an der Zeit, Polygamie öffentlich zu predigen. Im Jahre 1852 wurde sie als Gesetz proklamiert.

Brigham Young erklärte, daß ihn nicht die fleischliche Lust zur Vielweiberei führe, sondern die Notwendigkeit, viele Kinder auf die Welt zu setzen. Er selbst gab nie zu, wieviele Frauen er eigentlich besaß. Man schätzte zwischen 40 und 200.

Ein englischer Reporter ging einmal hin und zählte die langen Strümpfe an der Wäscheleine, um so zu einem Resultat zu kommen.

In Wahrheit hatte er 27 Frauen. Das erstemal hatte er mit 25 Jahren geheiratet, ein biederes Mädchen von 18 Jahren, das an Tuberkulose starb. Damals war er noch Farmer, Glasermeister, Tapezierer und Anstreicher gewesen, dem es finanziell sehr schlecht ging. Dann heiratete er Mary Ann Angel, die ihm 6 Kinder gebar, höchst religiös veranlagt und selbst eine eifrige Mormonin war. Sie wandte auch nichts gegen eine zweite Frau ein, die sich Brigham Young zulegte, als er 41 und die Erwählte 20 Jahre alt war. Mit ihr hatte er sieben Kinder. Auch deren Schwester nahm er zur Frau,



... vergeblich versuchten die Nachbarn, die Zahl der Ehefrauen Brigham Youngs an den Strümpfen festzustellen, die zum Trocknen aufgehängt waren ...



... als Brigham Young 76jährig starb, betrauerten ihn
noch 17 seiner ehelich angetrauten Frauen ...

er heiratete sie an ihrem 16. Geburtstag. Er war damals 45, hatte inzwischen noch 2 Frauen — allerdings am gleichen Tag — geehelicht!

Als Joseph Smith ermordet wurde, fühlte sich Brigham Young verpflichtet, auch ein paar Witwen des Propheten zu übernehmen. Er heiratete sie nur auf „Zeit“ — d. h. in der „Ewigkeit“ gehörten sie Joseph Smith. Im allgemeinen wurde auf „Zeit und Ewigkeit“ getraut, ältere Frauen oft nur auf „Ewigkeit“.

Das Jahr 1846 war ein gutes Heiratsjahr für Brigham Young. Er wußte, daß

er Illinois verlassen müsse, er wußte aber nicht, wann er wieder in Ruhe heiraten könnte. So ehelichte er 8 Frauen, davon 4 an einem Tag. Auch während der Reise von Illinois nach Utah gab er seine Gewohnheit nicht auf und heiratete zwei Schwestern, eine von 20 und eine von 16. Dann gönnte er sich ein wenig Ruhe, erst 1852 heiratete er ein 24jähriges Mädel, Eliza Burgeß, das sich in den 51jährigen Brigham Young sterblich verliebt hatte. Sie bat, sieben Jahre um ihn dienen zu dürfen, wie weiland Jakob um Rahel, verrichtete alle schwere Arbeit in dem Riesenhaushalt und war

selig, als sie dann den Mormonenführer als zwanzigstel Ehemann bekam, und ihm einen Sohn gebar.

Vier Jahre verstrichen, bis Brigham Young wieder unter die Freier ging. Seine Wahl fiel auf eine 25jährige geschiedene Frau, die ihm noch 3 Kinder aus erster Ehe mitbrachte. Sein Bestand an Kindern war dermaßen gewachsen, daß er behauptete, jedes Kind auf der Straße sage jetzt Papa zu ihm, und er nähme es als sicher an, daß es stimme.

Die Sorgen um seine Gemeinde, der Kampf mit der Regierung, Utah als Staat in die Union aufzunehmen, verhinderten Brigham Young zunächst, an eine weitere Vermehrung seines Haushalts zu denken. Da verliebte er sich zum erstenmal leidenschaftlich mit 61 Jahren.

Das Mädchen hieß Amelia Folsom, war 25, groß, schön, ruhig, gebildet. Sie war mit ihren Eltern nach Utah gezogen und hatte den Mormonenglauben angenommen. Was Brigham Young in größtes Entzücken versetzte, war, daß sie Klavier spielen konnte, eine Fähigkeit, die alle anderen Young-Frauen nicht besaßen. Brigham Young war vollkommen verrückt mit ihr. Aber Amelia weigerte sich. Er war ihr einfach zu alt. Schließlich gab sie ihren Eltern nach, weil Brigham Young im richtigen Moment die Prophezeiung des Allmächtigen empfing, Amelia solle ihn heiraten. 1865 fand die Hochzeit statt. Der Bräutigam wurde aber sofort verhaftet, weil der amerikanische Kongreß kurz vorher ein Gesetz erlassen hatte, das Polygamie als strafbar erklärte. Doch setzte man Brigham Young bald auf freien Fuß, da er für Utah einfach zu wichtig war!

Amelia war aber nicht dumm und hatte vor ihrer Heirat verschiedenes

durchgesetzt. Vor allem wohnte sie nicht mit den anderen Frauen zusammen, sondern ließ sich von Brigham Young einen Extrapalast bauen. Sie hatte ihren eigenen Wagen, trug kostbare Kleider, saß beim Essen an einem Extratisch mit ihm, reiste mit ihm nach dem Süden zur Erholung und ließ sich von allen Mormonen als „Lieblingsfrau des Brigham Young“ anerkennen. Das einzige, was sie nicht verhüten konnte, war, daß ihr Ehegemahl noch zweimal heiratete. Und bei der letzten Heirat fiel er das erste-mal herein! Als er sieben Jahre mit dieser Frau — Ann Eliza Webb — verheiratet war, reichte sie die Scheidungsklage ein wegen böswilligen Verlassens, Grausamkeit, Vernachlässigung. Sie verlangte 200 000 Dollar Alimente, gab Brigham Youngs Vermögen auf 8 Millionen Dollars an. Brigham Young bestritt alles, sogar die Gültigkeit der Ehe! Wenn allerdings die Regierung diese Ehe als gesetzlich erkläre, so erkläre sie Vielweiberei für gesetzlich, und mehr habe er nie verlangt! Natürlich verlor Ann Eliza ihren Prozeß nach unzähligen Schikanen für Brigham. Doch war sie so berühmt geworden, daß sie Vorträge in ganz Amerika hielt und ein Buch schrieb „Weib Nr. 19“ — das reißenden Absatz fand.

Alles in allem hatte Brigham Young 56 Kinder, davon 51 Töchter und 25 Söhne. Es gab immer so viele Geburten im Haus, daß der sparsame Brigham einst eine seiner Frauen bat, Hebamme zu werden. Dabei war das häusliche Leben vergnügt und glücklich, da Brigham ein großer Diplomat und Frauenkenner war.

Als Brigham Young 76jährig starb, beweinten ihn seine ihm überlebenden 17 Frauen aufrichtig.



Skye-Terrier

Phot. Rosenberg

Warum wir uns fürchten . . .

Von

Dr. D. Mitchell

Der bedeutende New-Yorker Psychologe Dr. David Mitchell, Präsident der klinischen Abteilung der Amerikanischen Psychologischen Gesellschaft, ausübender Arzt und Dozent für Psychologie an der New-Yorker Universität, hat in einem Gespräch mit dem amerikanischen Journalisten Albert E. Wiggam interessante Mitteilungen über die Ursachen menschlicher Furcht gemacht, die auf einer zwanzigjährigen Erfahrung des Gelehrten beruhen:

Angeborene und erlernte Furcht | Hysterische Angst vor Einbrechern | Dunkle Zimmer als Strafmittel | Der Schutzmann als schwarzer Mann | Die Schule als Verschüchterungs-Anstalt | Furcht vor dem praktischen Leben | „Ich kann nicht!!“ — das Ergebnis der erlernten Furcht.

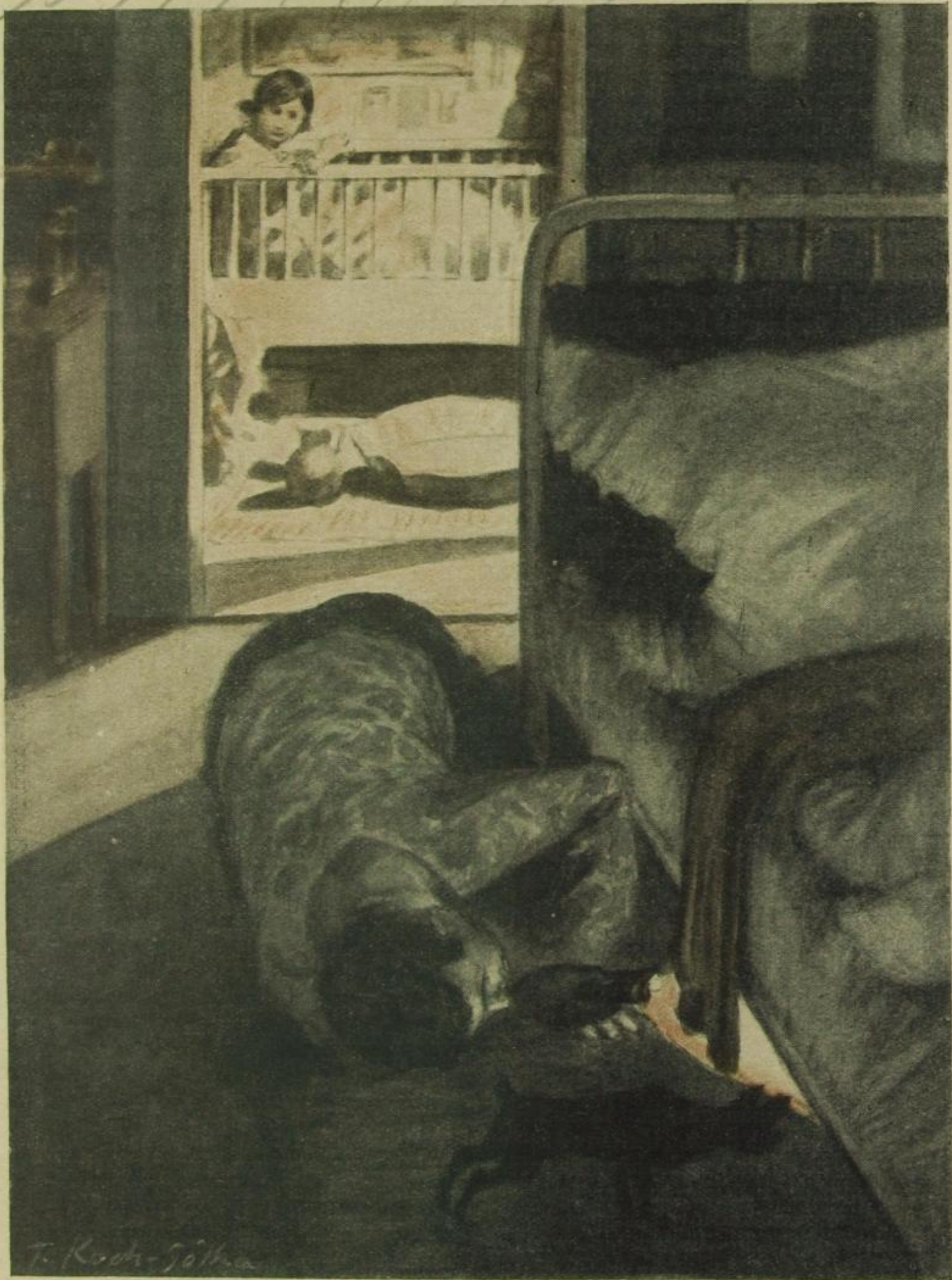
Es gibt nur zwei Aeüßerungen der Furcht, die angeboren und deshalb natürlich sind, alle anderen sind erworben oder „erlernt“ und können deshalb wie alles, was man erlernt hat, auch wieder „verlernt“ werden. Es bedarf dazu weder der Willenskraft noch des Kontaktes mit kosmischen Kräften oder irgendwelcher somnambuler Geisteszustände, sondern zweier ganz bestimmter Dinge:

Erstens mußt du die Ursache der Furcht, der Angst und des Mangels an Selbstvertrauen entdecken, die häufig in einem kleinen, völlig vergessenen Kindheitserlebnis zu suchen ist. Oft wird diese Entdeckung allein dich schon heilen.

Zweitens mußt du in vieler Hinsicht lernen, umzudenken.

Versuche bei Kindern von einem Tage bis zu mehreren Monaten haben be-

wiesen, daß nur laute Geräusche oder die Furcht, man ließe sie fallen, ihnen Schreck verursachte. Wir können deshalb annehmen, daß alle anderen Furcht-empfindungen erst später im Leben erlernt werden. Ich habe zwei Patenkinder von 14 und 16 Jahren, die ich nach zehnjähriger Beobachtung als völlig furchtlos bezeichnen kann. Diese Knaben sind eben niemals durch Schläge, dunkle Zimmer oder den „schwarzen Mann“ eingeschüchtert worden; mußten sie gestraft werden, so geschah es durch Entziehung gewisser Vergünstigungen. Ein Schutzmann an der Straßenecke erzählte mir, daß die Mütter ihren Kindern so lange drohen, der Schutzmann werde sie holen, wenn sie ungezogen sind, bis sie brüllend davonlaufen, wenn er ihnen im Falle wirklicher Gefahr zu Hilfe kommen will.



F. Koch-Gotba

Zeichnung von Fritz Koch-Gotba

Die Erziehung des Kindes zur Furcht:
„Liegt einer unten, Mutti?“

Die manchmal geradezu hysterische Angst vor Einbrechern heilte ich bei einer Frau auf folgende Weise: Jeder Furcht muß ein Ursprung zugrunde liegen. Immer weiter rückwärts verfolgte ich also die Geschichte dieser Frau. Ich sondierte lange und fand nichts. Weder war sie je durch einen wirklichen Einbrecher erschreckt worden, noch hatte sie überhaupt jemals einen gesehen. Schließlich entdeckte ich, daß die Mutter, als sie noch ein Kind war, die Haustür doppelt zu verschließen und unter Betten und Schränke zu gucken pflegte, als ob alle diese Plätze die übliche Zufluchtstätte für Verbrecher seien. Zu guter Letzt sah sie auch unter der Tochter Bett nach und verschloß dann fest die Tür. Natürlich wuchs das Kind mit dem Gedanken heran, daß Einbrecher etwas so Selbstverständliches wären wie Fliegen im Sommer. Und so war sie mit 22 Jahren durch ihre Furcht vor Einbrechern derart verängstigt, daß sie weder allein schlafen noch sonst ein normales Leben führen konnte. Und das alles hatte mütterliche Torheit verschuldet. Nach langer Zeit ist sie nun gänzlich Herr ihrer selbst und ihrer Furcht geworden, und sie schläft jetzt schon nach den einfachsten Maßnahmen.

Die schlimmste und üblichste Form der Furcht — und zugleich ein Fluch der Menschheit — ist das Gefühl: ich kann nicht. Zwar haben wir alle zuweilen die normale und heilsame Befürchtung, daß wir einer Situation nicht gewachsen seien, aber bei vielen ist dieser Zustand chronisch geworden und verurteilt sie tatsächlich zur Unfähigkeit. Entstanden ist das Gefühl, weil Anforderungen an diese Menschen gestellt worden sind, die über ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten hinausgingen. Die Schule legte den Grund dazu. Untersuchungen haben ergeben, daß mehr als 50 Prozent der Kinder die an sie gestellten Anforderungen einfach nicht erfüllen können. Anderes und für ihr späteres Leben Wichtigeres sind sie daher nicht zu leisten imstande. Daher das Minderwertigkeits-Gefühl, das ihr ganzes Leben beeinflusst.

Ich erinnere mich eines jungen Menschen, der etwa 19 Jahre war, als er zu mir kam. Seit einiger Zeit war er stellungslos, er hatte seit Verlassen der Schule die Stellung schon mehrfach gewechselt. Er gab mir auch ganz stichhaltige Gründe dafür an, aber sie befriedigten mich nicht völlig.

Auch hier zeigte sich durch Befragen, daß allzu hohe Anforderungen der Schule die Furcht vor dem Versagen in ihm ausgelöst hatten. Ohne sich selbst darüber klar zu sein, verließ er aus dieser Furcht Stellungen, denen er durchaus gewachsen war. Merkwürdigerweise sind die Unfähigsten zugleich die größten Prahler. Sie prahlen aus Furcht, nicht leisten zu können, was von ihnen erwartet wird. Viele Menschen können sich am Erfolge anderer freuen, manche hingegen befreit das Versagen der anderen von der Furcht, selbst zu unterliegen.

In einem anderen Fall hatte ein Mann, dessen Einkommen sich auf eine sechsstellige Zahl belief, die größte Angst vor seinen Kollegen und Untergebenen; vor jeder Konferenz hatte er Herzklopfen. Auf dem Grunde seiner Furcht lag der Gedanke: Was denken sie von mir, welchen Eindruck mache ich? Auch hier war die erste Ursache für diese Schwäche in der Erziehung zu suchen: neben einem despotischen Vater wuchs der Knabe ohne eigenen Willen und ohne Verantwortungsgefühl heran. Nach einer leichten Verletzung beim Fußball hatte der Vater dem Jungen das Spiel verboten. Der Junge mußte vor den Kameraden Ausreden finden, um sich vom Spiel zu drücken. Ihm selbst unbewußt, hat dieses Erlebnis die Eigenschaft in ihm entwickelt, sich auch von wichtigeren Verpflichtungen zu drücken. Er hatte keine Ahnung von diesem Zusammenhang. Als ich ihn aber genau beschreiben ließ, was er empfände, wenn er sich auf seine Konferenz vorbereiten müsse, sah er selbst bald ein, daß er einfach jedesmal das alte Fußballerlebnis von neuem durchlebte, und das war eine Offenbarung für ihn . . .



Phot. Scheide-Sanguesser

Am Wehr



Fingernägel eines Fakirs



Phot. v. Perckhammer

Ein Chinese beim Mittagessen auf der Straße



Phot. Manassé

Federmoden
Die Tänzerin Irina Schichowa

Am
HUT-

MODELLE

Der Pfauenkranich,
ein Bewohner Afrikas, mit einem
samartigen Scheitelputz, der sich am
Hinterkopf buschig und borstenartig
fortsetzt

*

Die Fächertaube
aus Neu-Guinea, eine Verwandte
der Krontaube, nur größer als diese,
doch von ebenso schöner, schiefer-
blauer Farbe. Ihre Haube pflegt sie
häufig zusammenzulegen

*

Der Jungfernkranich,
in den mittelasiatischen Steppen zu
Hause. Den weißen Kopfputz tragen
jedoch nur die „älteren Jungfern“,
den jüngeren Tieren fehlt er

*



fra
topf

Pfauenkranich



Fächertaube



Aufnahmen Berridge
Jungfernkranich

Eltern und Schule haben durch Bevormundung und falsche Erziehung die Entschlußkraft ihrer Kinder gelähmt. Wir werden eines Tages — und sogar sehr bald — unser ganzes Erziehungssystem und unsere Auffassung von einem gebildeten Menschen ummodellieren müssen. Wer sich vor den alltäglichen Lebensaufgaben und Schwierigkeiten und vor der eigenen Unfähigkeit fürchtet, kann im wahrsten Sinne des Wortes niemals ein gebildeter Mensch sein. Mit den Eltern müssen wir anfangen und ihnen zeigen, daß, wenn sie Furcht und Vertrauensmangel im Hause verbreiten und ein Kind beherrschen, bedrohen, bestrafen, erschrecken und lächerlich machen, sie das Kind fürs Leben mit dem Stempel der Angst und des Mißlingens brandmarken. Dann müssen wir Schule und Lehrer vornehmen und ihnen beweisen, wie töricht es sei, Kindern Aufgaben zu stellen, bei denen mehr als die Hälfte von ihnen versagen muß. Man wird die geistigen Fähigkeiten eines jeden Kindes prüfen und ihm nur solche Aufgaben stellen, die es mit Freude am Erfolg lösen kann.

Es ist erstaunlich, durch welches unscheinbare Anlaß Selbstvertrauen zerstört wird, und mit welchen unscheinbaren geistigen Mitteln es wieder herzustellen ist.

Ich glaube, es kann zur systematischen Gewöhnung werden, aus einer reichen Auswahl von Handlungen die richtige statt der falschen zu wählen. Indem man auf diese Weise viele, viele Male richtig handelt, stärkt man diesen Gewöhnungsprozeß, bis er Wesenskern und Richtung des ganzen Lebens wird. Der Weg zur Bekämpfung des Minderwertigkeitsgefühls ist die Hebung des Selbstbewußtseins. Zu diesem Zweck unterziehe ich meine Patienten einer Intelligenzprüfung. Der Patient kann die Prüfung sogar selbst vornehmen. Es wird eine Liste von 40 bis 50 alltäglichen Handlungen aufgestellt, wie Chauffieren, Klavier-

spielen, eine Rede halten, eine interessante Geschichte erzählen u. a. Der Patient hat nun seine Fähigkeit für diese Fächer nach einer Skala von 1—5 selber einzuschätzen, auf gleiche Weise die von zehn Freunden und die Summen miteinander zu vergleichen. Er wird oftmals erstaunt sein, bei sich bessere Leistungen als bei anderen zu finden. Denn es ist nur naturgemäß, daß er Tätigkeiten auswählen wird, in denen er etwas leisten kann, und nicht gerade solche, die seine Schwäche bilden. Ein Unmusikalischer wird nicht Gesang vorschlagen. Ein Patient, der an einem starken Minderwertigkeitsgefühl litt, verglich auf 50 Gebieten die eigenen Fähigkeiten mit zehn seiner Freunde. Und er fand auf diese Weise, daß er dreiundeinhalbmal so viel Fähigkeiten besaß, als er sich vorher zugetraut hatte.

Diese jahrelangen Beobachtungen der verschiedenen Furchtempfindungen bei Studierenden, Beamten und Geschäftsleuten sind in einer Statistik niedergelegt. Es ergibt sich daraus, daß die Furcht, gewissen Situationen nicht gewachsen zu sein, sehr verbreitet und eine der verheerendsten Belastungen des Menschengeschlechts ist.

Sie nimmt verschiedene Formen an. Hier einige Beispiele:

Keine Stellung zu bekommen.

Der gegenwärtigen Stellung nicht gewachsen zu sein.

Dem Verkehr mit dem Chef, Untergebenen, Kunden usw. nicht gewachsen zu sein.

Bei Durchschnittsmenschen verteilen sich die verschiedenen Furchtempfindungen folgendermaßen:

Furcht zu verzagen . . .	75 Prozent
„ vor Dunkelheit . . .	16 „
„ vor Gewitter . . .	16 „
„ vor Tieren . . .	15 „
„ vor d. Ertrinken . . .	12 „
„ vor dem Sturz	
aus einer Höhe . . .	4 „

(Deutsch von Lise Baumann.)



Phot. Schmoll

Sabri Mahir,

der in Berlin lebende türkische Boxmeister, aus dessen Lehre sechs große deutsche Meister hervorgingen: Buckzuhn, Dubois-Essen, Wiegert, Diener, Salm und Ziemdorf

SABRI MAHIR:

Leben zwischen Boxern



„Wie ich angreife“ . . .

Zeichnung von Sabri Mahir

Geboren bin ich in Diarbékir in Mesopotamien zwischen Euphrat und Tigris. Das Bittere des Lebens habe ich so früh zu schmecken bekommen, daß es mir oft scheint, als wäre ich nie ein Kind gewesen. Als Knabe bin ich von zu Hause weggelaufen, einfach durchgebrannt, ohne Geld, ohne Paß, weil ich

ein großer Maler werden wollte. Wie alt ich damals war, das wußte ich nicht genau, aber ich habe geglaubt, schon ein Erwachsener zu sein. Erst vor wenigen Jahren habe ich meine Mutter in Paris getroffen und sie gefragt, wie alt ich eigentlich bin. Als ich es erfuhr, bin ich sehr erschrocken, denn ich war viel

jünger, als ich gedacht hatte, und es ist mir kaum begreiflich, daß ich als ein Kind von dreizehn oder vierzehn Jahren so leben konnte, wie ich damals lebte.

Matrosen schenkten mir alte Kleider von sich, und so kam ich auf ein Schiff und mit der Zeit auch nach Paris. Soweit ich mich zurückerinnern kann, war es mein Traum, ein Maler zu werden, aber einer von den ganz Großen. Am liebsten wollte ich arm, verkannt und im Elend wunderbare Werke schaffen, durch die die Nachwelt erst nach meinem Tode überrascht werden sollte. In Paris lebte ich, wie man im Quartier Latin zu leben pflegt, meist ohne einen Sou in der Tasche, sehr oft ohne Essen, immer in der Sorge um die winzige Miete für das Quartier und zufrieden, wenn man durch irgendeine Arbeit eine Bagatelle verdienen konnte, um ein Brötchen zu Mittag zu essen. Malen lernte ich an der Académie des Beaux Arts. Auch an der Sorbonne hörte ich verschiedene Kollegs. Ich habe das Malen bis zum heutigen Tag nicht aufgegeben, aber wie ich zum Boxen kam, das ist eine andere Geschichte.

Ich muß damals ein Draufgänger gewesen sein, wild, immer zu Kämpfen bereit, mit einer großen Vorliebe für den Sport. So wurde ich mit dreizehn Jahren Kapitän einer Fußballmannschaft. Beim Fußballspiel wurde der ägyptische Prinz Ali Fazil auf mich aufmerksam; er war der erste, der mir sagte, ich solle Boxer werden. Einmal nahm er mich mit ins Maxim, dort kam es zu einer Keilerei und ich verdrosch selbstverständlich einen Matrosen, der den Prinzen geflächst hatte. Nachher brachte mich der Prinz in eine Sportschule in der Rue St. Pétersbourg, die dem französischen Schiedsrichter Emile Maître gehörte. Man fragte mich, ob ich dort Lehrer für Körperkultur werden wollte. Ich hatte keine Ahnung von Körperkultur, aber ich sagte „Ja“. Noch am gleichen Tag stürzte ich mich über alle einschlägigen Bücher, die ich erwischen konnte und am nächsten Tag fing ich an, Unterricht in Körperkultur zu geben. Man war recht

zufrieden damit. Nach einiger Zeit verlangte man Unterricht in Jiu-Jitsu. Auch davon verstand ich nichts. Aber da ich als kleiner Junge ziemlich gut Bescheid im türkischen Ringen gewußt hatte, unterrichtete ich die Griffe des türkischen Ringkampfes und nannte es Jiu-Jitsu. Schön. Eines Tages kam ein Japaner in unser Trainingslokal: Taromiaki, Weltmeister im Jiu-Jitsu. Jetzt zeig, was du kannst, sagten meine Freunde und stellten mich halb im Spaß zum Kampf gegen Taromiaki auf. Ich hätte mir lieber die Zunge abgebissen, als zu sagen, daß ich keinen Jiu-Jitsu konnte — Sie werden das verstehen? Dann kamen schreckliche zwanzig Minuten. Der Japaner maltrahierte mich so fürchterlich, wie ich es gar nicht ausdrücken kann, denn das Jiu-Jitsu hat ein Grundprinzip: jeden der schmerzhaften Griffe so weit fortzusetzen, bis der Gegner „Halt!“ sagt. Ich habe damals geglaubt, daß ich sterben werde, aber ich wäre lieber tot gegangen, als „Halt!“ zu sagen. Denn ich hatte ja Angst, meine Stellung zu verlieren, wenn ich mich blamierte. Ich selbst konnte nichts, gar nichts gegen die Griffe von Taromiaki tun. Nach zwanzig Minuten hörte er auf, wahrscheinlich, weil er merkte, wie vollständig erledigt ich war. Ich ging hinaus unter die Dusche, das Blut zischte mir aus der Nase, bis ich ohnmächtig wurde. Taromiaki sagte: „Der Junge hat nicht die leiseste Ahnung von Jiu-Jitsu, aber es ist mir rätselhaft, wie er die Sache zwanzig Minuten lang aushalten konnte.“

Das zweite Erlebnis dieser Art hatte ich einige Wochen später — noch immer war ich nicht einmal vierzehn Jahre alt. Ich komme in die Rue St. Pétersbourg, da steht ein langer, dünner, nicht mehr junger Neger in unserm Trainingslokal. Es waren noch ein paar Leute da, darunter ein Prinz Murat, der oft zu uns kam, und der sagte mir, ob ich mit dem Neger boxen wolle. Ich schaue mir den Neger an, der sich auszieht, sehe seine dünnen Beine und seine dünnen Arme und sage: „Den Burschen verdresche ich in zwei Minuten so, daß er nicht stehen

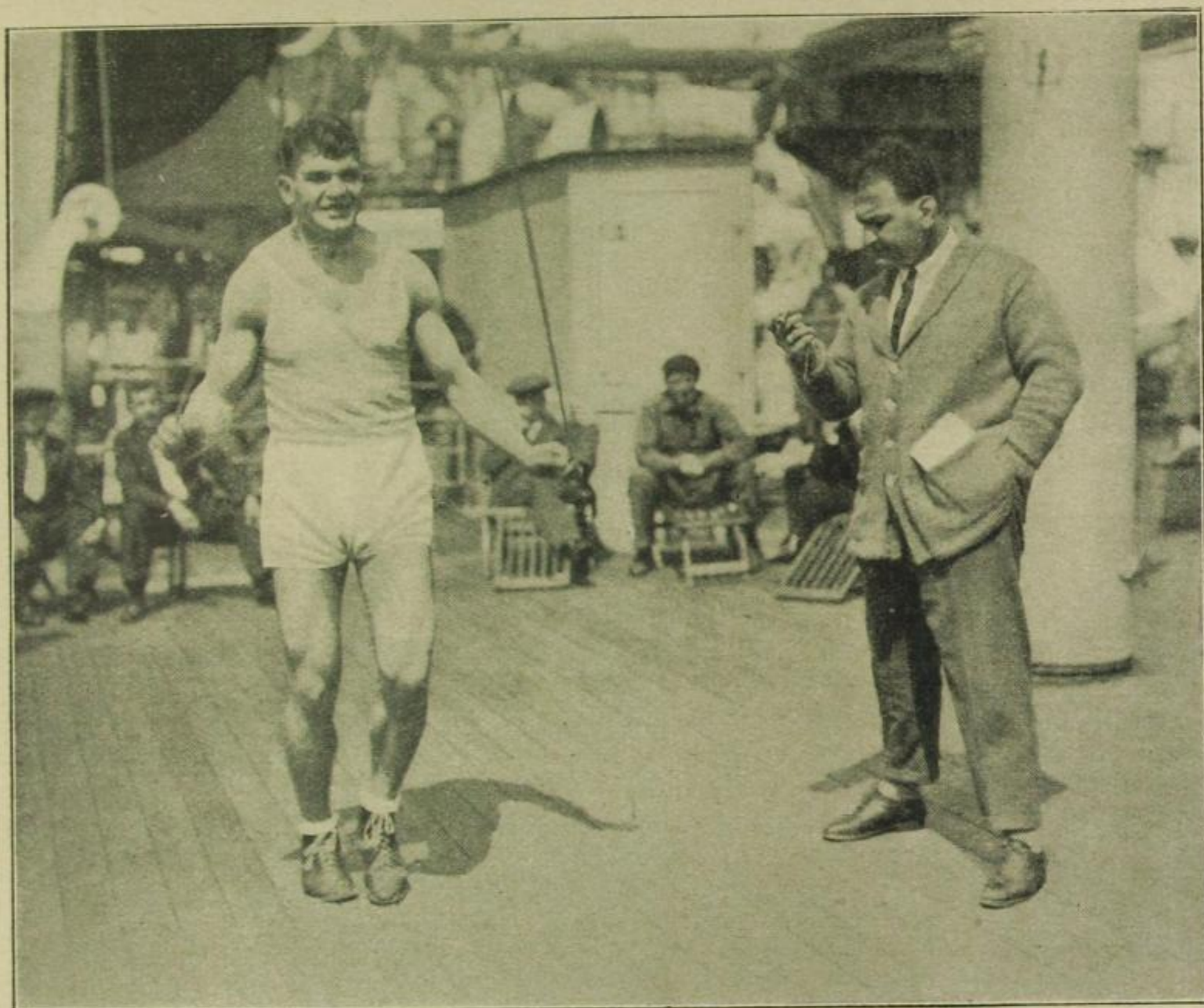
kann!“ Ich war so großartig und siegesgewiß, weil ich bei allerhand Raufereien und Schlägereien immer sehr schön drein geschlagen hatte. Vom Boxen wußte ich nichts. Ich bekam also zum erstenmal in meinem Leben Handschuhe angezogen, und dann stellten sie mich in den Ring. Da stand ich drei Runden und habe die entsetzlichste Keile gekriegt, die man sich denken kann. Nicht einen einzigen Schlag konnte ich während der ganzen Zeit anbringen. Ich bekam den Neger überhaupt gar nicht zu Gesicht, er war gar nicht da. Ich sah überhaupt nur die Fäuste, eine große Menge Fäuste, die alle auf mich losdroschen. Nach drei Runden hatte ich genug und ging unter die Dusche, aber ich spürte das kalte Wasser nicht. Jeder einzelne Knochen in mir sang einen eigenen Gesang. Ich setzte mich in den Korridor und weinte herzbrechend. Da hatte ich nun zum erstenmal in meinem Leben Schläge gekriegt. Ich hatte eine unbeschreibliche Wut auf den Neger. Weinend und schluchzend beschloß ich, ihn mit einem Stein auf den Kopf totzuschlagen, sobald er das Lokal verließ. Maître kam heraus zu mir und sagte: „Ich gratuliere dir, mein Junge. Weißt du, mit wem du geboxt hast? Mit dem Weltmeister Dixie Kid!“ Aber ich wollte nichts hören, ich konnte meine Tränen nicht stoppen, ich wollte diesen Dixie Kid nur totschiagen. Maître hielt mir eine große Rede, daß das nicht sportlich gedacht sei, den Sieger mit einem Stein totzuschlagen, und schließlich schleppte er mich hinein. Dixie Kid sagte ein paar englische Worte zu mir und klopfte mich auf die Schulter. Da ich kein Englisch verstand, wußte ich nicht, daß er mir gesagt hatte: „Du bist ein guter Junge, du sollst Boxer werden“. Verschwollen und zerschlagen kam ich am nächsten Tag wieder an. Dixie Kid war schon da, er stellte mich in den Ring und gab mir meine erste Boxstunde. Da ich nicht englisch konnte und er nicht französisch, war der Unterricht nur pantomimisch. Mehr als diese eine

Stunde hat mir Dixie Kid nicht gegeben, aber ich trainierte in den nächsten vierzehn Tagen mit ihm. Die Folge davon war, daß ich stets mit einem geschwollenen Gesicht herumlief. Mein bester Freund sagte mir: „Sabri, eines möchte ich wissen — du hast gar nichts zu essen, wie kommt es, daß du jeden Tag dicker wirst?“ Aber um von Dixie Kid zu sprechen: er war ein Phänomen, ein Boxgenie. Ich darf sagen, daß die Boxer, die ich später kennenlernte, ihm nicht bis ans Knie reichten. Elf Jahre lang hielt er den Weltmeistertitel im Weltergewicht, dabei saß er sechs Jahre lang in Amerika im Zuchthaus, weil er weiße Mädchen verführt hatte. Er hatte eine ungeheure Leidenschaft für Frauen, und daran ging er auch kaputt. Als fünfundvierzigjähriger Mann konnte er die Beine nicht mehr bewegen, aber auch wenn er lahm auf seinem Stuhl saß, hätte er noch immer jeden anderen Mann ausboxen können. Solange er in Paris war, stand ich immer dabei, wenn er trainierte und lauerte auf jede Bewegung von ihm. Später war ich noch sechs Jahre mit ihm zusammen und hatte ihn als Trainingspartner. Tag und Nacht versuchte ich nachzumachen, was ich von Dixie Kid gesehen hatte, zu Hause vor dem Spiegel kopierte ich Dixie Kid, und oft habe ich mir Schläge geben lassen, nur weil ich sehen wollte, wie er diese Schläge gab. Auf diese Weise habe ich boxen gelernt. Als Dixie Kid schon ein alter gebrochener Mann war, besuchte ich ihn später noch einmal, weil ich hoffte, ich könnte noch einige Geheimnisse seiner Boxkunst aus ihm herauslocken, aber Dixie Kid gab nichts her, er sagte mir: „Was ich vom Boxen kann und weiß, soll mit mir in die Grube fahren“. Dixie Kid war ein unerhört guter Boxer, nicht nur mit der Faust, sondern mit dem ganzen Bewußtsein, und von ihm habe ich gelernt, daß der Kopf für den Boxer wichtiger ist als sinnlose Kraft.

Als ich nach einigen Wochen in Paris auf diese Weise eine Ahnung vom Boxen bekommen hatte, kam Maître eines Tages

zu mir und forderte mich auf, an den Ausscheidungskämpfen um die französische Amateurmeisterschaft mitzutun. Ich war entsetzt. Ich kannte nur einen Boxer, eben Dixie Kid, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß zwischen Boxen und Boxen ein großer Unterschied ist, deshalb glaubte ich, daß mich jeder andere Boxer genau so verprügeln könne wie Dixie es jeden Tag tat. Aber schließlich ging ich in den Ring, und zu meinem großen Erstaunen konnten die andern viel weniger, als ich, so daß ich in drei Kämpfen hintereinander Sieger blieb. Sie müssen verstehen, daß ich damals grade erst vierzehn Jahre alt wurde, von Beruf immer noch Malschüler war und buchstäblich nichts, nichts zu essen hatte. Es ist die schlimmste und doch glücklichste Zeit in meinem Leben gewesen. Da stellte Maître mir den Antrag, ich sollte Professional werden. Ich wollte nicht. Monate lang kämpfte ich mit dem Entschluß. Ich schämte mich vor meinen Eltern, einen Beruf zu ergreifen, bei dem man meiner Meinung nach sein Geld damit verdiente, daß man andere Leute ein bißchen verkeilte. Seither habe ich natürlich eine andere Meinung über das Boxen bekommen, aber das gehört in ein anderes Kapitel. Schließlich gewann man mich für den Professionalismus durch das Versprechen von ungeheuren Summen. Man brachte für mich einen Kampf mit Bernard, dem französischen Meister im Mittelgewicht, zusammen. Wenn ich gewann, sollte ich 150 Francs bekommen, bei „Unentschieden“ 75, wenn ich verlor, immer noch 50. Ich hatte noch nie mehr als zwei Francs auf einmal in der Tasche gehabt und konnte mir so große Summen gar nicht vorstellen. In Gedanken kaufte ich mir schon ein Hemd — das ich vorläufig nicht besaß — und baute mir ein Schloß. So ging ich also in den Ring, der Kampf ging über 6 Runden, blieb unentschieden und ich bekam meine 75 Francs. Im Sommer, als in Paris keine Kämpfe stattfanden, war in meinem Kopf die Idee aufgetaucht und angewachsen: „Ich will

nach London gehen.“ Ich glaube, daß ich mir damals vorgestellt habe, London wartet nur auf mich. Ein befreundeter Photograph, bei dem ich manchmal gegen ein bißchen warmes Essen retouchierte, borgte mir das Geld für die Ueberfahrt und so kam ich, dumm und allein, in London an. London hatte keine Vorbereitungen für meinen Empfang getroffen. Vier Monate saß ich in der großen Stadt, konnte kein Geld verdienen, keinen Kampf bekommen, keinen Manager für mich finden. Die Schulden im Hotel wuchsen mir über den Kopf. Endlich, nach diesen schrecklichen vier Monaten, nahm Charles Galvin, der Manager von Dixie Kid, meine Sache in die Hand. Er war der gerissenste, aber auch der beste Manager, der mir je untergekommen ist. Er brachte auch einen Kampf für mich zustande gegen den Negerboxer Young Johnson. Johnson hatte einen furchtbaren Schlag, aber wenig Kunst, ich hatte ihn kurz zuvor gesehen, wie er McGlover mit einem Schlag erledigt hatte und mir war himmelangst vor diesem Kampf. Ich hatte meiner Meinung nach gar keine Chance gegen Johnson, ich war mir klar, daß man mich nur als Kanonenfutter für ihn hinwarf, und ich wußte, daß von diesem Kampf meine ganze Karriere abhing. Ich kann schwören, daß ich in meinem ganzen Leben nicht eine Sekunde vor einem Gegner Angst gehabt habe, das, was man gewöhnlich als Angst bezeichnet. Ich kenne nur die Angst aus Ehrgeiz, dieses Herzklopfen, daß man sich in der Oeffentlichkeit eine Blamage holen, einen Kampf verlieren könnte, und ich war fest überzeugt, daß der Kampf gegen Johnson nicht zu gewinnen sei. Mein Manager war der einzige, der mir Mut machte und mir sagte: „Merke dir, daß Johnson nicht auszuknocken ist (und tatsächlich ist Johnson in seinem ganzen Leben nie k. o. geschlagen worden), aber nach Punkten kannst du gewinnen.“ Und Dixie Kid gab mir noch den Rat mit, nur mit der geraden Linken zu schlagen. Der Kampf war in dem bekannten „Lon-



Boxtraining auf der Überfahrt nach Amerika:
Franz Diener mit seinem Trainer und Manager Sabri Mahir beim Seilspringen.

don Ring“ und ich ging mit einem Herzklopfen los, das sich nicht schildern läßt. Die erste Runde ging vorüber, und ich stand zu meinem Erstaunen noch. Auch nach der zweiten und nach der dritten. Dann hörte ich, wie das Publikum zu applaudieren und zu rufen anfing, und ich ging los. Als ich den Kampf nach Punkten gewonnen hatte, verstand ich gar nicht, was da passiert war. Am nächsten Tag war ich ein gemachter Mann, alle Zeitungen voll mit Berichten über den „Artist Boxer“. Und nun ging es mit mir vorwärts. Aber was soll man davon erzählen. Ich bin achtzehn Jahre im Ring gestanden, ich habe mehr als dreihundert Kämpfe gehabt, jeder Kampf war schön und interessant, und

an jeden einzelnen kann ich mich bis ins kleinste Detail noch erinnern. Der schönste Kampf, den ich in meinem Leben gesehen habe, war 1911 im Cirque de Paris zwischen Dixie Kid und Willie Lewis; er ging nach zwanzig Runden unentschieden aus, aber eigentlich hatte Dixie Kid haushoch gewonnen. Der Amerikaner Lewis war ein außerordentlicher Boxer, ihm hat der französische Boxsport viel zu verdanken, und ein großer Teil seiner Kunst hat sich auf Carpentier vererbt. Meine eigenen schönsten Kämpfe hatte ich in der Zeit, da ich nach dreieinhalbjähriger Kriegsgefangenschaft nach Deutschland kam. Leider verstand man damals in Deutschland noch wenig vom Boxen; die Kunst der

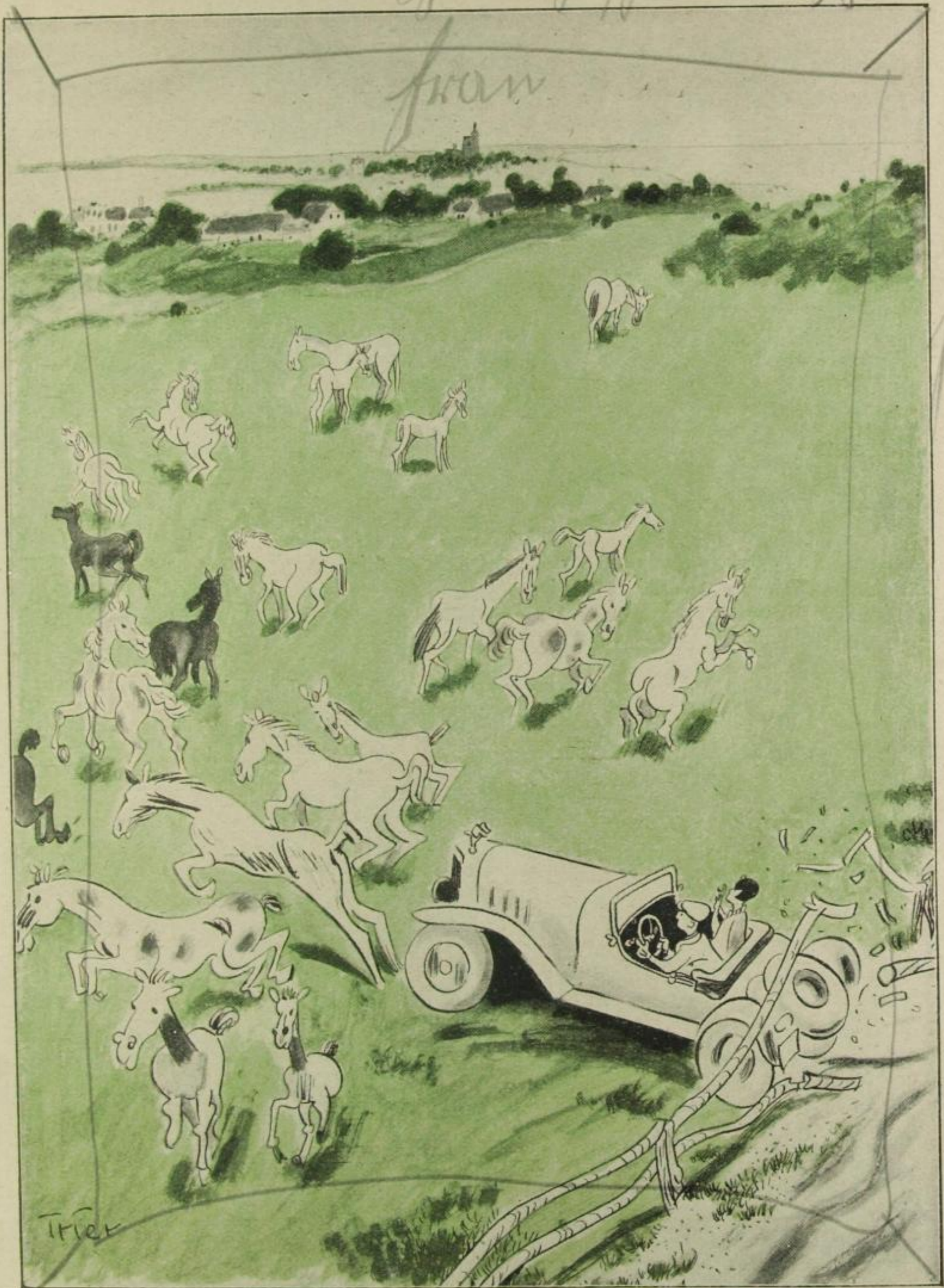
Verteidigung, des Ausweichens, die man heute an einem Schmeling bewundert, wurde damals gar nicht verstanden und geradezu als Fehler angesehen. Den schwersten Kampf meines Lebens hatte ich im Januar 1915 gegen Bandsmann Rice, den damaligen Halbschwergewichtsmeister von England. Der Kampf ging über zwanzig Runden und ich wurde nach Punkten geschlagen. Rice war sehr hart, er hatte einen furchtbaren Schlag und war ein wilder, nicht ganz fairer Kämpfer. In den letzten vier Runden war mein Gesicht so zerschlagen, daß beide Augen zugegangen waren, so daß mich von der siebzehnten Runde an der Ringrichter aus meiner Ecke zum Kampf führen mußte, weil ich gar nichts mehr sah. Ein solcher Kampf im Dunkeln ist etwas ganz Abscheuliches, und ich fand meine Richtung eigentlich nur noch durch einen innern Instinkt. Uebrigens waren bei diesem Kampf zum erstenmal in England Damen anwesend. Vorher war Frauen der Zutritt zu Boxkämpfen verboten, und auch an diesem Abend durften nur fünfzehn eingeladene Damen dem Kampf zuschauen. Geschlagen wurde ich in den achtzehn Jahren ein paarmal nach Punkten, aber niemals bin ich ausgezählt worden. Auch mein Nasenbein und meine Ohren habe ich unverletzt in das stillere Leben eines Trainers und Managers mitgenommen.

Daß ich mit Diener arbeitete, das war im Grund auch nur eine Art des Kämpfens. Es verdroß mich schon lange, daß man im Boxen Götter verehrte, die meiner Ueberzeugung nach nur Götter aus dicken Muskeln waren. Das machte in mir den Wunsch immer stärker, aus jungem deutschen Material einen Boxer nach meinem Herzen zu erziehen. Werden Sie es verstehen, wenn ich sage, daß

der Türke Sabri den leidenschaftlichen Wunsch hatte, Deutschland einen neuen Meisterboxer zu schenken? So fing ich an, mich unter den jungen Boxern umzusehen. Einmal kam ich zufällig zu einer Besprechung in den Sportpalast, da fiel mir ein länger, starker Bursche auf, der mit einer wahren Bärenenergie den Sandsack bearbeitete. Ich schaute dem jungen Kerl ein wenig zu, er konnte noch nichts, aber sein Schlag war gut. Ich lächelte ein bißchen. Diener sagte zu mir: „Sie lachen mich wohl aus, Herr Mahir?“ — „Warum soll ich lachen?“ fragte ich zurück und gab ihm einen kleinen Rat, wie er gegen den Sandsack schlagen sollte. „Donnerwetter!“, sagte Diener. Zu einem befreundeten Engländer, der neben mir stand, sagte ich leise: „Wenn ich mit dem Jungen arbeiten könnte, mache ich einen Meister aus ihm.“ — „Glaub' ich nicht,“ antwortete der Engländer. — „Bring ihn nur zu mir“, sagte ich. Ein paar Tage später kam er zu mir, er stand vier Tage vor dem Kampf mit Rudi Wagner und hatte fast keine Chance. Ich sagte ihm: „Sie müssen zeigen, daß Sie Wagner mit einer Hand schlagen können.“ Ich zwang ihn, die rechte Hand überhaupt nicht zu benutzen und ließ ihn die vier Tage lang nur mit der Linken arbeiten. Am vierten Tag ging der Junge hin und schlug Rudi Wagner.

Mehr ist eigentlich aus meinem Leben zwischen Boxern nicht zu erzählen. Es ist das Leben eines Menschen, dem die Leidenschaft für den Kampf und die Zuneigung zu den Kämpfern im Blut liegt. Mein Motto waren immer ein paar Zeilen von José Maria de Hérédia: Stöhnen, Gebete, Weinen, lautes Klagen gehört den Feigen — Du lerne Pflicht erfüllen, Schmerz ertragen, zu sterben, wenn es sein muß — und zu schweigen.

französisch
K. W. Wenzel
fran



Der Feigling:
Mit 80 PS gegen 20!

Zeichnung von Walter Trier



... und nun hängen an der schmalen Eisentreppe, die ins Nichts mündet, schreckerstarrte Menschen...

Panik im Wolkenkratzer

Erzählung von Georg Fröschel

Zeichnungen von Ch. Girod

Morris Beggam tritt aus der Schwingtür des Rasierladens und fühlt, wie die beiden Stangen Rasierseife, die er eben gekauft hat, in seiner Hand warm und weich werden. Das milde Licht in der Eingangshalle täuscht Kühle nur vor. Es ist auch hier so erstickend schwül, heiß-feucht von Julihitze und Menschenfülle wie draußen zwischen den Wolkenkratzern. Die Eingangshalle des Metropolitan Homes Building ist eine Art gedeckter Straße mit ihren Drugstores und Sodafountains hüben und drüben, mit der Loge des Portiers unter dem ersten Bogen und dem über die Fliesen eilenden, vorwärtsdrängenden Menschengewirr, rechts herein in die kreisrunde Lifthalle, links hinaus auf die sausende, heulende, glühende Avenue.

Morris Beggam hat Glück. Im letzten der Expresslifts, die zwischen dem zehnten und zwanzigsten Stockwerk halten, leuchten gleichzeitig drei weiße Lichter auf, die Metalltüren gleiten zurück, Beggam wird in den viereckigen Kasten hineingeschoben, findet einen Primaplatz, wo er Rücken und Hüften an die Wand lehnen kann. Dort steht er mit halbgeschlossenen Augen, die Hand bereits am Knoten der Krawatte. Im Augenblick, wo er seine Wohnung im neunzehnten Stock betritt, wird er sie und den Kragen herunterreißen, wird im ersten Zimmer in einen Fauteuil sinken. Dann wird nach drei Minuten der Boy des Central Service

ein paar übereinandergelegte Teller bringen, ein Stückchen gebratenen Fisch, Selleriesalat, Obstsalat. Zehn Minuten dauert der Lunch, es bleiben ihm noch fünfundzwanzig Minuten, um den Kopf zurückzulehnen und zu schlafen.

Dieses Mittagsschläfchen steckt ihm tief im Blut und beginnt eigentlich schon, wenn er den Aufzug betritt. Auch diesmal bekommen seine Augen sofort den ungewissen glasigen Ausdruck, doch sie blitzen noch einmal auf, gerade als sich die Lifttüren schließen. Da ist nämlich im letzten Moment noch eine reizende Person hereingeschlüpft, schlank, blond, in einem weißen Leinenkleid.

Es ist die Lehrerin Marjorie Bastcome, und sie kommt gerade aus ihrer Schule, wo sie sich vier Stunden lang bemüht hat, ungezogene Scharen von Einwanderer-Kindern durch Unterricht in amerikanischer Geschichte und englischer Rechtschreibung in Vollblut-Yankees zu verwandeln. Sie will nur auf eine Stunde nach Hause, um sich umzuziehen und ein bißchen hübsch zu machen, denn nach Schluß des Nachmittagsunterrichts wird sie ihr Bräutigam vor der Schule erwarten, um mit ihr einen Spaziergang im Morningside-Park zu machen und dann mit ihr zum Diner zu gehen.

Vier Minuten später stoppt der Aufzug im Neunzehnten. Beggam eilt rasch zu knappem Lunch und knappem Schläfchen den Gang entlang in seine Wohnung.

Und im Liftsektor, in dem die Expresswagen bis zum zwanzigsten Stockwerk, ohne anzuhalten, hinaufsausen, fahren James Coalsell und Isaac Wunderer bis unters Dach und unterhalten sich leise und intensiv in einem schrecklichen Gemisch von Englisch und Jiddisch. Es geht um die Erwerbung einer bestimmten Partie umspinnener Gummischläuche, die zur Konkursmasse eines zugrunde gegangenen Installationsgeschäftes in Brooklyn gehören, und um das Problem, ob der Mann in Boston, der die Schläuche von ihnen kaufen will, gut sei für einen Kredit von zweitausend Dollar.

Im Gegenlift, der gleichzeitig in die Tiefe gleitet, fährt Mrs. Bessy Huxter hinab und ist aufgeregt und nervös, will sich aber natürlich vor den anderen Leuten nichts merken lassen und macht deshalb ein hochmütiges Gesicht. Sie ist seit zwei Jahren Witwe und hat die paar Monate von der kleinen Lebensversicherungssumme gelebt, die ihr nach dem Tode ihres Mannes ausgezahlt wurde. Doch die Wohnung im dreizehnten Stock ist teuer, und Mildred und Bobby werden größer und kosten täglich mehr. Da hat sich Frau Huxter daran erinnert, daß sie als Mädchen so nett zeichnen konnte, und hat wieder begonnen, Tapetenmuster zu entwerfen. Seltsamerweise haben ihre Entwürfe sofort Gnade bei Lebbin & Co. gefunden. Man hat ihr hintereinander alles abgenommen, was sie vorlegte, und es besteht fast die Gewißheit, daß ihr Lebbin & Co. ein Fixum anbieten.

Das sind schwierige Dinge für eine unerfahrene Frau, und sie hat auch beim Weggehen keine Zeit und keine Ruhe für die Kinder gehabt. Nun, in zwei Stunden ist sie wieder zu Hause — es wird schon nichts passieren.

Mildred zieht, kaum daß die Mutter die Tür geschlossen hat, die Comic Section des „New York American“ aus der Schultasche, die ihr ihre Freundin Mabel während des Handarbeitsunterrichtes zugesteckt hat. Bobby aber holt aus der Ecke zwischen Dampf-

heizung und Grammophon ein Knäuel Bindfaden, das Gehäuse einer alten stählernen Taschenuhr, eine Büchse aus Blech, und die stählernen Eingeweide einer Spielzeuglokomotive hervor. Aus diesen Fragmenten will er ein Automobil konstruieren, es kann aber auch ein Flugzeug werden, er nimmt es nicht so genau.

Wenn Mildred die Augen vom Buch hebt und steil in die Höhe blickt, dann sieht sie jenseits des Lichthofes und acht Stockwerke höher ein Fenster mit herabgelassenen Jalousien; dahinter schläft Frank Haynes, Oberkellner im „Semitramis“, einem Nachtclub, der seit sechs Monaten in großer Mode ist. Ein einträglicher, doch ein anstrengender Beruf für seine 60 Jahre. Erschöpft sank er in seinem Schlafzimmer ins Bett und schlief um die Mittagsstunde den schweren, traumlosen Schlaf der Ermüdung, Suzanne Willis den süßeren Schlummer, den eine Nacht der Liebe schenkt. Sie war seit zwei Jahren von dem Börsenmakler Georges Willis geschieden, und ihr Anwalt hatte ihr eine Jahresrente von 50 000 Dollar durchgesetzt. Sie war am Abend zuvor auf einem reizenden Kostümfest bei Diana Tarragona gewesen, wo ein entzückender junger Mann sich leidenschaftlich um sie bemüht hatte. Als ihr Diana dann ins Ohr flüsterte, es sei Harald Kesson, der Sohn des Schuhfabrikanten, hatte sie sich um zwei Uhr nachts entschlossen, seine buddhistische Sammlung zu besichtigen. Kunsthistorische Studien erfordern viel Zeit, und so war sie erst gegen acht Uhr morgens nach Hause zurückgekommen, lag jetzt in ihrem Gondelbett unter dem alabasterfarbenen Baldachin und schlummerte süß und tief.

*

Man schlief, arbeitete, spielte, luncte, liebte, träumte in den dreißig mal achtzig Wohnungen des Metropolitan Building, in diesem Bienenstock aus Beton und Stahl, der wie ein Fels aus dem Felsen Manhattans emporwuchs. Wohnstätte für dreißig mal achtzig Menschen und Familien, Kinder, Männer, Frauen,



... zwei blaue Augen blitzten ihn an: Seien Sie ein Gentleman! ...

Greise, Säuglinge und Sterbende, ausgestattet und gerüstet mit allen Errungenschaften der Hygiene und des Komforts, und dennoch keinem ein Heim.

Die Sonne brennt auf seinen flachen weißen Scheitel, Benzindünste und Straßenlärm umwölken seinen vierkantigen Fuß, Orkane können ihn nicht erschüttern, Erdbeben ihm nichts anhaben, der Ewigkeit trotzt der weiße Block des Metropolitan Buildings, und die Aktionäre der Metropolitan Homes Building Inc. können ruhig schlafen. Ihre Aktien notieren dreißig Punkte über pari.

Am 13. Juli um 1 Uhr 50 Minuten mittags ereignete sich allerdings eine kleine Geschäftsstörung. Das kam so:

Im zwölften Stock hat William Handleson seine Wohnung, die achtund-

dreißigste Tür von der Aufzugshalle entfernt und daher Nummer 1238. Er ist ein Engländer, lebt bereits dreißig Jahre in New York, hat in seinem Leben alle Geschäfte gemacht, mit allem gehandelt, was Handelswert besitzt und hält jetzt beim Film. Den großen Männern in Hollywood macht er freilich keine Konkurrenz. Doch er versteht es, zwischen Budapest und Los Angeles immer wieder alte, verregnete Filmkopien und mißglückte Negative aufzutreiben, die er irgendwie auffrischt, umschneidet, zusammenklebt und dann an kleine Verleiher verhökert. Es ist ein Geschäft, das Sachkenntnis, künstlerisches Empfinden und eine feine Nase verlangt und keinesfalls hohe Unkosten verträgt.

Deshalb benützt William Handleson seine Wohnung zu gleicher Zeit als Magazin. Das ist zwar bei Filmen streng verboten, aber es gibt ja so viele blödsinnige Vorschriften, um die sich niemand kümmert, daß sich Handleson deshalb nicht die geringste Sorge macht. Die dunklen Zelluloidstreifen liegen in Blechkisten, und die Blechkisten sind hübsch aufeinandergestellt und stehen ganz ruhig an der Wand, fast bis zur Decke. Vorn am Fenster sitzt Fräulein June und klopft auf der Maschine die Geschäftsbriefe, kein Mensch weiß etwas, kein Hahn kräht danach, ob in den Blechbüchsen Lachskonserven oder Zelluloid ist. Uebrigens hat Handleson der kleinen blonden June streng verboten, im Büro zu rauchen. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.

So geht der Filmhändler um halb zwei Uhr seelenruhig zu einem kleinen Lunch in das italienische Restaurant, in dem es so ausgezeichnete Spaghetti mit Tomatensoße gibt. Fräulein June macht sich an die Arbeit. Sie spannt den Bogen mit dem zweifarbigen, großartig tuenden Briefkopf ein und beginnt zu tippen. Nach wenigen Zeilen aber merkt sie, daß die Schrift greulich aussieht. Die einzelnen Buchstaben sind verwischt und stumpf, es ist höchste Zeit, die Typen wieder einmal zu putzen. Sie öffnet den obersten Kasten des Schreibmaschinentisches, nimmt ein kleines Fläschchen heraus, entkorkt es, riecht daran: „Ja, es ist das Benzin“, stellt es an den Rand des Tischchens und beginnt mit einer alten Zahnbürste aus Herrn Handlesons Beständen die Typen sauber zu machen. Sie schrubbt und reibt, stochert mit einer rostigen Feder und ist überhaupt ganz bei der Sache, da öffnet sich die Tür, und ihre Freundin Vivian tritt ein.

Vivian ist die Sekretärin von Herrn Fox, Wohnung 1257. Die jungen Damen kennen einander, weil sie täglich nach dem Büro unten im Milchraum ihr Glas Yoghurt trinken und sich natürlich auch auf dem Flur oft begegnen. Vivian fragt, ob June nicht Lust habe, auf

einen Sprung in den siebzehnten Stock zu Myers hinaufzukommen. Bei Myers ist nämlich vor zwei Tagen ein Kleines angekommen, ein Mädchen, einfach süß, es hat schon Haare.

June ist sofort einverstanden, wirft die Zahnbürste in die Lade zurück, springt auf und stößt dabei, ohne es zu merken, das Benzinfläschchen um, das auf der Platte liegenbleibt und ausfließt. Ein dünner, wasserklarer Strahl rinnt auf den Boden und kriecht, schnell verdunstend, rasch und lautlos durch den Raum der anderen Wand zu. Die Mädels huschen hinaus, June lehnt die Tür nur zu, sie kommt gleich zurück, und der Flurwächter, der jedes Stockwerk behütet, ist ja auf seinem Posten. Handlesons Büro ist leer. Die Sonne kommt jetzt schräg von oben, die vernickelten Teile der Schreibmaschine blitzen, eine Fliege summt, die Blechkisten liegen im Schatten.

Die Tür geht auf, ein Mann tritt ein. Niemand weiß, wie er aussah, wer er war, was er wollte. Seine Leiche wurde niemals agnosziert. Es kann ein Bote, ein Filmhändler, ein Inseratenagent gewesen sein, zu Handleson kamen ja stets alle möglichen Leute. Der Mann sieht erstaunt, daß niemand im Zimmer ist, er behält den Hut auf dem Kopf, mustert mit einem flüchtigen Blick den Raum, tut einen Zug aus seiner Zigarre, legt sie auf den Rand des Schreibmaschinentisches und will dann zur anderen Tür, um zu sehen, ob vielleicht im Nebenzimmer jemand ist, der ihn empfangen könnte.

Doch er hat den ersten Schritt noch nicht vollendet, da erfolgt die Explosion. Glühende Zigarrenasche ist in das fadendünne Benzinrinnsal gefallen, das Benzin flammt auf, die Flamme zuckt wie ein elektrischer Funken den Boden entlang auf die Blechkisten zu. War gerade die unterste undicht oder genügte die Hitze, die durch das Metall hindurch wirkte — wer kann das sagen? Das Ganze dauert einen Augenblick, ein Nichts, ein winziges Bruchteil von einem Augenblick. Mit einem

hellen, glasklirrenden Knall gehen die alten Filme, diese staubtrockenen, niederträchtigen, zusammengerollten Zelluloidstreifen in die Luft. Das kleine Zimmer ist eine einzige weiße, ungeheuer heiße Flamme, die aus den berstenden Kisten mit tausend Speerspitzen hervorbricht und sich mit Dynamitgewalt einen geraden Weg nach oben und nach den Seiten sucht.

Sie kommt natürlich nicht weit, denn das Metropolitan Building ist solide gebaut. Sein Stahlgestänge und seine Hauptwände sind noch ganz anderen Dingen gewachsen als einer lumpigen Filmexplosion. Aber die dünnen Zwischenwände platzen wie Butterpapier, spalten sich, wölben sich vor und krachen auseinander. Die Flamme schießt hindurch, und was sie berührt, zerfällt zu schwärzlichem Moder.

Da spielen in der Wohnung links von Handlesons Filmlager Bessie Huxters Kinder, die zehnjährige Mildred und der achtjährige Bobbie. Die trifft der glühende, sengende Strahl, und die kleinen Körper krümmen sich und verkohlen wie Insekten, braune Waldkäferchen oder müd flatternde Nachtschmetterlinge, die in ein Sauerstoffgebläse geraten. Nichts bleibt von ihnen übrig als zwei Puppenmumien, die bei der ersten Berührung in Staub zerfallen.

Die Stichflamme stößt durch die Wohnung hindurch und erledigt in der nächsten die Frau eines Zollbeamten, die gerade das Grammophon aufgezogen hat, die übernächste Wohnung ist zum Glück leer, und dann kommt endlich eine echte Betonzwischenwand, an der sich die Flamme und die Explosion bricht.

Nach rechts aber ist sie durch das Zimmer des Boxers Sam Silver hindurchgegangen. Sam lag gerade auf der niedrigen Chaiselongue und sah zu dem weißen Quadrat der Decke empor. Während er so auf dem Diwan döst, ertönt plötzlich ein furchtbarer Knall, er fliegt auf den Boden, und über ihn hinweg saust ein weißglühendes Ungeheuer so nahe, daß sein krauses Haar abgesengt

wird. Die Wand stürzt ein, der Teppich flammt auf, und Sam stürzt heulend auf den Flur hinaus. Es gibt nämlich keine Fenster und Türen mehr, sie sind aus den Angeln gerissen worden, wie Mündungsdeckel von Kanonen, die man vor dem Abfeuern der Geschütze fortzunehmen vergaß. Der brüllende Sam stößt im Flur auf andere brüllende Menschen. Der lange Schlauch des Korridors ist schwarz von stinkendem, beizendem Qualm, keiner sieht den anderen. Man fühlt nur, wie sich die Leiber pressen und drängen, hört heiseres Geschrei und kämpft dagegen, zu Boden gerissen zu werden. Da erinnert sich Sam, daß er boxen kann, und beginnt sich mit gewaltigen Fäusten durchzuschlagen, strebt wie ein rasender Dampfhammer dem schwachen Lichtschein zu, dem Ende des Flurs, dorthin, wo sich die Tür auf die Rettungsstiege öffnet.

Auch im Stockwerk darüber herrscht Tod und Todesangst, Finsternis, Verwirrung, Flucht, Geschrei, Panik. Gerade über Handlesons Büro haben die drei Brüder Booman ihre Wohnung. Sie haben beim vorjährigen Weizenkrach ihr Vermögen verloren, und da man doch irgendwie leben muß und der Jüngste von ihnen, Fred, sogar gewisse technische Kenntnisse hat, haben sie im letzten und größten ihrer Zimmer eine nette kleine Spritbrennerei eingerichtet. Die Brennerei wird hauptsächlich von dem Neger Jonnie Washington geleitet, auf den man sich vollkommen verlassen kann. Er rührt sich nicht vom Destillierapparat, reguliert Abfluß und Feuerung, beobachtet die Maische und den Rektifikator und ist dabei so vorsichtig und leise, daß niemand im Hause eine Ahnung von dem hat, was in der Wohnung der Brüder Booman geschieht.

Ob die Filmexplosion bei Handleson die Betondecke durchgerissen hat oder ob die Erschütterung und die Hitze so stark waren, daß sie durch den Beton hindurch wirkten, das werden die Bau-sachverständigen untersuchen. Jedenfalls explodiert das Alkohollager der Brüder Booman fast im gleichen Augen-

blick wie die Zelluloidstreifen Handlersons, und die Erschütterung ist so furchtbar, daß man sie bis in den siebenzehnten Stock hinauf und in den sechsten Stock hinunter merkt. Gott sei Dank macht der Alkohol mehr Lärm als Schaden. Jonnie Washington zwar überlebt das Platzen des Spritkessels um keine Sekunde, doch die Zwischenwände halten stand.

Dreißig Sekunden nach der Doppel-explosion beginnt in den Korridoren des zwölften und dreizehnten Stockwerks ein wahnsinniger Kampf um Licht und Leben. Der Weg zur Lifthalle, zu den rettenden Aufzügen ist durch eine undurchdringliche Wolke stinkenden Qualms abgeschnitten. Es gibt nur eine Rettung, die eiserne Stiege, die außen am Wolkenkratzer in die Tiefe führt.

Wer aus diesen Höllengängen ins Freie gelangt, hat das Gedächtnis an Einzelheiten verloren, will es verloren haben, denn alle werden in der Not Mörder derer, die schwächer sind, und jeder, der sich rettete, dankt sein Leben der Entschlossenheit, mit der er andere zu Boden trat, niederriß, niederwürgte. Nur Frau Maxwell behauptet später, daß ihr ihr eigener Mann in seiner sinnlosen Angst den Vorderarm gebrochen habe. Man findet es taktlos von ihr, davon zu sprechen. Sie soll froh sein, zu leben, zu atmen — basta.

Auch der Boxer Sam Silver wird nie davon sprechen, wie vielen Frauen er damals in dem grauenvollen Engpaß die Faust ins Gesicht pflanzte, wie viele Kinder er unter sich trat, als er, ein scheugewordener Stier, dem schwachen Lichtglanz der Rettungstreppe zustürmte. Und doch erinnerte er sich noch ganz genau, daß plötzlich vor ihm ein klargezeichnetes Mädchengesicht auftauchte, daß ihm die Lehrerin Marjorie Bastcome zurief: „Seien Sie ein Gentleman!“ Es ist natürlich möglich, daß sie etwas ganz anderes sagte. Doch Silver bildet sich noch heute ein, sie habe ihn fest angesehen und ihn mit einem einzigen kurzen Satz zur Besinnung gebracht. Denn plötzlich wurde

er wirklich vernünftig, hatte sein Herz wieder, war ein Mann.

Wenigstens fünfzig Menschen danken ihm ihr Leben. In dem unteren Korridor stürzen, kurz vor der Rettungstreppe, Gestürzte über Gestürzte, Beine und Körper verknäulen sich zu einem unentwirrbaren Knoten, der enge Gang ist rettungslos verstopft. Silver, der schon an der Tür ist, hört die Todes-schreie hinter sich, kehrt noch einmal zurück und macht sich an die Arbeit. Mit ehernen Armen reißt er zwei, drei Leute aus dem Gewirr, stellt sie auf die Beine, stößt sie vorwärts, schafft so freie Bahn, packt selbst zwei Ohnmächtige um die Hüften. Nun rast der Menschenstrom der Tür zu, quillt auf die schmale Eisentreppe hinaus. Vorwärts — hinunter!

Es gibt kein Hinunter. Vor dem zwölften Stockwerk bildet die Treppe einen langen Absatz, der an der steilen, unendlich hohen und tiefen Fassade klebt. Dann führen fünf oder sechs Stufen nach abwärts, und dann ist die Treppe plötzlich zu Ende. Ein ungeheurer Abgrund klafft, in den nur ein paar jämmerlich verdrehte, gekräuselte, um sich selbst gewundene Eisenstangen hinabhängen. Die Stichflamme der Filmexplosion hat auf ihrem Weg ins Freie gerade dieses Stück der Rettungstreppe getroffen und neun Stufen der Eisenkonstruktion weggerissen, weggeschweift.

Silver steht nun in der ersten Reihe, umspannt mit den Fäusten das Geländer und stemmt, vor sich die Tiefe, seinen breiten Rücken gegen die Andrängenden. Die Muskeln seines Nackens schwellen an, er keucht, Schweiß überströmt ihn, aber er hält stand, bringt die Flucht vor dem Abgrund zum Stehen. Es dauert ein, zwei schreckliche Minuten, ehe alle begriffen haben, daß der Weg abgeschnitten ist, ehe der ungeheure Druck nachläßt.

Und nun hängen an der schmalen Eisentreppe, die ins Nichts mündet, hundertfünfzig Menschen ineinandergeballt, so zusammengepreßt, daß ihre



W I E R T Z

Angenehm frischer Hauch durch

ODONTA **ZAHNWASSER**

die beste Pflege für Mund und Zähne
Mk. 1.-, 1.50, 2.-

F. WOLFF & SOHN

Körper über die Geländer quellen. Sie schreien nicht, stumm und schwarz kleben sie an dem dünnen Eisengerüst, das unter ihnen schwankt und zittert.

*

Dann kommt die Feuerwehr. Es sind im ganzen vier Minuten seit der Explosion vergangen. Die Feuerwehrautos sausen aus den Depots, jeder tut seine Pflicht, die pneumatischen Leitern, Sauerstoffapparate, Rauchschutzmasken, alle Errungenschaften der Technik werden eingesetzt, und so wird gerettet, was zu retten ist. Die kleinen Brände, die die Explosion verursacht hat, sind bald gelöscht. Die Menschen auf der Eisentreppe werden dazu gebracht, nach oben zu steigen, und wer nicht gehen kann, wird hinaufgezogen, hinaufgetragen, durch die Korridore des vierzehnten und fünfzehnten Stockwerks abtransportiert, auf Rettungswagen ins Krankenhaus gebracht.

In einer Viertelstunde sind alle Räume entgast und qualmfrei. Man findet im zwölften und dreizehnten Stockwerk neunzehn Personen in tiefer Bewußtlosigkeit, einige von ihnen mit schweren Rippen-, Bein- und Armbrüchen. Unter den Schwerverletzten ist die Lehrerin Marjorie Bastcome. Sofortige Operation ist notwendig. Kurz ehe die Wehren abrücken wollen, entdeckt man in einer verschlossenen Wohnung das Ehepaar Bellmann, alte Leute, die sich vor drei Jahren zur Ruhe gesetzt haben. In ihrem Speisezimmer ist alles in Ordnung, die Bilder hängen an der Wand, auf dem Tisch steht noch Gemüse und Obst vom Lunch. Die beiden sind tot.

Das sind natürlich erschütternde Details, auf die sich die Reporter mit Leidenschaft stürzen. Doch ehe ihre dramatischen Berichte in den Abendblättern erscheinen, ist in der Avenue und im Metropolitan Building von der Katastrophe nicht das geringste mehr zu merken. Die Feuerwehr ist abgerückt, die Verletzten sind in den Krankenhäusern, die Toten sind weggeschafft worden. Der Betrieb geht weiter.

Schon um drei Uhr nachmittags funktionieren alle Lifts, am Portier vorbei strömen die Menschen in den Wolkenkratzer, aus dem Wolkenkratzer. Niemandem fällt es auf, daß eine kleine Frau, die aufgeregt nach Hause kommt, weil sie wirklich bei Lebbin u. Co. als Tapetenzeichnerin mit 110 Dollar wöchentlich angestellt wurde, gerade als sie in den Lift treten will, von dem Sekretär der Hausverwaltung angehalten und gebeten wird, ihm ins Büro zu folgen. Dort macht ihr der Direktor so taktvoll und schonend wie möglich die Mitteilung, daß sich ein Unglück ereignet hat, daß Mildred und Bobby... Auch Frau Huxter muß ins Krankenhaus gebracht werden. Und um vier Uhr sind Coalsell und Wunderer endlich über ihr Geschäft in umsponnenen Gummischläuchen im reinen, fahren im Express nach abwärts und unterhalten sich leise darüber, ob sie ihr Kapital in der Rohseide-Spekulation anlegen sollen. Und Suzanne Willis ist endlich aufgestanden und gleitet, todschick in ihrem wunderbaren Cape, abwärts, um mit Harald Kesson im Ritz den Tee zu nehmen. Sie fühlt sich erfrischt und jung und möchte gern ein einziges Mal etwas wirklich Aufregendes erleben.

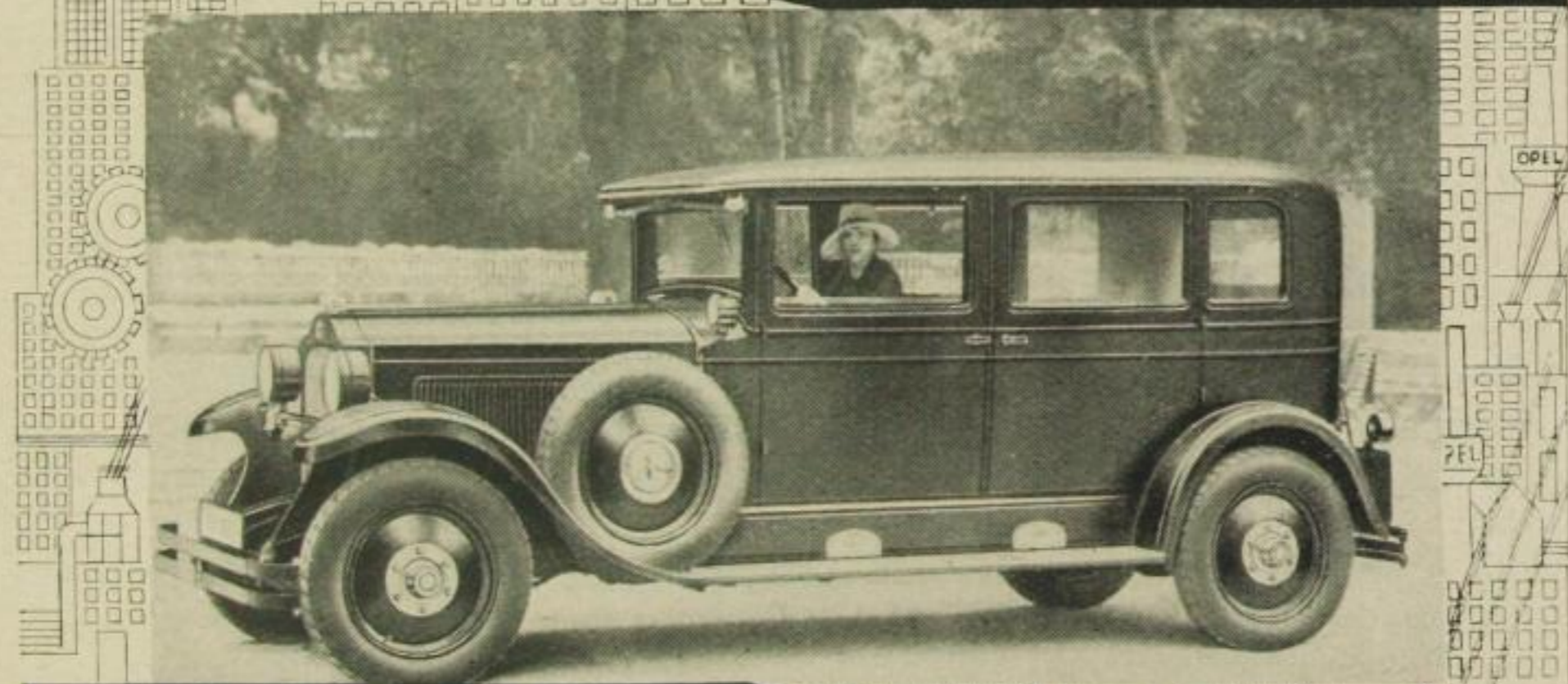
Als Frank Haynes, der Oberkellner, um sechs Uhr im Frack durch die Eingangshalle eilt, um ganz schnell seinen Dienst im „Semiramis“ anzutreten, bleibt er doch noch einen Augenblick vor der Office des Portiers stehen und fragt erregt, ob schon Nachrichten da seien. Der Pförtner weiß sofort, daß es sich um das große Baseball-Match in St. Louis handelt, und antwortet: „Gewiß, Sir, unsere Leute haben haushoch gewonnen.“

„Brave Jungen!“ ruft Haynes und springt vergnügt in ein Taxi. Obwohl die Dämmerung noch nicht begonnen hat, sind die Scheinwerfer schon in Funktion gesetzt. Der ungeheure Bau des Metropolitan Building erstrahlt von unten bis zum First des dreißigsten Stockwerks in schneeweißem Licht.

DAS GRÖSSTE KAROSSERIE- WERK DEUTSCHLANDS

OPEL

10 PS. LIMOUSINE
5.400 MK.



OPEL

BIT

schuf vor 25 Jahren die sogenannte Torpedo-Karosserie, die zum ersten Mal das Vorbild des Pferdewagens verließ und in ihrer Zweckform dem Automobilbau die klare Richtung wies. Die Führung hat Opel bis heute behalten. Opel ist das größte Karosserie-Werk Deutschlands. In der Räumigkeit der Wagen, der Anordnung der Polster, in der Schönheit der Linien sucht Opel seinesgleichen. Betrachten Sie den 10 und 14 PS: wo im In- und Ausland will der deutsche Käufer zu solchen Preisen Ähnliches finden?

14 PS. LIMOUSINE
SECHSZYLINDER
6.800 MK.



Uhu = Amichau

*Geschichten aus einem Wiener Café. Von
Franz Elbogen / Zum Kopfzerbrechen /
Durchschüttelte Autos / Ein Brief an
den Uhu / Neues von Karl Valentin /
Frag' mich noch was! / Golf mit Wörtern*



Geschichten aus einem Wiener Café

von

Franz Elbogen

Jahrelang gehörte Otfried Krzyzanowski zum eisernen Bestand des Café Central. Er kam in den Morgenstunden, früher als irgendwer, und verließ es erst mit der Sperre. Ein Rundkopf mit ausdrucksvollen Augen, von unbestimmbarem Alter, nicht vernachlässigter in seinem Äußern, als hier statthaft und ortsüblich. Langsam, mit schleppenden Schritten ging er durch das Lokal, blieb plötzlich mit einem Gedanken beschäftigt stehen, die Augen starr ins Leere gerichtet, den Mund halb geöffnet, ein Bild, je nach der Einstellung des Betrachters, ebenso komisch wie unheimlich. Er war sehr arm, seine Nahrung waren die Semmeln, die er aß und, von den Kellnern stillschweigend geduldet, nicht bezahlte. Ab und zu kam ein Mäzen, der ein Schinkenbrot und ein Glas Wein bezahlte, dann praßte er. Eines Tages war er nicht da. Es wurde vermerkt, aber nicht weiter beachtet. Noch ein Tag und wieder ein Tag — er fehlte. Leo Perutz, der Dichter, war der erste,

der besorgt war. Vielleicht ist er krank, man muß sich um ihn kümmern. Da stellte es sich heraus, daß von uns allen, die wir seit Jahren täglich mit ihm am Kaffeestauch saßen, keiner wußte, wo er eigentlich wohnte. Perutz ging tags darauf zur Polizei, erfuhr seine Wohnung und fuhr hinaus, irgendwo ganz weit in die Vorstadt. Man hatte ihn gestern begraben. Seine Wohnung war ein kleines Kabinett bei einem Schuster in Ottakring gewesen. Er war vier Tage vorher erkrankt, hatte am zweiten Tage seiner Krankheit dem Lehrbuben seine letzten zwanzig Heller gegeben, er möge ins Café Central um Hilfe telefonieren. Die Nachricht gelangte aus unaufgeklärtem Grunde nicht zu uns. Zwei Tage später war Krzyzanowski an der Grippe gestorben. Was er hinterließ, sind einige wenige sehr schöne Gedichte und die Erinnerung an einen originellen Menschen.

Die Wiener Bohème hat wiederholt die Stätte ihrer Wirksamkeit gewechselt. Zuletzt war es das Café Grien-

Goldina

Schokolade

Die Marke der 8 Geschmacksrichtungen!

Die Goldina-Schöpfungen geben Ihnen nicht nur Gewähr für höchste Qualität, sondern bieten in ihren fein abgetönten Geschmacksrichtungen für jeden Gaumen, jede Stimmung und Gelegenheit die angemessene Schokolade.

Bevorzugen Sie eine weich schmelzende Art, so wählen Sie Vollrahm oder Vollmilch. Durch milden, dabei pikanten Charakter gefallen Vollmilchnuß und Vollrahm-Mandelkern. Den Übergang zur herben Schokolade bezeichnet Halbsüß beliebt durch vornehme Nuancen, während Bitter den ausgesprochen bitter-kräftigen Charakter besitzt. Mokka-Sahne, ein gern gereichtes Abenddessert, darf als die Schokolade der Dame bezeichnet werden. Mokka dagegen ist herb aromatisch, eine köstliche Beigabe zum Sekt, die rassige Herrenschokolade.

Die Dame, der geistige Arbeiter, der Sportsmann schätzen die Goldina-Schokoladen als edelsten, erlesenen Genuß in der Gesellschaft, während der Arbeit, beim Training. Achten Sie auf die Marke! Kaufen Sie nur Goldina, die Qualitätschokoladen, die auf den verwöhntesten Geschmack abgestimmt sind.



Goldina A.G.
Bremen

steidl am Michaelerplatz gegenüber der Hofburg gewesen. Als dieses dem Abbruch zum Opfer fiel, etwa um die Jahrhundertwende, übersiedelte sie in das nahe gelegene Café Central, aber auch hier eigentlich wieder nur in einen bestimmten Teil dieses Kaffeehauses, den sogenannten Arkadenhof. Es ist dies eine vier Stockwerke hohe, teilweise auf Pfeilern ruhende, durch Lauben überdeckte Halle, die ehemals als Stiegenhaus, als Vorraum zum Börsensaal gedient hatte. Das Kaffeehaus besteht noch aus einer Anzahl anderer Räume, einem großen Saal, dessen Publikum sich aus durchaus einwandfreien Menschen, meist Beamten der nahe gelegenen Ministerien und Banken, zusammensetzt, einem kleineren, intimen Raum, der wie geschaffen ist für Rücksprachen unter vier Augen, einer Reihe von Spielzimmern und einem Schachzimmer, das auch schon von seltsamen Käuzen bewohnt wird. Von hier gelangt man über zwei Stufen abwärts in den Arkadenhof, den Aufenthaltsort jener, die in Arkadien geboren, sozusagen den Ursprung der deutschen zeitgenössischen Literatur, unterirdisch gespeist von Prag und sich ausbreitend zu mächtigem Strome bis fernhin nach München und ins Romanische Café an der Spree.

Es gab fast nur Stammgäste. Wer einmal herkam, und wer geistig nur einigermaßen prädisponiert war, der kam immer wieder, fand keinen Weg mehr aus diesem Venusberg des Intellekts, war und blieb hier heimisch. Es war eine Gemeinschaft, die ihre Sprache hatte und ihre Sitten oder Unsitten, ihr Gemeinschaftsbewußtsein und ihren Patriotismus. Traf oder trifft man in einer fremden Stadt, an fremdem Ort einen Genossen von hier, mag man auch nie ein Wort mit ihm gewechselt haben, unwillkürlich streckt man ihm die Hand entgegen wie einem Bruder.

Eine charakteristische Anekdote: Täglich fünf Minuten nach 4 Uhr kam ein Hofrat aus dem nahe gelegenen Unterrichtsministerium; täglich fand er seinen

Tisch reserviert, täglich setzte er sich auf den gleichen Stuhl. Eine Minute darauf stellte ihm der Jean eine Schale braun mehr licht — es gibt in allen Wiener Kaffeehäusern mindestens zwanzig Farbennuancen des Kaffees mit feststehenden Bezeichnungen —, ein Körbchen mit einem „Pragerspitz“, einem länglichen, mürben, mit Mohn bestreuten Gebäck, auf den Tisch und legte das Abendblatt des Neuen Wiener Tagblatts dazu. Dies wiederholte sich täglich — durch zwanzig Jahre. Es kam das Alter, der Mann ging in Pension und übersiedelte nach Graz. Eines Tages — zehn Jahre später — kam er wieder nach Wien, zum Leichenbegängnis eines Verwandten, und nachmittags, als es vier Uhr wurde, zog es ihn an seinen alten Kaffeehaustisch. Er fand ihn frei und setzte sich nieder. Eine Minute später erschien der Jean, grüßte und brachte ihm: eine Schale braun mehr licht, einen Pragerspitz und das Abendblatt des Neuen Wiener Tagblatts.

*

Dietrichstein praßt.

„Ich möchte etwas Pikantes zum Nachtmahl“, sagte Dietrichstein zum Kellner Jean im Café Central

„Vielleicht ein ham and eggs?“

„Zu teuer.“

„Eine Eierspeis!“

„Viel zu teuer!“

„Ein Schinkenbrot?“

„Bin ich ein Millionär?“

„Vielleicht ein Butterbrot?“

„Das ist doch nicht pikant!“

„Vielleicht ein Senfbrot mit Kapern?“ sagte Jean ironisch.

„Was kostet das?“

„Das ist nicht teuer, Herr Dietrichstein.“

„Also gut, in Gottes Namen, bringen Sie mir ein Senfbrot mit Kapern.“

Und es kam. Fingerdick mit Senf beschmiert, dicht mit Kapern besetzt.



Dr. Dralle's Lavendelseife ist schneeweiß. Damit ist gesagt, daß diese Seife aus den feinsten und wertvollsten Rohstoffen gearbeitet wurde. Eine weitere Steigerung der Qualität gibt es nicht.



In jedem
Dr. Dralle's Lavendelseife.

Große runde Form RM -.75 Normalform Spezialparfümierung RM -.50

Eine Galerie von Kellnern und Stammgästen beobachtete gespannt Dietrichsteins Nachtmahl.

„Ausgezeichnet! Wirklich sehr pikant! Zahlen! Ein Senfbrot mit Kapern!“

Jean (lächelte): „Es war nur ein Spaß. Das Brot kostet 2 Kreuzer. Der Senf und die Kapern sind gratis.“

Am nächsten Abend erscheint Dietrichstein in der Tür und kräht durchs Kaffeehaus:

„Kellner, bringen Sie mir ein Senfbrot mit Kapern!“

*

Die Grabschrift.

Ein bekannter Innenarchitekt war gestorben.

Einer verfaßte eine Grabschrift für ihn:

„Er hat im Leben häßlich eingerichtet.“

*

Billige Rechnung.

Vor der Premiere ihres ersten Stückes standen die „Gölze“, zwei Brüder, die sich sprechend ähnlich sahen, gedeckt hinter einer Litfaßsäule gegenüber dem Eingang zum Theater. Ein überfüllter Straßenbahnwagen nach dem anderen fuhr vor, blieb stehen, kein Mensch stieg aus, kein Mensch ging ins Theater. Es wurde immer später. Endlich, endlich zwei Leute, die ins Haus traten. Nach einer Weile kamen drei Personen heraus. Da sagte der eine Golz zu seinem Bruder:

„Wenn jetzt noch einer hineingeht, ist das Haus leer.“

*

Der kluge Bureauchef.

Jeder der Brüder Golz war früher in einer anderen Bank angestellt gewesen. Einmal hatte der eine gar keine Lust, ins Bureau zu gehen. Da ging er zu seinem eigenen Bureauvorstand:

„Mein Bruder läßt sich entschuldigen, er hat Halsentzündung, kann heute nicht ins Amt kommen.“

Der Vorstand begleitete ihn verbindlich zur Tür.

„Ich lasse dem Bruder gute Besserung wünschen. — Aber wissen Sie, Herr Golz, wenn ich Sie so ansehe, da wird mir erst klar, wie dumm die Leute sind, die behaupten, daß ihr euch ähnlich seht.“

Elf berühmte Frauen verraten ihr Geheimnis, schön zu sein!

Unser Aufsatz im Juni-Heft des „Uhu“ „Elf berühmte Frauen verraten ihr Geheimnis, schön zu sein“ hat uns viele lustige Zuschriften eingetragen, von denen wir eine besonders gelungene veröffentlichen:

Lieber Uhu!

Respekt, Respekt! Es will was heißen,
Den Elf, in Schönheitskunst erfahren,
Geheimnis, Mittel und Verfahren
Vor allen Augen zu entreißen.
Schier überreich war der Rezept-Eisch
Für Deine Leserin gedeckt.
Nur: ich mißtraue dem Effekt.
Mich stimmt Erfahrung etwas skeptisch.
Zwar: Öl und Ei und Eis sind gut,
Sie sind auch stets geschätzt gewesen.
Jedoch worauf ihr Wert beruht,
Ist nur — im Kochbuch nachzulesen.
Geölter Haut wird man nicht froh.
Ein rohes Ei aufs Haupt? Wie roh!
Verschling die Dinge mit dem Mund,
Doch tue es „mit Haut und Haar“ nicht!
Das will die Epidermis garnicht:
Sie sind nur innerlich gesund.
Gewiß: die Damen freuten sich,
Den Rat mit Ei und Eis zu geben.
Doch glaube mir, sie scheuten sich,
Ihr Grundgeheimnis preiszugeben.
Ich will den Elf gewiß nicht schaden,
Doch eines muß ich Dir gesteh'n:
Jüngst hab' ich im Kosmetikladen,
Von den elf Damen vier geseh'n!
Der Zahn der Zeit — der leise Jammer
Ist längst kein Grund, sich aufzuregen.
So viele Mittel gibts dagegen —
Doch schwerlich in der Speisekammer! . . .

Der Intelligenzschrank

Lösung der Aufgabe von S. 61

Die Reihenfolge, in der die Fächer durchstöbert werden müssen, ist:

1, 18, 12, 6, 20, 5, 7, 9, 14, 15, 10, 3, 11,
4, 8, 16, 13, 19, 17, 2.



R A S T E L L I ' S N E U E S T E R E K O R D L E I S T U N G

SEEBAD BANSIN

Das deutsche Ostseebad / Ein Kinderparadies

OSTSEEBAD WARNEMÜNDE

D-Zug: Berlin 4 St., Hamburg 3 1/2 St., Kopenhagen 6 St.
Offene See. Herrlicher Sandstrand. Waldreiche Umgebung.
Neues Kurhaus. Moorbäder. Neues Seewasser-Warmbad.

S Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz **M**
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Gr. Erfolge durch Blutreinigung. Brosch. fr.

KURHAUS MONTE BRE, LUGANO (Südschweiz).
Moderne phys.-diät. Kuranstalt und Erholungsheim unter ärztl. Leitung.
Nähe Strandbad. Für Sommerkur vorzüglich geeignet. Deutsches Haus.
Pension von M 8. — an. Illustr. Prospekt frei durch den Besitzer M. Pfennig.

STRESA **EIN EDEN AM LAGO MAGGIORE**

Saison im Frühling und Herbst. Station der Simplon-Loetschberglinie. Jedwede Betätigung in Sport und Vergnügen. Tennis, Golf, Hürdenrennen. Tanz und Theater. Ruder-, Segel- und Motorboot-Regatten.

Grand Hotel et des îles Borromées

Luxushaus, direkt am See. Großer Park. Mittelpunkt der Eleganz und Sportwelt.

Auskunft u. Prospekte: Direktor Cav. Moranzoni, Stresa

Vom Stellenmarkt: Ständig günstige Aussichten für Leute mit Sprachkenntnissen. Eine Folge der grundlegenden Änderungen des Aufbaues unserer Wirtschaft ist die Teilung des Exportes: Markenartikelhersteller, Maschinenfabriken und andere Produktionsmittelerzeuger gehen zum direkten Export über, bauen eigene Exportabteilungen auf — dem Exporthandel bleiben meist nur noch die Konsum- und Massenartikel. Das heißt mit anderen Worten: 20 000 deutsche Maschinenfabriken und die ungezählten Firmen aller Branchen, die ihre Artikel als Markenware führen, werden in den nächsten fünf Jahren einen ständig wachsenden Bedarf an fremdsprachigen Korrespondenten, sprachkundigen Stenotypistinnen und anderem sprachkundigen Büro-Personal haben. Der Bedarf unserer Industrie an sprachkundigen Ingenieuren und Monteuren wird im gleichen Maße steigen. Jeder beruflich Tätige sollte sich daher so schnell wie möglich Sprachkenntnisse aneignen oder vorhandene, lückenhafte Sprachkenntnisse ergänzen. Dabei muß er aber recht gründlich vorgehen, d. h. zur „Methode Toussaint-Langenscheidt“ greifen, denn der Selbstunterricht nach dieser Methode allein gibt ihm die Gewähr, daß er die fremden Sprachen nicht nur gut lesen, sondern auch fließend sprechen und einwandfrei schreiben lernt. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg gibt eine Probelektion dieses Unterrichts auf Wunsch kostenlos. Versuchen Sie einmal ihren Unterricht und schreiben Sie noch heute eine Postkarte nach Berlin-Schöneberg! Nennen Sie aber auch die Sprache, für die Sie Interesse haben.

Das Gefühl der Behaglichkeit, welches man bei regelmäßigem Pudern des Körpers mit Dialon empfindet, beruht auf dessen hervorragenden, desinfizierenden Eigenschaften, wodurch die unangenehmen Folgen der Schweißabsonderung und jegliches Wundwerden verhindert, und somit das gesunde Funktionieren der in den kleinsten Hautfältchen verborgenen Poren ermöglicht wird. Dialon vollendet das Wohlbefinden nach dem Rasieren, Baden, Abreiben usw. und ist geradezu unentbehrlich zur hygienischen Körperpflege. Vor und nach sportlichen Leistungen schätzt man Dialon wegen seiner erfrischenden und belebenden Wirkung. Dialon ist millionenfach im Gebrauch und von zahlreichen Ärzten glänzend begutachtet. Erhältlich in den Apotheken und Drogerien



Köstliche Kühlung an heißen Tagen

spendet Ihnen eine Abreibung mit der quellfrisch belebenden Lignose-Erfrischungseffenz:

LIGNOSE

Ambra-Lavendel-Wasser

für zarte Naturen - Flasche 2,35 M

Kölnisch-Wasser

für herbe Naturen - Flasche 2,30 M

Fragegender, würziger Duft!

Neues von Karl Valentin

Karl Valentin ist ein Mensch von großer Veränderlichkeit. Er ist entweder krank oder nicht gesund. Er ist entweder verstimmt oder schlecht aufgelegt. Trotzdem ist er immer wacker bei Humor. Er ist die Umständlichkeit und die Schlagfertigkeit in einer Person — genau wie auf der Bühne.

Eines Tages kommt er mit Liesl Karlstadt, seiner Partnerin, ins Münchener Hofbräuhaus.

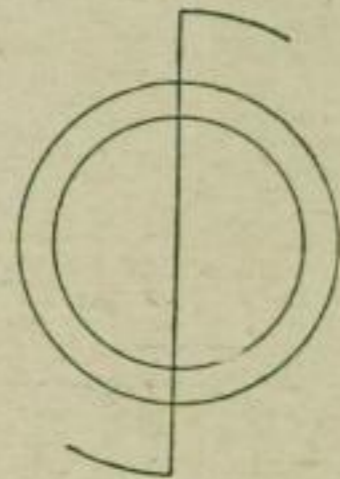
Sie nehmen Platz bei Herrn L., der ein großer Nörgler ist, wie alle berufsmäßigen Hofbräuhausler.

Es ist Hochsommer und macht ordentlich warm. In Erwartung einer frischen Maß Bier reibt sich Karl Valentin vergnügt die Hände.

Sofort nörgelt Herr L.: „Warum reibens Ihna eigentlich die Händ?“

„Ach,“ antwortet Karl Valentin, „dös bin i noch vom Winter so gewöhnt!“ W. J.

Zum Kopfzerbrechen



Ziehen Sie die Linien dieser Figur nach, ohne einen Linienteil doppelt zu ziehen und ohne daß sich zwei Linien kreuzen.

Durchschüttelte Autos

Wir geben Ihnen die Namen von zwölf bekannten Automarken. Die Buchstaben jedes einzelnen Namens sind durcheinandergeschüttelt. Versuchen Sie bitte, im Zeitraum von vier Minuten die richtigen Automarken herauszufinden.

1. drenewar
2. meidral
3. redcesme
4. loep
5. zebn
6. chybama
7. aberbrom
8. ohagnam
9. cohrlh
10. tresy
11. saahn
12. drale

Die Lösungen der beiden Denkaufgaben folgen in der nächsten Nummer.

UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT

Rauchen Sie viel Cigaretten?



Haben Sie schon beobachtet, daß stark nikotinhaltige Cigaretten Herzklopfen, Hände zittern und vermehrten Blutdruck verursachen! Körperbeeinträchtigungen dieser Art stören Ihr Wohlbefinden und machen Sie nervös. Sie können diese Nebenwirkungen ausschalten, wenn Sie sofort zum Genuß der Nestor Lord nikotinarm übergehen. Zehntausende Ihrer Mitmenschen - auch Damen, Sportsleute und Künstler - rauchen diese hervorragende Cigarette ständig, weil dieselbe das Behagen der normalen Cigarette, jedoch ohne die schädlichen Nebenwirkungen, vermittelt.

NESTOR LORD
NIKOTINARM
ZU 8-8

NESTOR GIANACLIS
 FABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG
 FEINER QUALITÄTS-CIGARETTEN
 FRANKFURT · A · MAIN

Rauchen ist gesund, gibt Lebensfreude, erhöht Ihre Spannkraft und Sie haben trotzdem das Beruhigende der Cigarette. Verlangen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf diese feine und aromatische Cigarette. Sie werden angenehm überrascht sein. Wo nicht erhältlich weisen wir gerne Bezugsquellen nach. Hergestellt unter ständiger Kontrolle der beeidigt. Handels-Chemiker Prof. Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt a. M.



Einige beliebte Formen



Sport
hintere Höhe
etwa 3cm



Amateur · mittel
Boston · niedrig



International
mittel
Standard hoch



Record I niedrig
Record II mittel
Record III hoch



Regatta
bequeme Form

Dutzend M.2.80

Wir wollen Sie darüber aufklären

welche großen Vorteile Ihnen fortgesetzt erwachsen, wenn auch Sie die idealen

Mey- Kragen

mit feinem Wäschestoff, benutzen. Sie haben keine Sorgen mit der Plättwäsche mehr und tragen immer einen neuen Kragen, denn der MEY-KRAGEN wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist.

M 2.10 – 2.80
das Dtzd., je nach Form

Die Kragen Hockey u. Club bilden in Bezug auf Qualität eine Klasse für sich und kost. M 3.90 das Dtzd.

Eigene Verkaufsstellen:

Berlin W., Potsdamer Str. 1
Breslau, Junkernstr. 27-29
Chemnitz, Marktgräßchen 12
Dresden-A., Scheffelstr. 2a
Düsseldorf, Oststr. 53
Essen, Kettwiger Str. 14
Frankfurt-M., Kaiserstr. 44
Hamburg, Hermannstr. 18
Hannover, Georgstr. 19
Köln a. Rh., Schilderg. 101a
Leipzig, Neumarkt 20-22
München, Maffeistraße 1

Mey & Edlich

Fabrik in Leipzig-Plagwitz

Swow' mit wif now!

25 neue Fragen

1. Wann wurde die erste vollständige deutsche Bibel gedruckt?
2. Wer war der erste Nordpolflyer?
3. Welcher Erdteil liegt teils auf der nördlichen, teils auf der südlichen Halbkugel?
4. Was ist ein Nuntius?
5. Wer hat das Eiserne Kreuz entworfen?
6. Welchem Tier fehlt das Sehvermögen?
7. Wie lautet das alpine Notsignal?
8. Wie spät ist es in New York, wenn es in Berlin 12 Uhr ist?
9. Welcher Papst war Engländer?
10. Welche Währung gilt jetzt in der Stadt Danzig?
11. Welches ist die älteste deutsche Republik?
12. Wer hat die Oelmalerei erfunden?
13. Was ist „Mendeln“?
14. Woher hat die „Zeitungsentente“ ihren Ursprung?
15. Seit wann gibt es Narkose bei Operationen?
16. Wieso ist die „Blaue Grotte“ auf Capri blau?
17. Was war „Prinz Eugen, der edle Ritter“ für ein Landsmann?
18. Was ist der „Klu-Klux-Klan“?
19. Santiago, die große Stadt in Chile, hat eine europäische Namensschwester; wo liegt sie?
20. Woher hat die Kartoffel ihren Namen?
21. Welche deutsche Stadt liegt an drei Flüssen?
22. Was ist ein Umschlaghafen?
23. Was heißt „schach matt“ auf deutsch?
24. Wie groß ist eine geographische Meile?
25. Was ist der Unterschied zwischen Astrologie und Astronomie?

*

25 Antworten aus voriger Nummer

1. (Basken) In den westlichen Pyrenäen, am Golf von Biskaya.
2. (Pfeffersäcke) Pfeffer war damals eines

der wichtigsten und kostbarsten Handelsprodukte.

3. (Internationale) Der 1871 entstandene Text stammt von Dottier, die Melodie erfand ein Arbeiter aus Lille, Adolphe de Geyter.
4. (Eisbein) Die Schweinsfüße für gewöhnlich; in der Jägersprache wird aber der Hüftknochen oder das Schlüsselbein so bezeichnet.
5. (Goethe in Berlin) Im Jahre 1778 war er mit dem Herzog Karl August zu politischen Verhandlungen in Berlin.
6. (Erster Turnplatz) Der Pädagoge Gut Muths errichtete den ersten deutschen Turnplatz Ende des 18. Jahrhunderts in der Salzmannschen Erziehungsanstalt Schnepfenthal.
7. (Kontrapunkt) Punctus contra punctus: eine musikalische Satzweise, bei der mehrere selbständige Stimmen miteinander verbunden werden.
8. (Fortpflanzung der Schildkröte) Sie vergräbt ihre Eier in der Erde, und erst nach zehn Monaten schlüpfen die Jungen aus.
9. (Kleinste Stadt) Hauenstein a. Rhein, sie hat nicht ganz 400 Einwohner.
10. (Venusberg) Oestlich von Eisenach, es ist der sog. Hörselberg.
11. (Medusenhaupt) Homer schildert es als ein weibliches Ungeheuer; das Abbild des schrecklichen Kopfes war auf dem Schild des Aegis angebracht, zur Abschreckung der Feinde.
12. (Löwe von Luzern) Das Denkmal, nach Thorwaldsen, wurde zum Gedächtnis der Schweizergarden errichtet, die 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien fielen.
13. (Parias) Ein in Südindien wohnendes Volk, das fälschlicherweise als niedrige Kaste gilt. Der Irrtum stammt von den Portugiesen, die behaupteten, an der Küste von Madras wohne die niedrigste Klasse der Inder.
14. (Astronomin) Die Schwester Fr. Wilhelm Herschels, Caroline Herschel, die ihren Bruder bei der Entdeckung des Planeten Uranus unterstützte und selbst acht Kometen entdeckte.
15. (Trivial) Weil sie auf der Straße zu finden sind. Trivium hieß bei den Lateinern der Kreuzweg.
16. (48 Sterne der amerik. Flagge) Sie stellen die 48 Staaten Nordamerikas dar.
17. (Wieviel Universitäten) 25 deutsche Universitäten gibt es.
18. (Dukaten) Etwa 9 Mark. Er galt als Münze von hohem Feingoldgehalt.
19. (Lebertran) Man gewinnt ihn aus der Leber verschiedener Fische, von Schellfisch, Kabeljau, Walen usw.
20. (Sandhose) Ein Wirbelwind, der in Wüsten und Steppenland die feinen Sandkörner bis zu 1000 Metern hochreißt.



Oper zu Hause
durch

ELECTROLA

Berühmteste Künstler
Feinste Aufnahmen

ELECTROLA GES. M. B. H. BERLIN
W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 • W. 15 KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT ^{A/M} GOETHESTR. 3 • KÖLN ^{A/RH} HOHESTR. 103
AUTORISIERTE »ELECTROLA« VERKAUFSSTELLEN IN JEDER STADT





Für die Stunden der Muße: Die Grüne Post

Jede Nummer ist reich illustriert und bringt interessante Artikel über alles, was uns angeht, und was wir wissen müssen, spannende Romane und Novellen, wertvolle Ratsschläge für Haus und Beruf, allerlei Kurzweil, Rätsel und eine Kinderzeitung — also für jeden etwas

*

Jede Nummer 20 Pf. Überall zu haben. Verlag der Grünen Post, Berlin SW68, Kochstraße 22-26

21. (Avus) Automobil-Verkehrs- und Uebungsstraße A.-G.
22. (Rote Farbe d. Krebse) Der Vorgang beruht auf der Zerstörung eines bläulichen Farbstoffes, der vordem den roten verdeckte.
23. (Lloyd) Ein Mann dieses Namens, Edward Lloyd, besaß im 18. Jahrhundert ein Kaffeehaus in London, wo sich die Schifffahrtskreise trafen und Abschlüsse machten. Später übernahmen Schifffahrtsgesellschaften diesen Namen.
24. (7 Staaten d. Dominions) Neu-Südwaales, Victoria, Queensland, Südaustralien, Westaustralien, Tasmanien, Nordterritorium.
25. (Gastronomie) Die Wissenschaft des Gaumens und der Zunge.

Golf mit Wörtern

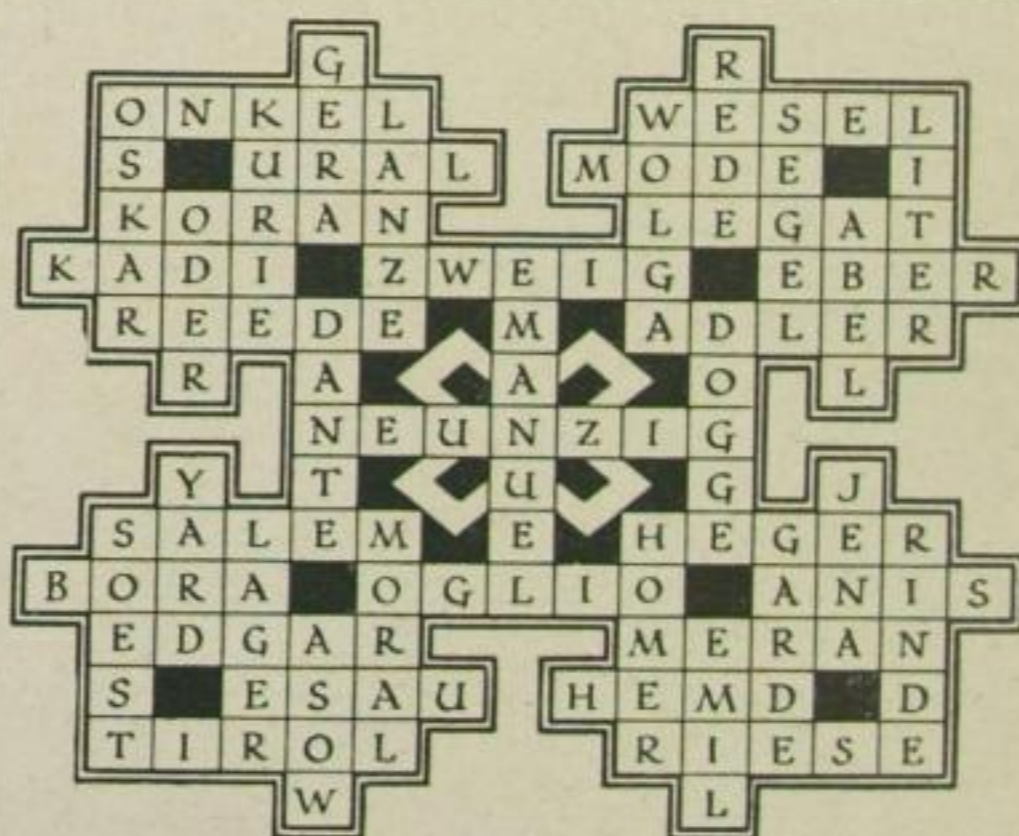
Auflösungen aus der vorigen Nummer:

Wie wird aus „Hafer“ die „Nudel“? Wie rasch baut der „Star“ sein „Nest“? Wie kommt der „Schuft“ zu „Gift“? Wie gelangt die „Maus“ in sechs Sprüngen zum „Fett“? Wie stolziert der „Hahn“ mit fünf Schritten zum „Mist“? Wie kriecht die „Raupe“ aus der „Puppe“?

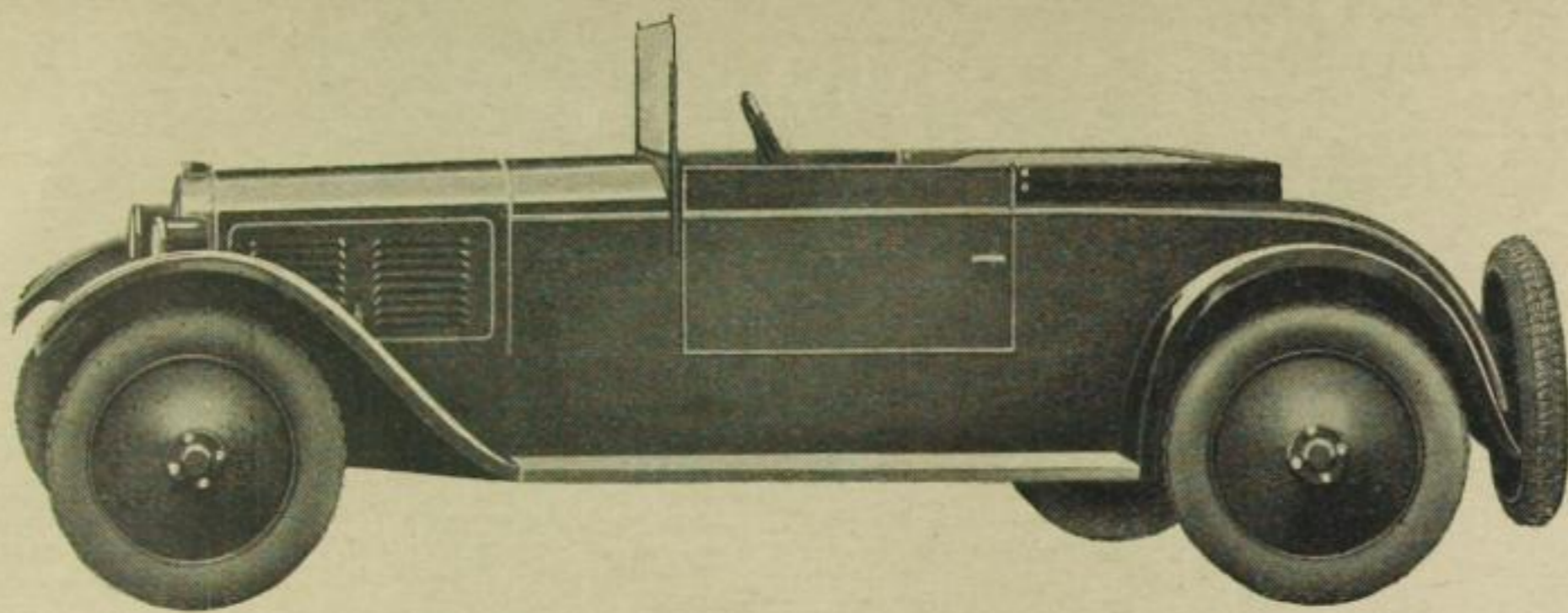
Hafer	Star	Schuft	Maus	Hahn	Puppe
hager	Saar	Luft	Maut	Harn	Pappe
Hagel	Saat	Lift	Mast	hart	Rappe
Nagel	Saft	Gift	Rast	Hast	Raupe
Nadel	Haft		Rest	Mast	
Nudel	Hast		Fest	Mist	
	Rast		Fett		
	Rest				
	Nest				

Neue Aufgaben:

- Wie wird der „Junge“ zu einer „Range“?
 Wie bringt man den „Neger“ zum „Baden“?
 Wie kommt der „Docht“ in das „Wachs“?
 Wie rasch wird aus der „Nichte“ eine „Tante“?
 Wie macht man einen kostbaren „Stein“ zu „Geld“?
 Wie erhält man durch die „Post“ ein „Fach“?



Auflösung unseres Kreuzworträtsels aus Nr. 11



Was man über das neue DKW-Auto hört!

Über 1 Jahr gespannter Erwartung! Der Wunsch, den Wagen erst herauszubringen, wenn er in allen feinen Teilen erprobt und bewährt ist, hat den Lieferungsbeginn verzögert. In den letzten Wochen wurden nun einige 100 DKW-Autos geliefert. Entsprechen diese Wagen den hohen Erwartungen, welche man an das Zeichen „DKW“ knüpft? Dies ist die brennende Frage aller Autointeressenten.

Vom Werk wurden noch keine Rennen befochten. Von den Privatfahrern auf ferienmäßigen Wagen wurden aber in der kurzen Zeit schon sehr schöne Erfolge erzielt. So bestritten die Herren W. Kleine-Beeck, Bielefeld und Karl Kleine, Hamm, die Westfalen-Lippe-Fahrt am 22. Juli strafpunktfrei und erhielten je eine goldene Plakette. „Alles ist voll Lob über den neuen deutschen Kleinkraftwagen“ so drahtet nach dem Rennen Herr Kleine-Beeck.

Herr Berthold Plaut, Nordhausen, erledigte die Harz-Gebirgsfahrt über eine äußerst schwierige Strecke von 600 km strafpunktfrei u. preisgekrönt.

Frl. Hildegard Kallweit, Danzig, beteiligte sich noch am Kauftag an der ADAC-Nachtfahrt Danzig Königsberg und zurück (400 km) und erzielte einen silbernen Pokal wie eine Plakette.

Die Zahl der täglich eingehenden Anerkennungschreiben ist zu groß, um sie alle hier anzuführen. Sie sind alle voll des Lobes und klingen wie folgende Beispiele:

Herr G.v. Kaiz, Neckarsulm: „Die Leute sind alle ganz begeistert und entzückt über den Wagen“.

Herr Dipl.-Ing. E. Geil, Bad Homburg: „Mit der Leistung und dem Aussehen der Ausstattung usw. bin ich sehr zufrieden. Meine diesbezüglichen Erwartungen hat er jedenfalls übertroffen“.

Das DKW-Auto hat in seiner Preisklasse große Konkurrenten. Es lohnt sich also kurz zu unter-

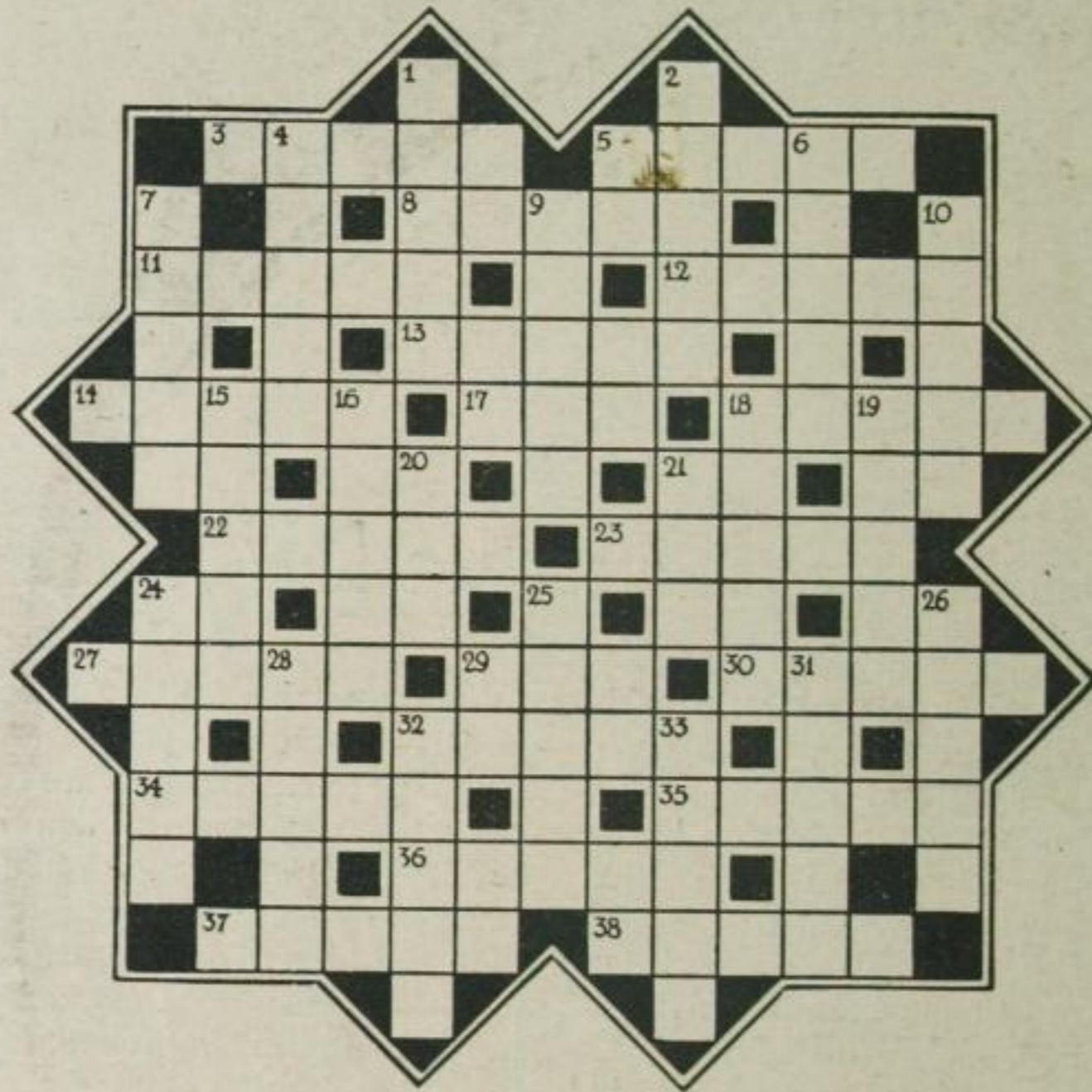
suchen, was das DKW-Auto mehr bietet als die anderen. Zunächst bezieht die Schönheit des Wagens, die jeden Besitzer mit Stolz erfüllen wird. Ferner die bequemen breiten Sitze und der hintere Sitz für 2 weitere Personen, auch als Gepäckraum geeignet. Schon diese drei Merkmale kann man nicht bei allen Kleinwagen feststellen. Aber auch die Ausrüstung ist besonders luxuriös. Nicht nur wie üblich komplette elektrische Anlage, 5fache Ballonbereifung, Vierradbremse, Banjo-Achse, sondern auch Doppelfufenvergaser und Staubfilter, einsteckbare Seitenwände, Allwetterverdeck, Reserveplatz für 2 Personen, Scheibenwischer, Tachometer usw.

Noch bestechender für den Autoliebhaber wird sein, daß das DKW-Auto schneller ist als andere seiner Klasse, ja, am Berge wesentlich stärkere Wagen überbietet.

Diese Überlegenheit in Schönheit, kompletter Ausrüstung und Schnelligkeit dürfte viele zweifelnde Käufer bewegen, sich für DKW zu entscheiden.

Bei vielen noch ausschlaggebender aber wird sein, daß DKW, wie vom Motorradgeschäft her gewohnt, konkurrenzlose Ratenbedingungen herausbringt, keine Versicherung verlangt, als einzige Firma sich an einer wahlweisen Versicherung aber finanziell beteiligt. 595.- RM Anzahlung und Monatsraten von 185.- RM sind äußerst bequem bemessen. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Zschopauer Motorenwerke J. S. Rasmussen A.-G., Zschopau U in Sa., die durch die Höchstleistung ihrer DKW-Zweitaktmotoren sich in wenigen Jahren zur größten Motorradfabrik der Welt entwickelt haben, auch im Autogeschäft bald eine führende Stellung einnehmen werden. Weitere Angaben und Vertreternachweis durch das Werk,

Unser neues Kreuzworträtsel



Bedeutung der Wörter:

Wagerecht:

- | | | |
|---------------------------------|-----------------------------|---------------------------|
| 3. Schicksal | 14. Ehem. österr. Kronland | 50. Tageszeit |
| 5. Aerztliches Instrument | 17. Einteilungsbegriff | 52. Italienischer Dichter |
| 8. Industrieller Zusammenschluß | 18. Geogr. Bezeichnung | 54. Luftsprung |
| 11. Griechischer Philosoph | 22. Florentinischer Maler | 55. Teil des Baumes |
| 12. Männlicher Vorname | 23. Streit | 56. Turner-Abteilung |
| 13. Russische Münze | 27. Kopfbedeckung | 57. Kirchliche Handlung |
| | 29. Spanischer Nationalheld | 58. Pflanze |

Senkrecht:

- | | | |
|--------------------------|------------------------------------|-------------------------|
| 1. Verfasser | 15. Griechischer Fabeldichter | 24. Kleine Straße |
| 2. Gasthaus | 16. German. Schicksalsgöttin | 25. Verzeichnis |
| 4. Berühmter Geigenbauer | 18. Indische Gottheit | 26. Himmlisches Wesen |
| 6. Stoßwaffe | 19. Kaufmännischer Ausdruck | 28. Arzneimittel |
| 7. Körper-Ertüchtigung | 20. Gestalt aus dem Nibelungenlied | 31. Sumpfpflanze |
| 9. Braune Farbe | 21. Naturerscheinung | 32. Beschädigte Plastik |
| 10. Fischfanggerät | | 33. Sohn des Agamemnon |

Der „Uhu“, das neue Monats-Magazin, erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste; ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortliche Schriftleitung: Friedrich Kroner, Berlin-Charlottenburg. — Für die Anzeigen: Hans Wöller, Berlin N 31. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I, Rosenbursenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein, Berlin SW, Kochstr. 22-26.



ACIS



ACIS RASIERSEIFE



ACIS

ACIS RASIERSEIFE

DER HERR

von heute verbirgt unter makelloser Eleganz den modernen Sportkämpfer, der Muskeln und Nerven jeder Belastungsprobe aussetzt. Gleich bleibt das glatte Gesicht, die innere Sicherheit, die ganze wohlgepflegte Erscheinung, gekrönt durch die tägliche Freude an der herbduftenden, weich-schäumenden

ACIS-RASIERSEIFE

Die künstlerische Aluminiumdose zu M 0.75 ist überall erhältlich



Brennabor der Schönste!

So lautete das Urteil eines geschmacklich gut urteilenden Publikums auf dem Auto-Turnier in Bad Saarow. So werden auch Sie urteilen, wenn Sie sich einmal liebevoll in die Feinheiten der neuen Brennabor-Modelle vertiefen. Wo sie auch immer halten mögen, stets werden sie sich infolge ihrer rassigen Schönheit, der harmonischen Stileinheit und der vornehm-luxuriösen Ausstattungen aus der Masse der Übrigen vorteilhaft abheben

1 1/2 Liter - 6/25 PS Vierzylinder Innensteuer-Limousine **RM 4750** 2 1/2 Liter - 10/45 PS Sechszylinder Innensteuer-Limousine **RM 6450** 3 Liter - 12/55 PS Sechszylinder Innensteuer-Limousine 7-sitz. **RM 7750**

GEBR. REICHSTEIN BRENNABOR-WERKE BRANDENBURG (HADEL)

Verkauf durch die Niederlassungen der Gemeinschaft Deutscher Automobilfabriken und die Brennabor-Vertretungen

2.8956.58